

Hans-Arved Willberg

Seelsorge im Wandel

*Vom pastoralen Konfessionalismus zur
diakonischen Professionalität.*

*Johann Hinrich Wichern als Wegbereiter der
Integration von Glaubens- und Lebenshilfe.*

*Ein Beitrag zum 200. Geburtsjahr
von Johann Hinrich Wichern*



Inhaltsverzeichnis

Feststellungen: Seelsorge in der Krise	3
Das Schisma zwischen Glaubens- und Lebenshilfe	4
Die Notwendigkeit der „Inneren Mission“ heute	4
Wichern zur Integration von Lebenshilfe und Glaubenshilfe.....	7
Die Zuordnung von Kerygma und Diakonia	8
Die Persistenz der Amtsseelsorge trotz Innerer Mission.....	10
Ansätze zur Integration in der Neuzeit.....	12
Das Schisma zwischen Klerus und „Laien“	13
Wicherns Forderung nach Professionalität	13
Einseitige Fixierungen bis heute	14
Emil Brunners Fundamentalkritik.....	16
Paul Philipps Thesen zum Diakonat.....	19
Die Unhaltbarkeit des Begriffs „Laie“	23
Subsidiarische Professionalität.....	27
Das Schnittfeld von ärztlicher und pastoraler Berufung	31
Forderungen: Mehr echte Professionalität und das Ende des Schismas.....	34
Anmerkungen	37
Bibliografie.....	51
Über den Autor	57
Impressum	58

Seelsorge im Wandel

Hans-Arved Willberg

*Vom pastoralen Konfessionalismus zur diakonischen Professionalität.
Johann Hinrich Wichern als Wegbereiter der Integration von Glaubens- und Lebenshilfe.*

„Hier kam es schließlich entscheidend darauf an, dass die Christenheit einen Beweis ihrer Kraft gebe, und zwar in der Bewährung ihrer christlichen Existenz vor dem geschichtlichen Augenblick.“ Eugen Gerstenmaier¹

Feststellungen: Seelsorge in der Krise

Die Diskussion um die Verhältnisbestimmung von Seelsorge, Beratung und Psychotherapie scheint kein Ende zu haben. Muss das so sein? Handelt es sich um eines der Themen, bei denen man konstatieren muss, dass es keinen Konsens geben wird und die womöglich nur dann recht verstanden werden, wenn man eine notwendige Gegensätzlichkeit der Standpunkte als der Weisheit letzten Schluss annimmt? Nein, wage ich zu behaupten. Die scheinbare Aporie spiegelt nur den zeitgeschichtlichen Status wider. Die Seelsorge hat sich nach ihrer großen Identitätskrise, in die sie durch das ziemlich plötzliche Erscheinen ihrer weltlichen Konkurrentin „Psychotherapie“² geraten war, immer noch nicht wieder selbst

gefunden. Bis heute haftet sie am kleinkalibrierenden Selbstbild längst vergangener Zeiten und steht sich dadurch selbst im Weg. Noch immer hat sie nicht wirklich begriffen, dass ihr Wesen nicht in dem Bild besteht, das ihr die Tradition diktiert, sondern in ihrer tatsächlichen Existenz heute. Diese ist durch drei Faktoren bestimmt:

- Spätestens seit dem Durchbruch der Beratenden Seelsorge Mitte des 20. Jahrhunderts gibt es die „reine“ Amtsseelsorge, die fast ausschließlich auf Glaubensfragen fokussiert war, kaum noch. Von der Seelsorge wird selbstverständlich in der Praxis heute erwartet, dass sie konkrete Lebenshilfe gibt, und welcher Seelsorger erhebt diesen Anspruch nicht auch gegen sich selbst? Glaubens- und Lebenshilfe mit einem „Entweder-Oder“ gegenüberzustellen, kann Gegenstand des Theoretisierens sein – den Tatsachen entspricht das jedenfalls nicht. Seelsorge, auch dort, wo sie den Verkündigungs- und Glaubensaspekt noch so sehr herauskehrt und noch so sehr die Ausschließlichkeit ihrer Herleitung aus der Bibel

postuliert, versteht sich heute ganz wesentlich als „Therapie“, nämlich als ganzheitliche Hilfe, die seelische Heilung allenthalben umschließt.

- Seelsorge dieser Art wird heute de facto überwiegend von „Laien“ ausgeübt. Das Synonym „Pfarrer“ = „Seelsorger“ ist zum Anachronismus geworden.
- Sofern die Seelsorge kein weltfremdes Schattendasein fristen will, was ihrem biblischen Auftrag gewiss nicht entspräche, kann sie nicht an der psychosozialen Herausforderung unserer Tage vorbeigehen. Diese hat epidemischen Charakter angenommen. Wir befinden uns heute in einer ähnlichen Lage wie in der Umbruchszeit der industriellen Revolution, auf welche die Christen damals die einzig angemessene Antwort gaben: Die Ärmel hochzukrempeln und hineinzugehen in die Welt, um genau dort zu dienen und zu helfen, wo die wirklichen Nöte waren, und zwar so, dass den Betroffenen *wirklich* geholfen war. Das geschah durch die große Bewegung der „Inneren Mission“³.

Die maßgeblich treibende Kraft jener Bewegung war Johann Hinrich Wichern (1808–1881). Es lohnt sich zu fragen, was uns Wichern zu Gestalt und Auftrag der Seelsorge heute lehren kann. Mit für uns erstaunlicher Aktualität hat dieser wahrhaft prophetische Vorkämpfer einer Verkündigung und Diakonie integrierenden missionarischen Kirche drei Notwendigkeiten für eine Seelsorge mit Zukunft vorgezeichnet:

- Es geht um die Überwindung der Aufspaltung von Lebenshilfe und Glaubenshilfe.
- Es geht um die Überwindung der Aufspaltung in „Geistliche“ und „Laien“.
- Es geht um authentische, lebens- und zeitgemäße Professionalisierung.

Das Schisma zwischen Glaubens- und Lebenshilfe

Die Notwendigkeit der „Inneren Mission“ heute

Durch eine deutschlandweite Untersuchung (Bundesgesundheitsurvey) wurde das Ausmaß seelischer Störungen bei Personen im erwerbsfähigen Alter zwischen 18 und 64 Jahren (ca. 50 Mill., Gesamtbevölkerung 82 Mill.) am Ende der 90er Jahre festgestellt⁴: 32% litten im Zeitraum von 12 Monaten unter mindestens einer psychischen Störung (vgl. Abbildung 01).⁵ Das sind über 15 Millionen Bundesbürger. Die Hälfte davon hätte dringend behandelt werden müssen. 14,5% (7 Mill.) hatten Angststörungen, 11,5% (5,6 Mill.) affektive Störungen (meist Depression), 11% (5,4 Mill.) litten unter somatoformen Störungen,⁶ 6,8% (3,3 Mill.) an einer Suchterkrankung.⁷

Die Krankenkassen haben einen enormen Anstieg der Diagnosen psychischer Störungen in der ärztlichen Behandlung festgestellt. Von 1997 auf 2001 erhöhten sich die Krankmeldungen in diesem Bereich um 51%.⁸ Wenn Kinder und Senioren hinzugerechnet würden,

lügen die Zahlen noch wesentlich höher. Welchen seelischen Belastungen Kinder heute ausgesetzt sind, erhellt allein schon aus der Scheidungsstatistik: Die Hälfte aller geschlossenen Ehen endet nicht durch den Tod eines Partners, sondern durch den Tod der Beziehung: Sie werden geschieden.⁹ Das Statistische Bundesamt meldete für das Jahr 2000 fast 200.000 geschiedene Ehen. Ebenso viele Kinder sind jährlich von Scheidungen ihrer Eltern betroffen.¹⁰ Einer Studie des Max Planck Instituts zufolge waren zwischen 1995 und 1998 ungefähr 17% der Jugendlichen zwischen 14 und 17 Jahren psychisch gestört.¹¹ Danach fand noch eine Steigerung statt. Die DAK konstatierte bei den versicherten jungen Menschen zwischen 15 und 29 Jahren im Zeitraum 1998 bis 2000 einen außerordentlich hohen Zuwachs von 70 bis 90%¹² an Krankmeldungen psychischer Probleme wegen.¹³ Besonders die Diagnose „Depression“ stieg sehr stark an. Repräsentativen Untersuchungen zufolge leidet die Hälfte der deutschen Jugendlichen regelmäßig unter psychosomatischen Beeinträchtigungen.¹⁴ Über 15 Prozent der Jugendlichen sind heute anscheinend von schweren psychischen Störungen mit Krankheitswert betroffen. Bei fast 20 Prozent der Schulkinder liegt das Aufmerksamkeits-Defizit-Syndrom (ADS) vor, die Hälfte davon ist hyperaktiv.¹⁵

Die Entwicklung bei den alten Menschen scheint nicht weniger dramatisch zu sein. Sowohl die Demenzen (insbesondere Alzheimer)¹⁶ als auch die

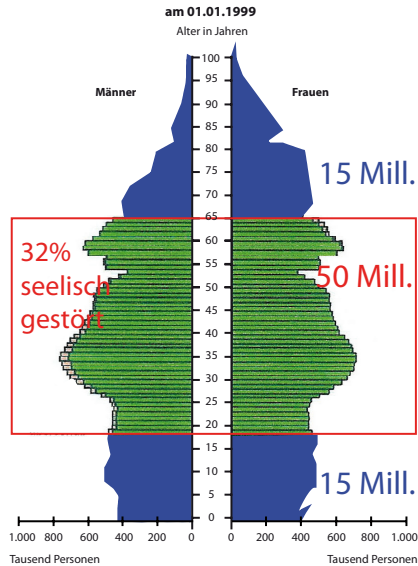


Abbildung 01: Der Prozentsatz seelisch gestörter Menschen im Erwerbstätigenalter – nicht berücksichtigt sind ca. 30 Mill. Kinder, Jugendliche und Senioren.

anderen psychischen Erkrankungen bei Senioren werden sich wohl schon in wenigen Jahren vervielfacht haben – ganz vorn in dieser betrüblichen „Hitliste“ stehen die Depressionen.¹⁷

Immer weiter ansteigend und noch keineswegs eingedämmt sind das Phänomen „Burnout“¹⁸ und die in der Summe ungeheuer großen Schäden durch sogenannte „Alltagssüchte“.¹⁹ Insbesondere die Entwicklung der Störungen durch exzessiven Medienkonsum (Fernsehen, DVD, Computerspiele, Internet) nimmt mehr und mehr verheerende Ausmaße an.²⁰

Wenn man das alles zusammen betrachtet, wird man wohl nicht über-

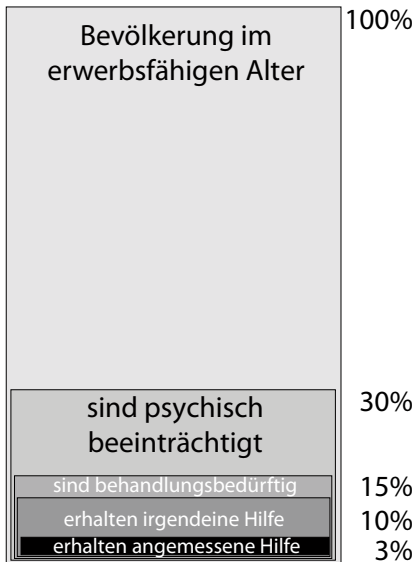


Abbildung 02: Die ungefähre Relation von Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter zu Störungen und tatsächlich erhaltener angemessener Hilfe.

treiben, die Zahl ernstlich seelisch gestörter Menschen in Deutschland derzeit auf etwa ein Viertel der Bevölkerung zu schätzen. Da die Zahl der alten Menschen in den kommenden Jahrzehnten stark zunehmen wird, könnte sich die Prozentzahl sogar auf ein Drittel zu bewegen.

Diesem erdrückenden Befund stehen bedrückende Mängel in der Versorgung gegenüber. Der Leiter der Untersuchungen über die Verbreitung der psychischen Störungen und ihre Behandlung im Rahmen des Gesundheitssurveys Ende der 90er Jahre, Hans-Ulrich Wittchen, bilanzierte eine „gravierende Unterversorgung“ von Personen mit psychischen Erkrankungen.²¹ Nur ein Drittel der mehr als 15 Millionen psy-

chisch gestörten Deutschen innerhalb der untersuchten Altersspanne habe irgendeine Beratung ihres Problems wegen in Anspruch genommen. Nur zehn Prozent würden wahrscheinlich eine *angemessene* Therapie erfahren (Abbildung 02²²). Bei den Kindern und Jugendlichen erhalte nur etwa jede sechste Person irgendeine Hilfe und davon sei nur jede fünfte Maßnahme sinnvoll. Wittchen resümiert, „selbst bei Berücksichtigung sehr weiter Definitionen von „Behandlung“ müsse man feststellen, „dass die überwiegende Mehrzahl aller Betroffenen nicht versorgt werden.“²³

Was heißt „angemessen“? Ein Hauptgrund für die Epidemie psychosozialer Störungen liegt zweifellos in der Stress erzeugenden Dauerherausforderung für den heutigen Menschen unserer Gesellschaft, in der überaus komplex gewordenen postmodernen Welt seine Identität zu finden und zu bewahren. Darum boomt die Branche „Lebensberatung“.²⁴ Mehr und mehr suchen die Menschen nicht mehr nur nach Wohlbefinden, sondern nach Sinn.²⁵ Somit stehen Fragen im Mittelpunkt, die eine genuine seelsorgerliche Relevanz aufweisen. Der Seelsorge kommt in dieser Hinsicht auch eine bedeutende Rolle für die Prophylaxe seelischer Erkrankungen zu. Viele Krisen, die im Zusammenhang der Identitätsklärung auftreten, spielen sich im Übergangsbereich von notwendigen Wachstumsprozessen und expliziten seelischen Störungen ab. Zweifellos trägt die „neue Unübersichtlichkeit“²⁶ sehr oft dazu

bei, dass Menschen seelisch *erkranken*, aber bei vielen anderen ist die psychopathologische Kategorisierung zunächst unangebracht und trotzdem brauchen sie nicht nur Hilfe, sondern sie befinden sich auch in einem labilen Grenzbereich geschwächter Belastbarkeit. Ihr Problem, das sie jetzt noch einigermaßen ausbalancieren, kann leicht zur Störung mit Krankheitswert umkippen. Hier hat die Seelsorge ein sehr großes Arbeitsfeld.

Wichern zur Integration von Lebenshilfe und Glaubenshilfe

Auf dem denkwürdigen Wittenberger Kirchentag 1848 erklärte Wichern:

*„Es muss und wird zum Bewusstsein kommen, dass unsre evangelische Kirche eine Volkskirche werden muss und kann, indem sie das Volk durchs Evangelium in neuer Weise und Kraft zu erneuern und mit neuem Lebensodem aus Gott zu durchdringen hat.“*²⁷

Einen Tag später sagte er in seiner berühmten weichenstellenden Rede, die Kirche sei zur Inneren Mission berufen. Wie sich das gestalten, hänge „von der Verschiedenheit des Bedürfnisses“ ab. „Die Liebe hat das scharfe Auge, alles zu sehen“.²⁸ „Im Prinzip der evangelischen Kirche lag von Anfang an die Liebe zu den Elenden und Verlorenen; aber diese Liebe in ihrem vollen Reichtum zu wecken, gehörte einem spätern [...] Stadium an“. Wegbereiter dafür seien die Pietisten Spener und Francke gewesen – „jener durch Verkündigung des allgemeinen Priestertums, dieser durch

das bekannte Werk der Barmherzigkeit in Halle.“²⁹ „Durch die innere Mission“, so die Mitschrift der Stegreifrede,

*„muss die Kirche sich die Aufgabe setzen, nicht zu ruhen, bis wieder alle die Verkündigung von dem Sohne des lebendigen Gottes vernehmen. Als einer der Hauptgrundsätze müsse voranstehen der Satz: kommen die Leute nicht in die Kirche, so muss die Kirche zu den Leuten kommen. So habe es auch der Herr Christus gemacht, der zu uns gekommen und nicht gewartet, bis wir zu ihm gekommen. [...] Die rettende Liebe muss ihr [der Kirche, d. Verf.] das große Werkzeug, womit sie die Tatsache des Glaubens erweist, werden. Diese Liebe muss in der Kirche als die helle Gottesfackel flammen, die kund macht, dass Christus eine Gestalt in seinem Volk gewonnen hat.“*³⁰

Wichern fordert in diesen wenigen Sätzen viel:

- Wenn die Kirche eine Daseinsberechtigung als Volkskirche hat, dann im Sinne einer „Kirche hin zum Volk“, einer aufsuchenden Kirche, die aufspürt, wo die Menschen unserer Zeit sich tatsächlich befinden, was sie bewegt, wie sie denken und sprechen, was sie brauchen. Das ist eine Kirche, die nicht Antworten auf Fragen gibt, die nicht gestellt werden, eine Kirche des Dienstes am Menschen – diakonische Kirche ohne Berührungängste, Kirche des Mitleidens, Kirche der Verantwortung, Kirche der Barmherzigkeit und Liebe.

- Diese Kirche lässt sich „von der Verschiedenheit des Bedürfnisses“ der Menschen leiten, denen sie dient. Mithin verwirklicht sie *bedürfnisorientierte* Diakonie, was bedeutet: Sie fragt sehr ernsthaft danach, was die Menschen hier und heute wirklich *brauchen*. Und darum auch: Was sie brauchen *können*, was ihnen erkennbar weiterhilft. Darum assimiliert sie auch das Denken, die Sprache und den Erkenntnishorizont dieser Menschen, ohne sich darin zu verlieren. Sie tut dies, indem sie ihre Mitmenschen ernst nimmt, zu verstehen trachtet und von ihnen lernt. Dadurch tut sie es in Demut. Sie ist nicht besserwisserisch. Eine hochmütige Kirche, die immer nur belehren muss, wird niemals eine Kirche des Dienstes, so dienstbeflissen sie auch tun mag, und darum kommt sie auch nicht bei den Menschen an.

- Für diese Kirche sind die Verkündigung des Evangeliums und die wahrgenommene diakonische Verantwortung die beiden Seiten derselben Münze, die ihren Goldwert allein aus der Liebe erhält³¹: Wo die Tat ist, da ist auch das Wort, und wo das Wort ist, da ist auch die Tat. Aber nicht gezwungen, sondern ganz organisch, selbstverständlich, nur um der Liebe willen: Das Wort wird Fleisch, Christus gewinnt Gestalt.

- Diese Kirche ist ganz und gar missionarisch, denn indem sie so lebt und wirkt, zieht sie die Menschen durch die Kraft der Liebe und die Prokla-

mation der Frohen Botschaft in ihre Glaubensgemeinschaft hinein.

Die Zuordnung von *Kerygma* und *Diakonia*

Nach Manfred Seitz ist das Selbstverständnis der Urgemeinde in Bezug auf ihre Sendung mit der Dreiheit von *Kerygma*, *Koinonia* und *Diakonia* bezeichnet. Das Seelsorgeverständnis sei immer dann problematisch geworden,

*„wenn ‚dieser Gestaltkreis‘ zerbrochen, ein Element bevorzugt und die anderen geringer bewertet wurden. Verstand man die Seelsorge in erster Linie als Dienst, verwandelte sie sich in Therapie/Beratung. Fasste man sie als Bezeugung auf, wurde sie zur Predigt. Stellte man den Gemeinschaftsgedanken nach vorne, erschien die Gruppe als Ersatz für die Gemeinde.“*³²

Jener „Gestaltkreis“ darf nicht zerbrochen werden, es darf aber auch nicht ein vereinnahmender Ganzheitlichkeitsanspruch aus ihm gefolgert werden. Die einzig richtige Form von Seelsorge gibt es nicht. Weder die Verabsolutierung einer der drei Komponenten noch die Verabsolutierung ihrer praktischen Einheit entsprechen neutestamentlichem Organismusedenken und reformatorischer Ämtervielfalt. Charisma und Beauftragung führen auf verschiedene Wege, die aber doch miteinander auf die gleichen Ziele zu streben. Jeder Weg hat seine Einseitigkeit. Die Glieder am Leib Christi sind einander zur Ergänzung gegeben. Der Schwerpunkt keryg-

matischer Seelsorge hat genauso seinen Platz im Gemeindeorganismus wie der Schwerpunkt diakonischer, beratender Seelsorge.

Einerseits ist die von Seitz ausgesprochene Warnung vor Vereinseitigung eines Aspekts der Trias Kerygma, Koinonia und Diakonia also ernst zu nehmen, andererseits bildet die Koinonia aber auch die beseelende Mitte und den Schnittpunkt von Kerygma und Diakonia und verdient darum besondere Aufmerksamkeit.³³ Das Wachstum der Gemeinschaft der Heiligen ist das Ziel aller vom Heiligen Geist angeregten Gemeindeaktivität. Der Begriff „Kerygma“ steht für die Vertikale des Gemeindelebens, nämlich für alles, was unmittelbar die kontingente Realität des Glaubens betrifft; „Diakonia“ steht für die Horizontale, nämlich für die empirisch greifbare Wirklichkeit des im Miteinander realisierten gelebten Christentums. Das Kerygma drängt ebenso zur Verleiblichung in konkreter Nächstenliebe wie die Attraktivität des gelebten Christentums in der Diakonia dorthin zieht, wo sich die Gemeinschaft der Heiligen versammelt, um immer neu Trost, Wegweisung und Inspiration zur tätigen Nächstenliebe zu empfangen: Unter die Verkündigung des Evangeliums. Darum führt die Verkündigung in die Gemeinschaft und aus ihr hervor in die tätige Nächstenliebe, wie auch diese in die Gemeinschaft und darin zum Empfang des verkündigten Evangeliums führt.

Dies alles ist Seelsorge. Ihr Zentrum ist die Koinonia. Sofern keine Verabso-

lutierung der Gemeinschaft auf Kosten von Verkündigung und tätiger Nächstenliebe daraus gefolgert wird, darf darum Hans van der Geests Ortsbestimmung von Seelsorge als prägnante Definition gelten:

„Man kann die Seelsorge [...] der Koinonia zuordnen: Die Seelsorgebegegnung ist ein Ausdruck christlicher Gemeinschaft. Die Zusammengehörigkeit ist das Wesentliche. Die Frage, ob die Begegnung einen kerygmatischen oder einen diakonischen Charakter bekommen soll, ist zweitrangig. Der Seelsorger ist nicht unbedingt Prediger oder Helfer. Aber er ist unbedingt freundlich. Freundschaft ist ein besseres Orientierungsbild für den Seelsorger als Verkündigung oder Dienst.“³⁴

Zu Recht hat Werner Jentsch Seelsorge als „Glaubens- und Lebenshilfe in einem“ definiert.³⁵ „Alternativen wie hier kerygmatische, da klientenzentrierte“ seien unfruchtbar,³⁶ denn Seelsorge sei „Nächstensorge unter dem Evangelium, die die Sache Gottes wahrnimmt, indem sie die Sache des Menschen ernst nimmt.“³⁷ Das Zentrum der Lebenshilfe, nämlich tiefste Motivation und höchstes Ziel, ist der Glaube. Weil in der Not der Gottentfremdung das zentrale Lebensproblem des Menschen liegt, ist „die Barmherzigkeit mit der Seele die Seele der Barmherzigkeit“.³⁸ Entscheidendes und letztgültiges Kriterium dafür, ob Seelsorge im Einzelfall den Schwerpunkt in Glaubens- oder Lebenshilfe haben soll, ist die Liebe. Sie fragt nach dem, was diesem Menschen

hier und jetzt tatsächlich dient. Die Überwindung von Lebensproblemen kann den Weg zum Glauben ebenso frei legen wie der Glaube zur Überwindung von Lebensproblemen beitragen kann. Beides bedingt einander. Diese Zuordnung von Kerygma und Diakonia hat in der Neuzeit wahrscheinlich niemand überzeugender vermittelt als Johann Hinrich Wichern. Was er aber mit so klarem Blick sah und vollmächtig lehrte, wurde vor ihm und leider auch nach ihm wieder nur undeutlich gesehen und nur in Ansätzen verwirklicht.

Die Persistenz der Amtsseelsorge trotz Innerer Mission

Obwohl durch die große missionarisch-diakonische Bewegung der Inneren Mission in einer bis dahin noch nie verwirklichten Intensität Lebenshilfe aus dem Geist der christlichen Nächstenliebe heraus geleistet wurde, fand dadurch durchaus keine tief greifende Veränderung des Seelsorgeverständnisses in Richtung auf Ganzheitlichkeit und weg von der Gleichsetzung von Seelsorge und Pfarrdienst statt. Mithin hatte die konfessionalistische Verengung des Seelsorgeverständnisses im 19. Jahrhundert zur Folge, dass die Seelsorge als Lebenshilfe sich neben der Seelsorge als Glaubenshilfe nicht wirklich entfalten konnte. Ansätze dazu gab es immer, aber sie setzten sich nicht durch. So ist es wohl als symptomatisch zu bezeichnen, dass in Martin Hennigs mehr als 650 Seiten umfassendem „Quellenbuch zur Geschichte der Inneren Mission“³⁹ das

Stichwort „Seelsorge“ überhaupt nicht vorkommt. Auch in Wicherns Reden auf dem Wittenberger Kirchentag 1848 findet sich der Begriff „Seelsorge“ kein einziges Mal, obwohl er der Sache nach fast durchgängig von ganzheitlichem seelsorgerlichem Verhalten spricht, das sich um die psychosoziale Not genauso kümmert wie um die geistliche.⁴⁰

Die Folge war ein Auseinanderstreben von Seelsorge, aufklärerischem Fortschritt und dem neu erwachten sozialen Verantwortungsbewusstsein der Christen. Aufklärung und soziale Verantwortung verbanden sich zum sozialpolitischen Fortschritt, die Seelsorge geriet in die innerkirchliche Isolation. Solange die Kirche noch „im Dorf“ stand, schien das nicht weiter dramatisch zu sein. Aber die Entwicklung nahm einen anderen Verlauf. Die Kirche verlor bezüglich ihrer gesellschaftlichen Relevanz im 20. Jahrhundert sehr viel Boden. Seit Beginn des 19. Jahrhunderts hatte sich zudem eine bedeutende Veränderung der medizinischen Anthropologie mehr und mehr Raum geschaffen: Das Ernstnehmen der menschlichen Psyche als eines Ortes, der genau wie der Körper krank werden kann und dann entsprechend behandelt werden muss.⁴¹ Nun entstanden die Fachgebiete der Psychopathologie und Psychiatrie und somit ein weites neues Feld der „Sorge um die Seele“ mit einer großen inhaltlichen Nähe zur herkömmlichen Seelsorge, weil intrapsychische, interpersonelle, ethische und spirituelle Komponenten bei seelischen Störungen immer ineinander greifen.

Etwa zeitgleich mit dem Aufkommen der Psychotherapie um den Beginn des 20. Jahrhunderts herum ließ die geistliche Dynamik der Inneren Mission zugunsten fortschreitender sozialpolitischer Institutionalisierung deutlich nach.⁴² Ein Hauptgrund bestand anscheinend darin, dass Wichern die Leitung des Central-Ausschusses für Innere Mission einer schweren Erkrankung wegen 1874 abgeben musste. Wicherns Nähe zu den herrschenden politischen Kräften seiner Zeit gereichte der Bewegung nun zum Schaden: Die Innere Mission wurde weitgehend politisch absorbiert, der lebendige Geist des christlichen Glaubens wurde zum allgemein „Christlichen“ verdünnt, die Evangelisation, die Wichern in seiner Wittenberger Stegreifrede als dringende Priorität genannt hatte,⁴³ wurde als unnötig und lästig empfunden und darum wenig gefördert, Konfessionalismus und Kulturprotestantismus hielten die Zügel in der Hand, in enger Verbindung zu den Regierungskreisen.⁴⁴ Die Pionierzeit des diakonisch-missionarischen Aufbruchs war vorbei.

Die Kirche versäumte es fortan, den Bereich der psychosozialen Probleme als vorrangiges diakonisches Aufgabenfeld wahrzunehmen. Der Pietismus verlor großenteils seit jener Zeit seine kirchliche und soziale Bedeutung. Die reformatorisch-innovative Kraft der ersten Jahrhunderte seines Bestehens hat er bisher nicht wiedergewonnen. Die Dialektische Theologie, die angetreten war, um das Fortschreiten der kirchlichen Weltkonformität zu beenden, setzte

in einseitiger Weise auf die souveräne Macht des verkündeten Wortes Gottes, zu Ungunsten des diakonischen Tatzeugnisses. Das hatte wiederum maßgeblichen Einfluss auf die Seelsorge in der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert, weil sie stark unter dem Einfluss der Dialektischen Theologie stand.

Die Seelsorge blieb da hängen, wo sie „immer“ schon fixiert worden war: Im Klerikalismus. Und bis heute tut sie sich schwer, sich aus der Umklammerung zu lösen, um, der „Inneren Mission“ gemäß, treibende innovative Kraft ganzheitlicher Lebenshilfe zu werden. Auf ihrem Platz hat sich gewichtig und selbstbewusst die Esoterik niedergelassen. Die Buchläden quellen über von spirituellen Lebenshilfebüchern, aber das wenigste ist aus christlichem Glauben heraus geschrieben. Das konnte und musste so kommen, weil die kirchliche Seelsorge sich durch die säkulare Seelsorge der Psychotherapie ersetzen ließ. Es ist ganz unsinnig, das der Psychotherapie zum Vorwurf zu machen; nicht sie ist schuld, sondern die Kirche hat versagt. Zu Recht konstatierte Viktor Frankl, durch das Abwandern des modernen Menschen vom Seelsorger zum Seelenarzt wachse der Psychotherapie, die er „ärztliche Seelsorge“ nannte, „eine Art Statthalterfunktion zu“.⁴⁵

Durch die gesellschaftliche Ablösung der Seelsorge durch die Psychotherapie entstand ein spirituelles Vakuum. Seither leiden sowohl die herkömmliche Seelsorge als auch die Psychotherapie unter komplementären Mangelerscheinungen: Die Seelsorge hat weitgehend

den Bezug zu den realen Lebensnöten verloren und die Psychotherapie vermag es nicht, dem modernen Menschen adäquat in seinem Sorgen um die letzten Dinge beizustehen.⁴⁶

Ansätze zur Integration in der Neuzeit

Die Rationalisten der Aufklärungszeit standen der Verbindung von Seelsorge und Amtsautorität skeptisch gegenüber und verstanden unter Seelsorge vor allem sittliche Veränderung. Seelsorge sei dort „eine Sache des freundschaftlichen Umgangs“ gewesen „und ähnelte einer Beratung bei einem Arzt“, stellt Christian Möller fest. „Ziele der Seelsorge waren Glückseligkeit, Beruhigung, Zufriedenheit und Genügsamkeit.“⁴⁷ Das erinnert bereits stark an Grundsätze und Ziele moderner Psychotherapie. Der aufklärerische Theologe Heinrich Philipp Sextro richtete 1781 in Göttingen ein Pastoralinstitut ein, in dem Seelsorger vor allem durch die Praxiserfahrungen in einem Krankenhaus „unter der beständigen Aufsicht, Gegenwart und Leitung einsichtsvoller und erfahrener Ärzte“⁴⁸ geschult wurden. Er wollte den Schwerpunkt der Seelsorge damit von der dogmatischen Richtigkeit zum konkreten Lebensbezug verlagern.⁴⁹ Das Modell Sextros ist ein interessanter Vorläufer des Clinical Pastoral Training im 20. Jahrhundert.⁵⁰ Damals konnte es sich aber noch nicht durchsetzen – er war seiner Zeit zu weit voraus.⁵¹

Aber auch schon im frühen Pietismus, den Thurneysen „geradezu [...] als

eine Seelsorgebewegung“ bezeichnet,⁵² finden sich Entwicklungen zur ernsthaften Integration von Laienkompetenz und Lebenshilfe in der Seelsorge, wobei dort im Gegensatz zu den aufklärerischen Bemühungen stets die Kontinuität reformatorischer Christozentrik beibehalten bleibt: Das Priestertum aller Gläubigen wird besonders betont, die Verwirklichung konkreter Lebensveränderung durch Heiligung im Alltag wird angestrebt, der Erfahrungsaspekt der Glaubenswirklichkeit spielt eine besondere Rolle, man sucht den seelsorgebedürftigen Menschen bewusst auf, die Individualität des Einzelnen und damit auch seine Biografie und Persönlichkeitsstruktur bekommt verstärkte Bedeutung und man öffnet sich neuer Seelsorgeerfahrung durch die Praxis des Gruppengesprächs.⁵³

Die Kerygmatische Seelsorge der Dialektischen Theologie hat einerseits die konfessionalistische amts theologische Einseitigkeit beibehalten. Andererseits gab es Fortschritte. Eduard Thurneysen, der Hauptvertreter Kerygmatischer Seelsorge, plädierte nicht nur in kritischer Abgrenzung gegen die konservative „Komm-Struktur“ des Pfarramts für eine „Geh-Struktur“ desselben⁵⁴, sondern er sah die Psychologie auch als wertvolle, unverzichtbare Hilfe für den Dienst des Seelsorgers an. Seine Aussage, die Psychologie sei „Hilfswissenschaft“ der Theologie,⁵⁵ war durchaus nicht abwertend gedacht. „[A]us genuine[m] Interesse heraus“ müsse der Seelsorger „gründliche Einsicht nehmen wollen in all das, was Psychologie und Psychothe-

rapie über die innere Natur des Menschen zu sagen wissen“. Er müsse auch „über ein möglichst exaktes, methodisches und umfassendes Wissen verfügen von seinem [sc. des Ratsuchenden, d. Verf.] seelischen Zustand. Ohne ein solches Wissen kann unser Reden zu ihm hin unmöglich zielsicher und heilsam sein.“⁵⁶

Emil Brunner stellte fest: „Im Unterschied zum Predigtamt, das durchaus an theologische Ausrüstung gebunden ist, ist das Seelsorgeamt das allgemeine, zu dessen Ausübung nicht die besondere Ausbildung, sondern das Maß der geistlichen Erfahrung und Reife qualifiziert.“⁵⁷ Diese Aussage ist ein durchaus innovativer Schritt voran für die Seelsorge, denn Brunner löst sie damit vom klerozentrischen Amtsverständnis ab.⁵⁸ Der Dialektischer Theologie nahe stehende Dietrich Bonhoeffer, dessen Seelsorgelehre ebenfalls eindeutig kerygmatischen Charakter besitzt,⁵⁹ hat bereits zwischen „diakonischer“ beziehungsweise „beratender“ und „priesterlicher“ Seelsorge unterschieden und wollte Erstere im Diakonat verankert wissen, den er sogar gleichbedeutend neben das Lehramt stellte.⁶⁰

Diese und weitere Ansätze bereiteten zwar den Weg für den großen Paradigmenwechsel von der Kerygmatischen zur Beratenden Seelsorge Mitte des 20. Jahrhunderts,⁶¹ aber nicht so, dass die Seelsorge dadurch nachhaltig aus ihrer amtstheologischen Verhaftung gelöst worden wäre. Erst in der evangelikalen „biblisch-therapeutischen“ Seelsorgebewegung⁶² von den 70er Jahren an wurde

mit der „Laien“-Kompetenz wirklich ernst gemacht, wenn dies auch bis heute auf erheblichen Widerstand aus dem Klerus stößt. Meiner Meinung nach liegt im weitgehend unterschwelligen Festhalten an der Identifizierung von „Seelsorge“ und „Pastorenamt“ der Hauptgrund dafür, dass die Diskussion darüber, was Seelsorge (sein) dürfe und was nicht, scheinbar nie zur Ruhe kommt.⁶³

Das Schisma zwischen Klerus und „Laien“

Wicherns Forderung nach Professionalität

Wilfried Brandt führt an, dass auch Wichern die Seelsorge vom Diakonat getrennt und dem Pfarramt zugeschrieben habe.⁶⁴ Wichern stand aber noch nicht das Modell einer beratenden Seelsorge zur Verfügung. Außerdem hat sich Wichern in seiner Schrift „Über den Dilettantismus in der innern Mission“ (1847) bemerkenswert gegensätzlich geäußert.⁶⁵ Der hohen Relevanz für die aktuelle Situation vor dem Hintergrund des beschriebenen psychosozialen Notstands wegen seien einige Sätze dieses Dokuments zitiert:

„Unstreitig bleibt es eine der größten und wichtigsten Aufgaben der inneren Mission, den in ihr vorhandenen Gefahren des Dilettantismus durch Aufstellung solcher Persönlichkeiten, die ausschließlich dem Berufe der freien, rettenden Liebe leben, erfolgreich entgegenzuwirken und zuvorzukommen.“⁶⁶

„Das christliche Reich in evangelischer Gestaltung bedarf [...] der Bildungsschulen für Arbeiter auf dem Gebiet der innern Mission, ohne welche diese Bestrebung sich der Macht und Afterbildungen und Gefahren, mit welchen der Dilettantismus uns bedroht, nicht wird ent schlagen können.“⁶⁷

Er bricht also die Lanze für ein neues, diakonisch-seelsorgerliches Berufsbild jenseits des Pfarramts. Er befürwortet die Professionalisierung der Lebenshilfe, um den Dilettantismus zu unterbinden. Sodann legt er den Finger genau auf den wunden Punkt der unzulässigen Unterscheidung von klerikaler Professionalität und Laientum, wobei er die in vollem Maß Lebenshilfe integrierende „freie, rettende Liebe“ der Inneren Mission trotz seiner oben genannten Sichtweise nun auch noch explizit als „Seelsorge“ bezeichnet:

„[I]st es nicht auffallend: während man das Bedürfnis allgemein anerkennt, dass z.B. der geistliche Stand für die Praxis eine praktische Vorschule haben sollte [...], so wähnt man doch vielfach, dass jeder, der es nur gut meint, Eifer bezeugt, Mut hat und vielleicht eine gewisse Beredsamkeit in Beziehung auf christliche Dinge an den Tag legt, – dass jeder solcher schon berufen werden dürfe, den schwierigsten Teil der Seelsorge zum Besten solcher Menschen zu übernehmen, die von den Trägern des kirchlichen Amts als diejenigen bezeichnet zu werden pflegen, welchen am schwierigsten beizukommen ist. Wo sind nun solche Vorbereitungsschulen

unter uns, in unserer deutsch-evangelischen Kirche?“⁶⁸

Da Wichern hier explizit verbale Kommunikation („Beredsamkeit“) und Seelsorge zusammenbringt und fokussiert, lässt sich unschwer folgern, dass es ihm insbesondere um die sachgerechte Hilfe bei psychosozialen Notlagen geht, die intensiver Bearbeitung im Gespräch bedürfen. Wir sagen heute Beratende Seelsorge dazu. Dabei gilt sein besonderes Augenmerk denen, die der Kirche entfremdet sind.

Wicherns Forderung nach Professionalität in ganzheitlicher, seelsorgerlich motivierter Lebenshilfe verbindet sich eng mit seiner kirchenstrukturellen Forderung, den Diakonat als tragendes ekklesiologisches Element zu realisieren.⁶⁹

Die reformerischen Überlegungen Wicherns werden zwar geschätzt, aber bis heute hat man nicht die nötigen Konsequenzen daraus gezogen.

Einseitige Fixierungen bis heute

Trotz großer Offenheit für die Erkenntnisse der Psychologie von der Blütezeit der Kerygmatischen Seelsorge an und trotz des starken Pendelausschlags der Seelsorgebewegung, als die Theologie gewissermaßen in der Psychotherapie ertränkt wurde, zieht sich mit bemerkenswerter Hartnäckigkeit bis heute in der Praktischen Theologie die Linie der doppelten Meinung durch, Seelsorge und Psychotherapie müssten einerseits strikt getrennt werden, obwohl sie andererseits eng

zusammengehören würden, und die Seelsorge sei generell nicht im Diakonat zu verorten. Das wird selbst von Autoren behauptet, die sich im Übrigen mit Nachdruck für die Aufwertung des Diakonats einsetzen.⁷⁰ Zum Beispiel sieht der Diakoniker Reinhard Turre den Wandel von der kerygmatischen zur therapeutischen Seelsorge als eine „eher kritisch zu betrachtende Entwicklung“ an, die „notwendige Korrekturen erfahren könne[n], wenn man sich auf die je besondere Aufgabe von Seelsorge und Diakonie besinnen würde.“⁷¹ In der Seelsorge gehe es um das Zeugnis, in der Diakonie darum, „das so Bezeugte greifbar und erfahrbar werden“ zu lassen.⁷² Seelsorge und Diakonie würden sich auf verschiedene Weise mit dem Menschen auseinandersetzen: „In der *Seelsorge* geht es dabei um die *Reflexion*, in der *Diakonie* um die *Aktion*.“⁷³ Dementsprechend grenzt er die Seelsorge sowohl von der Psychotherapie⁷⁴ als auch von der Beratung ab. Der Berater verstehe sich „nicht mehr als ‚Haushalter über Gottes Geheimnisse‘ (1Kor 4,1) [...]“. Sein Ziel ist nicht die Eingliederung des Hilfesuchenden in die Gemeinde, sondern Unterstützung dabei, besser in der Welt zurechtzukommen.⁷⁵ Die Seelsorge erhält damit (wieder) eine herausgehoben sakramentalistische Note; Beratung scheint nicht als Funktion des geistlichen Standes qualifiziert. Damit spaltet Turre die seelsorgerliche Dimension diakonischer Beratung von den Dienstleistungen zum Bau der Gemeinde ab und entfremdet dadurch ein Kernstück der Diakonie seiner eigentlichen Zugehörigkeit.

Howard Clinebells paradigmatisches Buch „Modelle Beratender Seelsorge“, das den Pendelumschwung von der Kerygmatischen zur Beratenden Seelsorge maßgeblich mitbestimmte, überrascht durch seine Klerozentrik.⁷⁶ Clinebells Zielgruppe sind „Gemeindepfarrer“.⁷⁷ Der Pfarrer solle als therapeutischer Seelsorger ausgebildet sein.⁷⁸ Clinebell thematisiert zwar das Problem des Zeitmangels und die Frage, wie eine qualifizierte therapeutische Ausbildung für einen Pfarrer überhaupt zu bewältigen sei,⁷⁹ sowie weitere Nachteile der Gleichsetzung von Pfarramt und (therapeutischem) Seelsorgeamt,⁸⁰ aber das veranlasst ihn nicht, nach Alternativen zu fragen. Der Pfarrer solle ein Fachmann für Ehe- und Familienberatung sein,⁸¹ er solle möglichst auch in Gruppentherapie ausgebildet sein und am besten solle jeder Pfarrer selbst eine psychotherapeutische Behandlung im Rahmen seiner Ausbildung erfahren.⁸² Da Clinebell nicht erkennen lässt, woher ein normaler Pfarrer die zusätzliche Zeit und Kraft für Ausbildung und Ausübung psychotherapeutischer Praxis nehmen soll, ist Hartwig Daevel recht zu geben, wenn er im Blick auf die Beratende Seelsorge insgesamt zweifelnd überlegt: „Letztlich bleibt die sehr praktische Frage, ob eine so strukturierte Seelsorge nur ausgebildeten Spezialisten vorbehalten bleibt oder auch vom Gemeindepfarrer oder gar von Laien als ‚Seelsorge für den Hausgebrauch‘ praktiziert werden kann.“⁸³ Noch umfassender und einschneidender ist die Kritik Helmut Tackes:

„Die ‚beratende Seelsorge‘ wird [...] nicht als eine charismatische Bewegung der gesamten Gemeinde erkennbar, sondern sie bleibt in der Hand von theologisch wie psychologisch geschulten Fachleuten. Es muss sogar festgestellt werden, dass die hohen Ausbildungsansprüche der ‚beratenden Seelsorge‘ zur Ausübung dieser Praxis mehr denn je den Spezialisten fordern und Seelsorge zu einer Domäne kirchlicher Funktionen machen, die ‚Laien‘ für die seelsorgerliche Mitwirkung nicht zulassen kann, wenn sie sich nicht einer entsprechenden Schulung unterziehen. Zeigte das Pfarramt schon immer die Neigung, die kirchliche Seelsorge aus der Zuständigkeit der ganzen Gemeinde herauszulösen und sie zur standesgebundenen Spezialfunktion zu machen, so hat die ‚beratende Seelsorge‘ diese Tendenz noch erheblich gesteigert.“⁸⁴

Tacke pflegt gegen die Beratende Seelsorge übermäßig scharf zu polemisieren, darum dürfen Abstriche an der Rigorosität dieser Aussagen gemacht werden. Gleichwohl spricht er treffend das Problem an. In der Tat führt die Frage nach der Integration von Lebenshilfe und Glaubenshilfe unweigerlich zur Frage der realen Umsetzbarkeit.

„Die theologisch bejahte Gleichwertigkeit von Pastorat, Presbyteriat und Diakonat ist [...] zu begrüßen und muss die Praxis der Kirche immer mehr bestimmen“, forderte Jürgen Moltmann in seiner lesenswerten Schrift „Diakonie im Horizont des Reiches Gottes“.⁸⁵ Bahnt sich wirklich Erneuerung an? „Die Diakonie gewinnt an Gewicht

in der Praktischen Theologie“, stellte Martin Nicol, Professor für Praktische Theologie an die Universität Erlangen, vor wenigen Jahren einerseits fest.⁸⁶ Andererseits fragte er aber auch kritisch, „warum die Diakonie in der theologischen Lehre noch immer ein Schattendasein führt und wie dieses Schattendasein überwunden werden könnte.“⁸⁷ Sein Befund lautete:

„Im kirchlichen Alltag gehören die Spannungen zwischen Pfarramt und Diakonat ebenso zum klassischen Konfliktpotential wie etwa die zwischen Pfarramt und Kantorat oder zwischen Pfarramt und Ehrenamt. Die ‚Pastorenkirche‘ stellt theologisch, juristisch, bewusstsensmäßig und kommunikativ ein so fundamentales Problem dar, dass entsprechende Hinweise gar nicht oft genug erfolgen können.“⁸⁸

Eigentlich sollten sich „[b]eide Ämter [...] allein schon vom Neuen Testament her in ihrer prinzipiellen Zusammengehörigkeit verstehen“, sie „geraten aber in der Mühle einer hierarchisch strukturierten ‚Pastorenkirche‘ in unverbindliche Distanz oder lähmendes Gegenüber.“⁸⁹ Nicol schreibt erfreulichen Klartext. Richtungweisende theologische Grundaussagen zur Überwindung des Übels sind Emil Brunners Fundamentalkritik am Klerozentrismus und Paul Philippis Thesen zum Diakonat.

Emil Brunners Fundamentalkritik

Insbesondere mit seiner Schrift „Das Missverständnis der Kirche“⁹⁰ hat Emil Brunner eine gewichtige theolo-

gische Gegenposition zur konfessionalistischen Einseitigkeit in der Seelsorge ermöglicht. Es folgt die Zusammenstellung einiger für unseren Kontext bedeutsamer Aussagen Brunners zu dieser Frage.

1.) Bereits in der frühen Kirche verlangte sich die Überlieferung vom Prinzip der „Sachkontinuität“ auf das Prinzip der „Amtskontinuität“, wodurch das Amt zur „ungeprüften“ und „unprüfbaren Wahrheitsgarantie“ wurde. Diese Verschiebung zum Institutionalismus war durch die Verschiebung zum Sakramentalismus bedingt.⁹¹ Dadurch erhielt der Amtsinhaber eine herausgehobene Autorität, die ihn seither vom Laien unterscheidet, indem er als Spender des Heilsguts und Träger göttlicher Weisungsbefugnis gilt.⁹²

2.) Die Gleichsetzung von Amt und göttlicher Autorität ist nach dem Neuen Testament unzulässig und die Gleichsetzung von Gemeindeleitung und Lehrauftrag beruht auf falscher Exegese. Nach neutestamentlichem Verständnis gibt es kein hervorgehobenes Amt, sondern eine Vielzahl von Ämtern, die dort als „Dienste“ (diakonai) bezeichnet werden.⁹³ Der Dienst der Leitung unterscheidet sich nach neutestamentlichem Verständnis nur durch seine Funktionalität von den anderen Diensten.⁹⁴

3.) Theokratische Ansprüche in der Kirche widersprechen dem Neuen Testament. Die Ableitung „hierarchisch-kirchenrechtlich“ verstandener Auto-

rität mittels Ordination aus der apostolischen Sukzession ist unbiblisches; nicht der Amtsträger kann Autorität beanspruchen, sondern allein das Wort Gottes.⁹⁵ Die wahre apostolische Sukzession liegt im Dienst der Weitergabe des Wortes Gottes durch mündige Christen, die anderen dadurch selbst zur Mündigkeit verhelfen.⁹⁶

4.) Ämterstrukturen sind notwendig, weil die „Spontaneität des Glaubens“ die „Rationalität der Ordnung“ braucht. Je mehr sich die Kirche aber von der Sorge vor möglicher Unordnung bestimmen ließ, desto mehr zentralisierte sie die Ämter auf das Pfarramt und drängte dadurch gleichzeitig die Laien an den Rand. So wichtig es sei,

„dass die Gemeinde ordentlich geschulte und bestellte Pfarrer habe, so wenig lässt es sich doch aus dem Wesen der Kirche rechtfertigen, damit die Laien-tätigkeit zu unterbinden und das Außer-ordentliche als Unmöglichkeit abzutun. Dass die Kirche in dieser Weise zum staatsähnlichen Rechtsgebilde und zur Pastorenkirche wurde, ist ein Hauptgrund für die Entstehung der Sekten und ein Krebschaden in der Kirche. Unsere Kirchen sind ämterarm und in ihren kirchlichen Ämtern entweder pfarrherrlich oder bürokratisch geworden.“⁹⁷

Der Effekt sei „ein durchaus unerfreuliches, mit dem wahren Wesen der Kirche des Glaubens in offenkundigem Widerspruch stehendes Gepräge.“⁹⁸ Die „innere Mission“ könne „nur unter einer Bedingung ohne schweren Schaden

von der Kirche an die Hand genommen werden: durch einen kräftigen Ausbau der kirchlichen Laientätigkeit [...]. Eine Kirche, die ihren Laienmitgliedern nichts für die Kirche zu tun gibt, ist krank.“⁹⁹ Aus der Reduktion der Ämter auf das Pfarramt folge die Verarmung der Diakonie, da auch sie dem Pfarrer zugeordnet werde, was zu seiner Überlastung führe.¹⁰⁰ Kirchliche Institutionalisierung sei dort zum Ersatz des Heiligen Geistes geworden, wo die Kraft der Liebe verloren ging.¹⁰¹ Brunner bezieht diese Überlegungen auch explizit auf die Seelsorge:

*„Die Seelsorge ist das Stiefkind der Kirche gewesen seit der Zeit, wo alle kirchliche Aktivität dem ‚geistlichen Stand‘ reserviert wurde. Es ist geradezu ein Hohn, den Pfarrer einer Gemeinde von fünftausend Gliedern ihren Seelsorger zu nennen. [...] Dieses Problem ist nur lösbar durch die Mitarbeit der Laien. Es muss aber gelöst werden; denn gerade heute [1936, d.Verf.] kann nur eine ungeheure Ausdehnung der seelsorgerlichen Tätigkeit der Kirche der Kirchenauflösung entgegenarbeiten.“*¹⁰²

5.) Luther verstand kirchenrechtliche Strukturen als sinnvolle *weltliche* Einrichtungen, von denen die Realität geistlichen Lebens zu unterscheiden sei. Calvin versuchte fälschlicherweise ein „neutestamentliches Kirchenrecht“ zu gestalten, schuf aber durch seine Ämterdifferenzierung (Pastoren, Doktoren, Presbyter, Diakone) auch „höchst bedeutsame Annäherungen an die neutestamentliche Ekklesiawirklichkeit.“¹⁰³

6.) Maßgeblich für die *geistliche* Organisationsstruktur von Kirche ist nicht die kirchenrechtliche Amtsstruktur, sondern das Gefüge der Dienste (diakoniai) am Leib Christi. Der Heilige Geist als Lebenskraft der Kirche ist in der Ausbildung neuer Dienststrukturen vielgestaltig und souverän, was der Theologie allerdings mitunter Mühe macht.¹⁰⁴ In der durch den Heiligen Geist gewirkten Ekklesia, die nicht mit der äußeren Gestalt der Kirche identisch ist, kann es keine Unterscheidung von „Diensttuenden und Nichtdiensttuenden, von Aktiven und Passiven, von Gebenden und Nehmenden“ geben.¹⁰⁵

7.) Leben und Wachstum der Kirche werden nicht nur durch die Verkündigung, sondern in entscheidendem Maß durch die Anziehungskraft des Heiligen Geistes bewirkt, die vom Leben der Christen ausgeht.¹⁰⁶ Der lebendige Organismus der Ekklesia ist als souveränes Werk des Heiligen Geistes nicht machbar, sehr wohl aber als Realität erfahrbare.¹⁰⁷

8.) Die Überträger der geistlichen Dynamik des Gemeindegewachstums im Missionsgeschehen der frühen Christenheit waren vor allem Laien. Entsprechendes gilt für die Gegenwart.¹⁰⁸ Die traditionellen Kirchen haben „das Monopol der Christusverkündigung und erst recht das der Gemeinschaftsbildung [...] längst verloren.“¹⁰⁹ Sie sind zwar „noch immer unter dem Gesichtspunkt der Kontinuität der Verkündigung und Lehre unentbehrlich“, sie werden aber durch neue, stark von

der Tradition abweichende Formen gelebten Glaubens in Zukunft „unter dem Gesichtspunkt der Gewinnung der Entfremdeten und unter dem der Schaffung lebendiger Gemeinschaftszellen“ „wahrscheinlich in den Schatten gestellt werden.“¹¹⁰ Die Zukunft der Ekklesia ist nicht vom Gefäß der traditionellen Kirchen abhängig.¹¹¹

Paul Philippi Thesen zum Diakonat

Die Leitung der urchristlichen Gemeinde in der Zeit zwischen den ersten Anfängen und der frühkatholischen Verfestigung bestand aus „Aufsehern“ (ἐπισκοποι), „Ältesten“ (πρεσβυτεροι) und „Diakonen“ (διακονοι). Bald schon ging aber die zunächst gleichberechtigte Stellung der Diakone in der Gemeindeführung verloren.¹¹² Theologen wie Otto Haendler und Alfred Dedo Müller bewegten bereits in den 50er Jahren die Frage, ob das diakonische Wirken „in der Praktischen Theologie genügend zu seinem Recht kommt.“¹¹³ Nach Haendlers Meinung sei der „Diakonendienst“ überhaupt „erst durch Wichern und Fliedner wieder neu begründet worden.“¹¹⁴ Das sei vor dem Hintergrund des Problems geschehen, „wie die Kirche die erreichen kann, die von ihren offiziellen Ämtern und Einrichtungen (Pfarramt, Gottesdienst usw.) nicht erreicht werden.“¹¹⁵

Ein wichtiger Schritt zur Integration der Diakonik war 1954 die Gründung des Diakoniewissenschaftlichen Instituts in Heidelberg. Nicol zufolge bekam die Diakonie dadurch „erst-

mals eine solide akademische Repräsentanz.“¹¹⁶ Paul Philippi, seit Beginn Mitarbeiter des Instituts und von 1971 bis 1986 dessen Leiter, entwarf „eine biblisch gegründete theologische Theorie der Diakonie mit erheblichen ekklesiologischen Konsequenzen. Kirche und Diakonie sollten sich, so die Perspektive, wieder zusammenfinden zur Ursprungsgestalt einer diakonischen Kirche.“¹¹⁷ Gegen Ende seiner Amtszeit als Leiter des Instituts stellte Philippi 15 bedenkenswerte „Thesen zur Ortsbestimmung der Diakonie in der Theologie“ auf.¹¹⁸

These 3 verlangt die Verankerung der Diakonie in den Leitungsstrukturen der Gemeinde: „Die Verantwortung für die Diakonie muss in den Leitungsstrukturen der Gemeinde [...] organisationssoziologisch explizit oder implizit angelegt sein.“¹¹⁹ These 4 zur „Ortsbestimmung: Amt“ verlangt, dass sich „eine richtig angelegte ‚Theologie der Diakonie‘ in einer entsprechenden Theologie des Leitungsamts niederschlagen muss, was unter anderem auch durch die theologische Entfaltung eines mit dem Leitungsamt verbundenen Diakonenamts geschehen kann.“¹²⁰ In diesem Sinne sieht Philippi die theologisch begründete Möglichkeit, die Leitungsfunktion selbst sogar im Diakonat zu verorten.¹²¹

Den bestehenden Konsens, dass eine Gemeinde nicht mit dem Argument „[w]ir haben im Augenblick kein Charisma dafür“ auf das Predigtamt verzichten könne, fordert Philippi in These 5 gleichermaßen für das diakonische

Amt: „Auch die Diakonie muss in continuo zur Wirklichkeit der Gemeinde gehören. Auch hier kann man nicht sagen: ‚Es fehlt uns im Moment das Charisma dazu.‘“¹²² In dieser Auffassung müssten „variable und pluralitäre Formen des Amtes Platz haben.“¹²³

In These 6 begründet Philippi den zentralen Ort des Diakonats in der Leitungsstruktur der Gemeinde ekklesiologisch mit der Sozialgestalt der Kirche.¹²⁴ Der Sinn der Diakonie vor diesem Hintergrund bestehe darin, die Koinonia „in Richtung auf eine Hilfgemeinschaft, auf eine Schutzgemeinschaft“ zu entfalten.¹²⁵ Gemeinde sei nicht nur „Hörschaft unter der Kanzel“ und „Anbetungsgemeinschaft“, sondern es gehe dort um „soziale Verbindlichkeiten des Zusammenlebens [...], die von der ‚Stiftung‘ der Kirche her impliziert sind“, die „daher ernst genommen werden müssen und uns notfalls auch zu neuer Entwicklung aufgegeben sind.“¹²⁶ Das wird in These 7 noch vertieft: In der Kirche gehe es „auch um die Einübung eines gemeinsamen Lebens [...], welches seinerseits eine diakonische Struktur hat.“¹²⁷ Koinonia stelle „nicht nur etwas Spirituelles“ dar. „Sie umschließt die Leiber“. Darum gehöre „die soziale Leiblichkeit zum Grundmuster von Gemeinde.“¹²⁸ In These 8, der „Ortsbestimmung: Christonome Zwischenmenschlichkeit“, wird die seelsorgerliche Akzentuierung noch deutlicher:

„Zur Beschreibung dieser diakonischen Struktur gemeinsamen Lebens gehört die christusförmige Zuordnung von

*Starken und Schwachen, durch welche jedes Glied der Gemeinde seine besondere Gabe nach Maßgabe seiner Kräfte jenen zuwendet, die dieser Kräfte bedürfen.“*¹²⁹

*Der „idealtypische Diakon“ sei „nicht derjenige, der alle Kranken und Sozialschwachen selbst versorgt. Er ist vielmehr derjenige, der die Gaben für die gegenseitige Hilfe in der Gemeinde weckt, anleitet und fördert [...]. In dieser Hinsicht ist das diakonische Leitungsamt ein Anleitungsamt. Indem es aber auch die Übersicht über Hilfsnotwendigkeiten und Hilfsgeschehen in der Gemeinde behält, gehört es auch zum korporativen Leitungsamt der [...] Gemeinde.“*¹³⁰

Seit Wichern und Fliegener warte „der Diakonats darauf, von der evangelischen Kirche in Deutschland und ihrer Diakonie theologisch rezipiert und kirchenrechtlich realisiert zu werden“, befand Wilfried Brandt 2001,¹³¹ obwohl fünf Jahre zuvor von der Kammer für Theologie der Evangelischen Kirche in Deutschland mit der programmatischen Verlautbarung „Der evangelische Diakonats als geordnetes Amt der Kirche“ ein wichtiger Schritt voran getan worden war.¹³² Dieses Papier bestätigt, dass es „keiner irgendwie gearteten Ableitung aus dem Predigtamt“ bedürfe, „[u]m den Diakonats der Kirche zu ordnen“, sondern dass er „seine eigenständige Wurzel im Liebesgebot und seiner Erfüllung als Frucht des Glaubens sowie in der geistlichen Einsicht der Gemeinde, den in ihr und in ihrer Umwelt entstandenen leiblich-

seelischen Nöten abzuhelpen“, habe;¹³³ es hebt unter Bezugnahme auf Paragraph 4 der Barmer Theologischen Erklärung¹³⁴ hervor, dass Unterschiede in den Ämtern „nach evangelischem Verständnis keine hierarchische Über- und Unterordnung konstituieren“¹³⁵ und es befürwortet eine der Ordination „analog[e]“ „Amtsübertragung“ für diakonische Aufgaben.¹³⁶ Es enthält noch weitere wertvolle biblisch und reformatorisch fundierte Aussagen zu Amt und Dienst. Dennoch bleibt es bei der hierarchischen Überordnung des Verkündigungsdienstes, der als „Existenzgrund der Kirche Jesu Christi“ definiert wird, vor dem Liebesdienst, der nur „ihre vornehmste Lebensäußerung“ genannt wird¹³⁷, stehen und versäumt es damit, im paulinischen Sinn Verkündigung und Diakonie gleichermaßen als das Werk dienender Liebe zu begründen (1Kor 13,1–3), deren Unterschied nicht in Rangfolge und Wert besteht, sondern allein in der funktionalen charismatischen Differenzierung der Glieder am Leib Christi. Müssen wir mit 1Kor 13 nicht umgekehrt formulieren, dass die Liebe „Existenzgrund der Kirche Jesu Christi“ ist? Weil die Liebe der Verkündigung nachgeordnet wird, werden die Argumente für die Aufwertung des Diakonats in diesem Papier auch nicht aus theologischer Kritik geschöpft, sondern aus der zeitgeschichtlichen Veränderung: Die Reformatoren hätten zwar „die Sorge für den Nächsten in einer intakten christlich geprägten und funktional wenig differenzierten Gesellschaft den sozialen Institutionen [...] überlassen“.

Jetzt seien die Verhältnisse aber (etwas) anders: Diese „gesellschaftlichen Voraussetzungen“ seien „heute in dieser Form nicht mehr in vollem Umfang gegeben.“¹³⁸ Dem Papier zufolge ist der Verkündigungsauftrag obligatorisch und der Diakonierauftrag fakultativ, je nachdem, wie groß die Not und wie weit die Gesellschaft eigenständig in der Lage ist, sie zu meistern:

„Während das Predigtamt in der allgemeinen Zeugnispflicht der Christenheit und in dem Gemeinschaft stiftenden Wort des Herrn seine Begründung erfährt, ist der Diakonats als geordnetes Amt in der allgemeinen Liebespflicht der Christen begründet und angesichts der jeweiligen sozialen Situation notwendig geworden.“¹³⁹

Der Anspruch Wicherns einer ganzheitlichen diakonisch-missionarischen Grundausrichtung der Kirche wird damit nicht entsprochen. Im Gegenteil: Für Wichern ist Kirche Diakonie, weil sie ihrem Wesen nach Liebesgemeinschaft ist.¹⁴⁰ Daraus folgt, „dass die Kirche weder in guten noch in bösen Zeiten ohne Diakonie sein kann“, befindet Eugen Gerstenmaier zu Recht,¹⁴¹ indem er Wicherns Verständnis von Diakonie erklärt. „Sie ist eine wesenhafte Funktion christlicher Existenz. Die Diakonie ist darum mißverstanden, wenn sie nur als eine abgeleitete Aktion, als ein Hilfsdienst der Kirche bei der Behebung besonderer Notstände in der Welt begriffen wird.“¹⁴² Der Diakonats wird nicht, wie das EKD-Papier behauptet, „angesichts der jeweiligen sozialen Situation notwendig“, sondern er geht orga-

nisch aus dem Wesen der Kirche hervor und ist darum ihre unabdingbare Lebensäußerung. Treffend formuliert Gerstenmaier:

„Die eschatologische Spannung des christlichen Daseins verliert sich ohne vollentwickelte Diakonie entweder in resistenzlose Quietät, in ein gestaltloses Wartesaal-Dasein, oder aber in eine blasse Theorie, die hinter der Geschäftigkeit eines säkularisierten Daseins, einer bloßen Sonntagsfrömmigkeit schließlich verschwindet.“¹⁴³

Philippis Thesen lesen sich ganz anders als das Papier der EKD, weil er den Diakonat konsequent ekklesiologisch begründet. Sie fundieren im Nachhinein die radikal-diakonische Grundeinstellung Wicherns, die nur in Ansätzen zur Umsetzung gelangte. Wichern wollte ein mutiges, kämpferisches Christentum, das sich den immensen gesellschaftlichen Herausforderungen seiner Zeit stellte, nicht um *auch* einen bescheidenen Beitrag zu geben, sondern um mit eschatologischer Perspektive in der Auseinandersetzung mit den dominierenden lebens- und glaubenszerstörenden Kräften zu siegen.¹⁴⁴ Die Widerstände waren groß.¹⁴⁵ Das Interesse der Bevölkerung an Kirche stellte sich ganz ähnlich dar wie heute – es war nämlich fast nicht vorhanden.¹⁴⁶ Wichern kommentierte die Lage mit folgenden Worten:

„Für Unzählige liegt die Frage gar nicht erst vor, ob die gegenwärtige Welt erst aufhören wird, eine christliche zu sein! Mit großer, innerer Siegesgewiss-

heit ist der größte Haufe auch unseres Volks und vollends anderer christlicher Völker [...] längst mit sich darüber einig.“¹⁴⁷

Wir können uns nicht herausreden: Die Kirche damals war auch nicht viel besser dran als die Kirche heute. Nein, wir sind der Kirche von damals gegenüber sogar im Vorteil: Wir wissen mehr. Wir leben *nach* Wichern. Die Schneise hat dieser Pionier bereits für uns geschlagen. Wir leben nicht mehr unter dem Diktat des Patriarchats. Wir sind theologisch in der Frage des Diakonats weit vorangekommen. Und doch lässt die konsequente Umsetzung noch immer auf sich warten. Wahrscheinlich sind zu viele Ängste im Weg.

Die oben vorgestellte Schrift ist bis heute die einzige Grundlagenäußerung der Evangelischen Kirche in Deutschland im Rahmen der 94 erschienen EKD-Texte geblieben.¹⁴⁸ Der sechs Jahre später publizierte EKD-Text „Soziale Dienste als Chance“, dessen Thema eine weiterführende grundsätzliche Verlautbarung zum Diakonat in Anbetracht der vorfindlichen sozialen Notlage nahe gelegt hätte, beschränkt sich in dem Kapitel „Die Verantwortung von Diakonie und Kirche“ auf die Begründung diakonischen Engagements mit einigen Bibelstellen und, daraus folgend, auf die Feststellung, dass „die Diakonie der Kirche ihr spezifisches Profil wiedergewinnen“ müsse.¹⁴⁹ Aber was soll das bedeuten? „Wiedergewinnen“ müsste heißen, neu bei Wichern anzusetzen. Dies wiederum würde aber auf eine tief greifende Reform der kirchlichen

Ämter- und Hierarchiestruktur hinauslaufen. Der von Brunner zu Recht scharf kritisierte Klerozentrismus wäre nachhaltig zu überwinden. Das würde aber nicht ohne die radikale Aufhebung der vom Katholizismus übernommenen Grundunterscheidung von Klerikern und Laien möglich sein.¹⁵⁰

Die Unhaltbarkeit des Begriffs „Lai“

Das Wort „Lai“ ist vom griechischen „λαος“ = „Volk“ abgeleitet.¹⁵¹ Wichern verstand Volkskirche als Kirche *durch* das Volk und als Kirche *hin zum* Volk. Beides bedingt einander. Denn immer dort, wo die Kirche das Volk wirklich erreichte und der christliche Glaube weit wirkende Veränderungen hervorrief, geschah es dadurch, dass „ganz normale“ Menschen aus dem Volk ihren Mitmenschen aus dem Volk das Evangelium überbrachten. Das Evangelium teilt sich vornehmlich von Mensch zu Mensch mit. Das Transportmittel des Evangeliums ist ungeheuchelte Mitmenschlichkeit.

Adolf von Harnack hat für die Urchristenheit festgestellt:

„Man kann unmöglich sagen, dass eine bestimmte Menschengruppe innerhalb der Kirche die eigentlichen Träger [sic!] der Ausbreitung des Christentums waren. [...] Wir müssen annehmen, dass die bedeutende Mission des Christentums in Wirklichkeit durch die nebenamtlichen Missionare durchgeführt wurde.“¹⁵²

Michael Green fasst den missionsgeschichtlichen Befund folgendermaßen zusammen: „Von Anfang an war das Christentum eine Laienbewegung, und so blieb es auch eine ziemlich lange Zeit.“¹⁵³ Oft sei die Weitergabe des Evangeliums nicht durch „richtige Predigten“, sondern in ganz zwangloser Unterhaltung von Mensch zu Mensch erfolgt.¹⁵⁴ Die erste größere Missionsbewegung unter Nichtjuden in der Stadt Antiochia sei als „spontane Bewegung bei einigen Christen“ aufgebrochen, „die von Jesus, ihrem Herrn, nicht schweigen konnten.“¹⁵⁵ Ohne Zweifel ging diese pneumatische Dynamik der Mission sogar mit teilweise erheblichen theologischen Defiziten einher.¹⁵⁶

Global gesehen geschieht Mission in ihren Hauptwirkungen heute nicht anders. Das rechtfertigt nicht theologischen Dilettantismus, es macht aber deutlich, dass die Kerndynamik lebendiger Gemeinde durchaus nicht bei der traditionellen Personalunion von Predigtamt, Lehramt, Leitung und Sakramentalverwaltung liegt, sondern bei anderen – den sogenannten „Laien“.

Die neutestamentliche Gleichwertigkeit der Ämter macht es eigentlich überflüssig, zwischen Klerikern und Laien zu unterscheiden. Gleichwohl geschieht es fast überall. Das muss verwundern, zumal der Begriff „Lai“ etymologisch sehr problematisch geworden ist, da er schon seit langer Zeit durchweg *Laienhaftigkeit* impliziert: Dem Etymologie-Duden nach bezeichnete das Wort zuerst den „Nichtgeistlichen“ im Gegensatz zum Kleriker und ab dem

Mittelalter dann auch den Nichtgelehrten; bereits vom 14. Jahrhundert an habe der Begriff aber die Hauptbedeutung „Nichtfachmann“ erhalten;¹⁵⁷ das Brockhaus-Lexikon fügt noch die Bedeutung „Ungelernter“ hinzu;¹⁵⁸ dies sind eindeutig wertende Urteile, die mangelnde Kompetenz gegen Professionalität abgrenzen.¹⁵⁹ Zudem ist das Wort auch theologisch von Grund auf fragwürdig, denn es ging gerade zu der Zeit in den kirchlichen Sprachgebrauch ein, als sich der frühkatholische Sakramentalismus etablierte,¹⁶⁰ um hinfort die „Herde“ vom priesterlichen „Hirten“ zu scheiden. Seither sollte jede wirkliche „Laienbewegung“, sofern sie von reformatorischem Geist beseelt ist, die Überwindung ihres Laientums zum Ziel haben. Die Reformation beendete grundsätzlich die hierarchische Zuordnung von Klerus und Laientum, die daraus zu ziehenden Konsequenzen wurden in der Folge aber bis heute nur unzureichend gezogen.¹⁶¹

Den vielleicht bisher ernsthaftesten Versuch im evangelikalen Raum, die Laienkompetenz für ein ganzheitliches Seelsorgekonzept, das Lebens- und Glaubenshilfe gleichermaßen umfasst, ernstzunehmen und fruchtbar zu machen, hat Michael Dieterich mit der Biblisch-Therapeutischen Seelsorge (BTS) unternommen.¹⁶² Dieterichs Ziel ist die Ausrüstung von Laien zum therapeutisch-seelsorgerlichen Dienst in ihren Gemeinden. Damit setzt er sich von der herkömmlichen Beratenden Seelsorge signifikant ab, indem er nicht mehr die Qualifikation der Pas-

toren in den Mittelpunkt stellt.¹⁶³ Rolf Sons stellt fest:

„Die Seelsorge ist in den Gemeinden über weite Strecken ein noch immer brachliegendes Feld. Sie wird, wenn überhaupt, meist nur von den Pfarrern wahrgenommen, die jedoch häufig unter Zeitdruck stehen. Durch die intensive Schulung von Laien leistet die BTS einen Beitrag zum ‚mutuum colloquium et consolationem fratrum et sororum‘.“¹⁶⁴

Sons stellt hier „Pfarrer“ und „Laien“ nebeneinander und spricht damit wohl ungewollt ein in der biblisch-therapeutischen Seelsorge ungelöstes Problem an: Obwohl eine Vielzahl von Personen aus kirchlichen, sozialen und pädagogischen Berufen solche Ausbildungen durchlaufen haben, sind sie noch immer alle unter dem Oberbegriff der Laienhaftigkeit subsumiert, sofern sie nicht Pfarrer, Ärzte oder Psychologen sind. Indem Dieterich den Laienbegriff nicht überwindet, bleibt er unter dem Rechtfertigungsdruck, beweisen zu müssen, dass auch die Laienseelsorge und Laientherapie neben der pastoralen und ärztlichen¹⁶⁵ vollen Anspruch darauf erhebt, ernst genommen zu werden.

Allerdings hat Dieterich gute Gründe für diese Rechtfertigung. Er weist auf verschiedene empirische Untersuchungen hin, in denen die hohe Effektivität von Psychotherapiemaßnahmen belegt wurde, die Laien durchführten.¹⁶⁶ Auch Klaus Grawe, der mit seinem Ansatz einer „Allgemeinen Psychotherapie“¹⁶⁷ beziehungsweise „Psychologischen Psychotherapie“¹⁶⁸ als Hauptperson im

derzeitigen reformatorischen Wandel des Psychotherapieverständnisses gelten darf, hat die Forschungsergebnisse wahrgenommen und führt das Phänomen darauf zurück, dass es diesen Laien gelungen sei, durch eine fördernde und aktivierende Haltung auf der Grundlage einer guten zwischenmenschlichen Beziehung ressourcenaktivierende Interventionen vorzunehmen, durch die erfolgreiche eigene Problembewältigungsversuche der Klienten zustande gekommen seien.¹⁶⁹ „Auch auf der Basis einer sehr laienhaften Problemdefinition“ könne es so „zu wirksamen Veränderungserfahrungen kommen.“¹⁷⁰

Die von Dieterich benannten Merkmale erfolgreicher beratender Laienseelsorge¹⁷¹ stimmen zu weiten Teilen mit den Kriterien überein, die Reinhard und Annemarie Tausch auf empirischem Weg zur Qualitätsbestimmung für die Gesprächspsychotherapie definiert haben¹⁷². Sie nennen als Hauptfaktoren „Einführendes nicht-wertendes Verstehen“, „Achten-Wärme-Sorgen“ und „Echtsein – Ohne-Fassade sein“.¹⁷³ Dieterich zufolge hat insbesondere Ehepaar Tausch von den 60er Jahren an der psychotherapeutischen Laienkompetenz wissenschaftliche Aufmerksamkeit gewidmet.¹⁷⁴ Tauschs schätzen, dass 15 bis 20 Prozent der Bevölkerung „unabhängig von Beruf und sog. Schulbildung diese persönlichen Qualitäten, die in Gesprächen günstige Vorgänge beim Partner auslösen“, aufweisen.¹⁷⁵

Die Untersuchungsergebnisse zur Laienkompetenz überraschen nicht so sehr, wenn man mit Irvin Yalom die

Psychotherapie nicht nur der Wissenschaft, sondern auch der *Kunst* zuordnet.¹⁷⁶ Professionalität in der Kunst ist weniger von großem Fachwissen und dieses bestätigenden Abschlüssen als von Begabung und reichlicher, sinnvoller und angeleitet ausgeübter Praxis abhängig. In jeder Kunst gibt es „Naturaltalente“, aber auch viele Dilettanten, die sich für Künstler halten, ohne es zu sein. Die Erfahrung zeigt, dass deshalb auch eine Generalisierung der Laienkompetenz in Seelsorge, Beratung und Psychotherapie, zu der Dieterich neigt, fehlt. Darum bedarf es auch zur Eingrenzung von „Laienkompetenz“ klarer Kriterien. Wenn diese wahrgenommen werden, wird aber automatisch aus der Laienkompetenz Professionalität.

Somit sollte nicht mit Dieterich die Ausweitung der Laienkompetenz propagiert werden, sondern eher umgekehrt die Ausdehnung des Begriffs Professionalität auf alle seelsorgerlich, Beraterisch und psychotherapeutisch Tätigen, die sich professionell verhalten,¹⁷⁷ indem sie im doppelten Sinn des Wortes selbstbewusst sowohl ihre Grenzen kennen und anerkennen als auch sich innerhalb dieser Grenzen sachgerecht verhalten.¹⁷⁸ Zu Recht identifiziert Dieterich die Laienkompetenz mit der „therapeutischen Basisqualifikation“.¹⁷⁹ Das Modell professioneller klassischer Gesprächspsychotherapie nach Tausch lässt sich im Wesentlichen als eine intensive Vertiefung der Basisqualifikation beschreiben, die in den Grundzügen bei empathischen, emotional intelligenten Menschen mit-

unter auch ohne Schulungserfahrung gefunden werden kann.¹⁸⁰

Selbstverständlich *ist* nicht jeder, der sich professionell verhält, dadurch schon ein „Profi“. Entscheidend ist, ob die Person mit dem öffentlichen *Anspruch* auftritt, Berater oder Therapeut zu sein und ob sie ihre Arbeit ehrenamtlich, nebenberuflich oder hauptberuflich ausübt. Je mehr sie sich nach außen hin als beraterische und therapeutische Fachperson darstellt, desto mehr steht sie in der Pflicht, sich zu professionalisieren, damit sie den steigenden Erwartungen an ihre Fachkompetenz gerecht wird, damit sie ihren Aufwand an Geld, Zeit und Kraft kompensieren kann und damit sie den rechtlichen und qualitativen Anforderungen einer Berufstätigkeit, die zumindest große Nähe zum Heilkundlichen aufweist,¹⁸¹ genügt.

Hinzu kommt die notwendige Vertiefung und Spezialisierung der Fachkompetenz.¹⁸² Zwar lässt sich mit Grawe der Horizont effektiver Psychotherapie auf die vier maßgeblichen Wirkfaktoren Ressourcenaktivierung, Problembewältigung, Problemaktualisierung und Klärung eingrenzen¹⁸³ und Dieterich ist wahrscheinlich beizupflichten, wenn er Veränderungen in Seelsorge, Beratung und Therapie grundsätzlich auf den gemeinsamen Nenner „Lernprozesse“ bringt,¹⁸⁴ aber zur professionellen Aktivierung der Wirkfaktoren und Lernerfahrungen bedarf es eines durchaus langen Weges der Aneignung und Einübung methodischer Vielfalt einerseits, andererseits aber auch der Beschränkung auf individuelle Präferenzen.¹⁸⁵

Sobald und sofern sich bei einem Beratenden Seelsorger diese notwendige Dynamik der Vertiefung vom ABC der Grundausbildung hin zur professionellen Aneignung entfaltet, aktualisiert sich Daewels oben schon zitierter Einwand: „Letztlich bleibt die sehr praktische Frage, ob eine so strukturierte Seelsorge nur ausgebildeten Spezialisten vorbehalten bleibt oder auch vom Gemeindepfarrer oder gar von Laien als ‚Seelsorge für den Hausgebrauch‘ praktiziert werden kann.“¹⁸⁶ Auch der zweite Teil der Frage muss nun verneint werden. Je ernsthafter Beratende Seelsorge betrieben wird, desto weniger kann es „nebenbei“ geschehen.

Auf dem beschriebenen Level der Fachkompetenz, die sich in fließendem Übergang aus der Vertiefung und Erweiterung der Basisqualifikationen ergibt, erübrigt sich der problematische Ausdruck „Laienkompetenz“, weil sie auch nach außen hin durch Professionalität ersetzt ist, sofern nicht an der starren und realitätsfernen Sicht festgehalten wird, erst ab einer gewissen Stufe akademischer Grade könne in Seelsorge, Beratung und Psychotherapie von Professionalität gesprochen werden. Aber pauschale Sammelbegriffe, die starren Standeshierarchien vergangener Zeiten entstammen, entsprechen nicht mehr den Erfordernissen unserer Zeit.¹⁸⁷

Dieterich sieht die Professionalisierung in Seelsorge, Beratung und Psychotherapie nur auf dem Weg eines akademischen Studiums vor,¹⁸⁸ nicht aber für das damalige Standardmodell biblisch-therapeutischer Seelsorgeaus-

bildung. Dieses war in der BTS von Anfang an¹⁸⁹ mit dem Paradigma der „Ausbildung von Laien in der Seelsorge“ verknüpft. Einerseits war dies ein wesentlicher innovativer Schritt in der mitteleuropäischen Seelsorgegeschichte, andererseits wurde dadurch die Diskrepanz zwischen Amtsseelsorge und Laienseelsorge nicht überwunden. Das hängt mit dem zu recht kritisierten theologischen Defizit der BTS zusammen¹⁹⁰: Nur unzureichend erfolgte bisher eine neue ekklesiologische Ortsbestimmung für Beratende Seelsorge als Alternative zum pastoraltheologischen Modell.

Subsidiarische Professionalität

Je umfangreicher und schillernder das Angebot ist, desto größer wird die Notwendigkeit des Qualitätsmanagements. Kriterien zur Unterscheidung von Seriosität und Scharlatanerie müssen definiert und zu Standards geformt werden. Professionalisierung ist in dieser Hinsicht unabdingbar für Qualitätssicherung. Die Akademisierung des Beraterberufs ist in vollem Gang und die Forderung nach gesetzlichen Regelungen, die dem Berufsbild ein klares Profil verleihen, werden lauter.¹⁹¹ Beratende Seelsorge muss sich, wenn sie das Feld nicht der säkularen Beratung überlassen will, auf diese Trends sorgsam einstellen, was nur möglich ist, indem sie ihre eigene Professionalisierung bejaht und, solange es möglich ist, eigenverantwortlich vorantreibt.

Professionalisierung Beratender Seelsorge bedeutet die Bildung einer neuen

Berufsidentität. Wenn „Seelsorge“ dabei aber ein theologisch gegründeter Begriff bleiben soll, dann braucht das Berufsprofil eine starke ekklesiologische Verankerung. Fehlt diese, so reduziert sich beratende Seelsorge zur Beratung „im kirchlichen Kontext“ und die Bezeichnung wird zum Etikettenschwindel.

Michael Dieterich zufolge teilt die Berufssoziologie die historische Entwicklung von Berufsausbildungen in fünf Stufen ein:

1. Aus einer Tätigkeit bildet sich ein Hauptberuf,
2. Ausbildungsstätten und spezifische Abschlüsse werden eingerichtet,
3. Berufsverbände entstehen und vertreten die Interessen des Berufsstands politisch,
4. das Berufsimagen wird erhöht, bei gleichzeitiger Diskreditierung unbefugter Berufsausübung,
5. das Regelwerk einer Berufsethik entwickelt sich.¹⁹²

Dieser Prozess werde als Professionalisierung bezeichnet.¹⁹³ Dementsprechend gehören zu den derzeit als verbindlich angesehenen Kriterien einer „Profession“ unter anderem Vollzeittätigkeit, Mitgliedschaft in einem Berufsverband und staatliche Anerkennung.¹⁹⁴ In den Heilberufen hätten Ärzte und Psychologen bereits alle fünf Phasen durchlaufen, meint Dieterich. Die Psychotherapie befinde sich hingegen erst auf der Anfangsstufe. Die Ausbildung

sei im Vergleich zu anderen Berufen noch wenig geregelt. Das Psychotherapeutengesetz von 1999 habe durch die Fixierung der psychotherapeutischen Grundausbildung auf Medizin und Psychologie die Entwicklung eher blockiert als vorangebracht.¹⁹⁵ Klaus Grawe forderte im Jahr 2000, die Engführung dieses Gesetzes müsse revidiert werden, da es sehr viele gut qualifizierte Therapeuten von der Berufsbezeichnung „Psychotherapeut“ und der Krankenkassenzulassung zugunsten der Ärzte und Diplompsychologen ausschließe und vielen erwiesenermaßen guten Therapiemethoden die Anerkennung verweigere. „Diejenigen Psychotherapeuten, die objektiv die besseren Therapien machen, müssten finanziell von den Kassen belohnt werden.“ Ferner müsse jeder Therapeut lernen, „die Methode einzusetzen, die für den individuellen Fall am besten geeignet ist. [...] Jeder Therapeut sollte verschiedene Therapieformen beherrschen und je nach Bedarf anwenden können. Bisher verhindern wissenschaftlich unhaltbare Richtlinien des Bundesausschusses für Ärzte und Krankenkassen diesen manchmal notwendigen Wechsel zwischen den Methoden. Ich bin überzeugt, dass diese Richtlinien mittelfristig fallen werden.“¹⁹⁶

Die Entwicklung zur standespolitisch motivierten Ausgrenzung im Zuge von Professionalisierungsvorgängen mag unausweichlich sein, aber sie ist auch, wie allein schon Grawes Anmerkungen zeigen, hoch problematisch. Beispielsweise ist das Kriterium „staatliche

Anerkennung“ für Professionalität sehr ambivalent. Es gibt weltweit alle möglichen Akkreditierungsvereinigungen, die miteinander konkurrieren. Welche jeweils den Zuschlag staatlicher Anerkennungen bekommt, muss durchaus nicht von der tatsächlichen Qualität ihrer Mitglieder abhängen. Durch eine allzu staatsbezogene Definition von „Profession“ erhält die Entwicklung einen zentralistischen Charakter, der dem für Demokratien so wesentlichen Subsidiaritätsprinzip zuwiderläuft. Besonders problematisch wird das, wenn die staatliche Anerkennung von ideologischen Vorgaben abhängt, wovon auch die beste Demokratie nicht gefeit ist.

Sinn des Subsidiaritätsprinzips¹⁹⁷ ist meiner Meinung nach die Wahrnehmung der bürgerlichen Eigenverantwortung überall dort, wo dies ohne ernste Gefahren für den Einzelnen und für die Gemeinschaft möglich ist. In der Psychotherapie wird dieser Gedanke beispielsweise heute durch das weithin vertretene Paradigma „Hilfe zur Selbsthilfe“ intendiert,¹⁹⁸ was ein wesentlicher Fortschritt gegenüber herkömmlichen Psychotherapieverfahren ist, in denen die (vorübergehende) Abhängigkeit des Patienten vom Therapeuten als konstituierend angesehen wurde. Je mehr sich aber die Schraube der Professionalisierung in das Gewinde staatlich verfügbarer Legitimierungszwänge dreht, desto mehr entsteht dadurch ein betriebsblinder Wohlfahrtsapparat, der vor lauter „Professionalität“ und ihrer Sicherung den jeweiligen Menschen und seinen

Beziehungskontext nicht mehr wahrnimmt und darum nicht mehr sehen kann, was ihm hier und jetzt gerade fehlt und was er wirklich bräuchte. Der Patient wird nicht *gesehen*, er wird verwaltet. „Professionalität“ wird zum reibungslosen mechanischem Ablauf: Alles wird richtig gemacht, aber der Patient bleibt auf der Strecke dazu – „Operation gelungen, Patient tot“.

Wicherns Vorstellung von diakonischer Kirche deckt sich einerseits mit dem Ethos „Hilfe zur Selbsthilfe“, andererseits geht er weit darüber hinaus, indem er die „Selbsthilfe“ radikal ernst nimmt. 1849 notierte er: „Ein neuer Schritt, der noch getan werden und verfolgt werden muss, ist: christliche Assoziationen der Hilfsbedürftigen selbst für deren soziale (Familie, Besitz und Arbeit betreffende) Zwecke zu veranlassen.“¹⁹⁹ Ihm war „klar geworden, dass es mit dem Wundenverbinden nicht getan ist, dass die Christenheit auch das Ihre zu tun hat, um die Wunden zu verhindern, dass sie sich nicht nur Krankheitssymptomen, sondern auch den Krankheitsherden stellen müsse“, erläutert Gerstenmaier,²⁰⁰ der überzeugt ist:

„So bruchstückhaft Wicherns Ruf nach den christlichen Assoziationen der Hilfsbedürftigen selbst auch konzipiert war, er hätte doch eine kopernikanische Wendung der herkömmlichen Diakonie in einer dem Urgedanken der neutestamentlichen Diakonie völlig adäquaten Weise herbeiführen können.“²⁰¹

Diakonie nicht als „patriarchalische Herablassung, sondern als bruderschaftliche Solidarität“!²⁰² Das ist es, was Gerstenmaier die „vollentwickelte Diakonie“ nennt. Das schwebte Wichern vor. Gerstenmaier überlegt:

„Dem Subjekt-Objekt-Verhältnis, das die dauernde Gefahr der Fürsorge und Wohlfahrtspflege ist, wird damit jedenfalls der Boden entzogen. Dennoch ist bis heute in unserer Kirche ein fatales Widerstreben gegen die konsequente Anwendung dieser Grundsätze nicht überwunden.“²⁰³

Nicht nur bis zum Heute Gerstenmaiers (1953, 2. Aufl. 1965), sondern auch bis zu unserem Heute ... Wahrscheinlich fehlt es an Demut. Wir halten am Gefälle fest: Hier oben die Helfer, dort unten die Notleidenden. Natürlich will jeder oben sein. Aber wirklich geholfen ist uns *allen* nur, wenn das Gefälle überwunden wird. Ulrich Bach schreibt treffend:

„Die Gemeinschaft, in der wir leben [...] darf nicht gekennzeichnet sein durch das Gegenüber eines starken ‚Oben‘, das sich hilfreich einsetzt für das schwache ‚Unten‘ [...], sondern durch das offene Miteinander aller: jeder braucht Hilfe, jeder kann in irgendeiner Weise mit-tun. Kirche hat sich zu verstehen als Patientenkollektiv.“²⁰⁴

Und ebenso treffend formuliert Jürgen Moltmann:

„Wenn Menschen und Menschengruppen sich die wohltätige Diktatur der

*Verwaltungen nicht mehr gefallen lassen, sondern ihre eigenen Geschicke selbst in die Hand nehmen, dann beginnt die Heilung der kranken Gesellschaft.*²⁰⁵

Das wirkliche Leben zeigt, dass sehr oft Menschen zur Seelsorge berufen sind, die selbst schwere Störungen und Erfahrungen des Scheiterns erlebt haben und darum genug Demut mitbringen, sich über andere, denen es so ähnlich geht, nicht zu erheben. Doch obwohl solche Menschen ihrer Reife und Solidarität wegen die *fähigeren* Seelsorger und Berater sein können, kommen sie in einem System, das die Professionalisierung auf die Spitze treibt, vielfach nur als Ehrenamtliche und allenfalls Semiprofessionelle zum Zug. Weder die Krise des Gesundheitswesens noch die Krise der Kirche wird aber bewältigt, wenn das Potenzial dieser „Laien“ nicht weiter als zur Peripherie der Professionalität dringen darf und wenn die Kraft ihres selbstbestimmten Engagements in der Solidarität mit *anderen* „Hilfsbedürftigen“ nicht in hohem Maß wertgeschätzt und sie in vollem Maß mit ihrer spezifischen Professionalität ernstgenommen und integriert werden. Wenn ich Wichern recht verstehe, ist es genau das, was er wollte und wovon er sich eine tief erneuernde Wirkung der Kirche für die Gesellschaft erhoffte.

Der Professionalisierungsprozess scheint die Eigendynamik in sich zu tragen, sich durch *Über*professionalisierung selbst ad absurdum zu führen. Überprofessionalisierung endet im Verlust der tatsächlichen Professiona-

lität. Das Kriterium der tatsächlichen Qualität verschwindet hinter Amt und Würde, Titel und Standeslobby. Pfarrer- und Ärzteschaft haben diese Stufe längst erreicht und sind wahrscheinlich bereits im Begriff, sie wieder zu verlassen – wohin? In wiedergewonnene Glaubwürdigkeit oder in noch stärkere Absicherung der Privilegien? Der Pfarrer kann so schlecht predigen, wie er will – er ist nun mal der Herr Pfarrer, er hat das Sagen. Der Arzt kann pfuschen, wie er will und sich dem Patienten gegenüber benehmen wie der letzte Mensch – immer noch schützt ihn der weiße Kittel.

Viktor von Weizsäcker (1886–1957) zeigte schon vor etlichen Jahrzehnten auf, dass die neuzeitliche Schulmedizin aufgrund fataler Einseitigkeiten das ursprüngliche Proprium der Arztberufung aus den Augen verlor und darum in vieler Hinsicht ihrer Sache nicht gerecht wurde. Er verweigerte der Ärzteschaft sogar die Anerkennung, überhaupt ein Stand im positiven Sinn des Wortes zu sein, denn sie nehme den existenziellen Standort ihrer Berufung nicht wahr. Die Medizin verfüge anstelle einer Lehre vom kranken Menschen nur über eine naturwissenschaftlich begründete Lehre von den „Erscheinungen des Krankseins“.²⁰⁶ Wir können [...] urteilen: dies ist krank. – Aber der Kranke kann sagen: ich bin krank. [...] Wir lernten nur von Dingen, die ‚etwas‘ sind, wir lernten nichts von Dingen, die ‚jemand‘ sind.“²⁰⁷ Das empiristische Bemühen um ätiologische Objektivität führe gerade zu *unsachgemäßen* Ergeb-

nissen, indem das Erkennen „moralisch denaturiert“ werde.²⁰⁸

Dem ursprünglichen Sinn des Wortes nach ist ein (Berufs)Stand im Vorhandensein gesicherter Standpunkte begründet.²⁰⁹ Grundsätzlich gibt es zwei Motive, einen Standpunkt zu vertreten: Berufungsgewissheit und Identitätsunsicherheit. Während im ersten Fall der Stand sicher ist, weil die Person ihre Aufgabe als existenziell sinnvoll erlebt, muss er im zweiten Fall ständig künstlich nach außen abgesichert werden, weil hiervon die Illusion der Standesidentität abhängt. Der erste Fall steht im Dienst der Freiheit, der zweite Fall bringt autoritäre Machtstrukturen hervor, in denen die Aura des Ständischen den fortschreitenden Verlust echter Professionalität verhüllt.²¹⁰ Wo hingegen echtes Standesbewusstsein ist, da ist auch echte Professionalität. Symbolhaft steht für diese Korrelation Martin Luthers Satz „Ich stehe hier und kann nicht anders“ auf dem Reichstag zu Worms. Er repräsentierte durch sein öffentliches Bekenntnis die neu gewonnene Freiheit des im Priestertum aller Gläubigen begründeten „geistlichen Standes“ im Gegensatz zu den inhaltlich ausgehöhlten klerikalen Machtstrukturen seiner Zeit, die ihre Identität nur durch autoritäre Sicherungsmaßnahmen aufrecht erhalten konnten. „Öffentliches Bekenntnis“ heißt auf Lateinisch „professio“. Wer seinen Standpunkt gefunden hat, kann auch öffentlich dazu stehen und verdient die öffentliche Würdigung seiner Kompetenz. Mithin liegt das Wesen

der Professionalität weniger im äußeren Nachweis von institutionellen Anforderungen wie akademischen Titeln als in der individuellen Berufung, die sich aus den Faktoren Sinnfindung, Neigung, Begabung und Befähigung zusammensetzt.

Erstarrtes Standesdenken führt zum Verlust der Professionalität und wahre Professionalität ist nicht von ständisch gesetzten Anforderungen und Grenzen abhängig. Das Problem der Überprofessionalisierung liegt im *Rückgang* der Professionalität, das Problem der „Laienkompetenz“ liegt in der *Vorenthaltung* der Professionalität. Das gilt gleichermaßen für den Ärztestand wie für den Pfarrerstand und die jeweils assoziierten Tätigkeitsfelder. Beide Berufsbilder haben sich vom originären reformatorischen Verständnis des Berufs als Berufung gelöst.²¹¹ Nirgendwo ist aber eine Berufung bedeutsamer für die Angemessenheit des Wirkens als bei ärztlichen und pastoralen Aufgaben.

Das Schnittfeld von ärztlicher und pastoraler Berufung

Die psychotherapeutische Zusatz-Professionalisierung des Pfarrerstandes, wie sie in der Beratenden Seelsorge intendiert wurde, ist nicht gelungen. Im Kontext der Lebenshilfe wird der Pfarrer nach wie vor im besten Fall als kerygmatischer Spezialist (Profi) und diakonischer Dilettant (Laie) angesehen. Das ist zum Beispiel der übliche Status des Krankenhausseelsorgers im Umfeld von Medizin und Pflege.²¹² Die Kranken-

schwester ist dem Patienten diakonisch viel näher als er, sie weiß das auch und findet darum nur selten Sinn darin, ihn zur Unterstützung der Seelenpflege hinzuzuziehen. Die Ärztin ist dem Patienten der zugeordneten Kompetenz nach wesentlich näher, es kommt ihr darum viel eher in den Sinn, ein Anti-depressivum anzusetzen, die psychiatrische Kollegin zu konsultieren oder den Kranken gleich in die psychiatrische Fachabteilung weiterzuleiten, als den Seelsorger einzubeziehen. Oft besteht gar keine Vorstellung von der spezifischen Qualifikation des Seelsorgers. Immer wieder schließt sich der Teufelskreis, wenn der Krankenhausseelsorger seelische Wunden pflegt, die aus jener „Denaturalisierung“ resultieren.

Mithin stehen sich die beiden über-professionalisierten Berufsbilder eigentümlich gegenüber – man könnte geradezu von einem weiteren Schisma sprechen. Für Wichern hingegen war die Personalunion von „Hirte“ und „Arzt“ in Christus ein paradigmatischer Grundgedanke seiner Auffassung des Diakonats.²¹³ Tatsächlich sind diese Berufsbilder in ihren Wurzeln zutiefst verbunden. Adolf Köberle (1889–1990) stellte fest:

„Arzt, Priester, Medizin und Religion sind in der Frühzeit der Menschheit eine Einheit gewesen. [...] Im Lauf der Entwicklung haben sich die beiden Fakultäten immer weiter voneinander entfernt. [...] Seit der letzten Jahrhundertwende wurde die Medizin immer großartiger in ihren Leistungen und Erfolgen, aber sie wurde zugleich auch

immer einseitiger in der naturwissenschaftlich-technischen Orientierung. Der Mensch als personales Subjekt, als biographisches Schicksal wurde immer geringer geachtet.“²¹⁴

Wichtiger als das Analysieren eines menschlichen Objekts ist nach von Weizsäcker das Verstehen. Dieses sei ein Geschehen zwischen Subjekten und könne darum nicht eigentlich objektiv sein. Er nennt diese Art des Erkennens in Abgrenzung zu Objektivität und Subjektivität „transjektiv“: „Es zeigt sich, dass Jemand verstehen und Etwas verstehen zwei ganz unvergleichbare Fälle sind. Weil mein Verstehen gleichsam in den anderen hinüberschlüpft, so wollen wir [...] dieses Jemand-Verstehen ein *transjektives* nennen.“²¹⁵ Daraus folgt, dass ärztliche Basiskompetenz nach von Weizsäcker identisch mit seelsorgerlicher Basiskompetenz ist. Allen fachlichen Kenntnissen und Fähigkeiten muss die Haltung des aufrichtigen „transjektiven“ Verstehenwollens vorausgehen, um hier wie dort professionell (also sachgerecht, was in diesem Fall heißt: menschengerecht) zu handeln.

Das Wesen des Ärztlichen müsse vom Wesen der Krankheit her bestimmt werden, meinte von Weizsäcker, und was jeweils unter „Kranksein“ zu verstehen sei, müsse vom subjektiven Erleben der Betroffenen her definiert werden: „Das wirkliche Wesen des Krankseins ist seine Not und äußert sich als eine Bitte um Hilfe. Ich nenne den krank, der mich als Arzt anruft und in dem ich als Arzt die Not anerkenne.“²¹⁶ Das anthropologische „Urphänomen“ im

Hintergrund des Verhältnisses vom Kranken zum Arzt sei das Verhältnis des Menschen in Not zum Menschen als Helfer.²¹⁷ Die ärztliche Grundfrage müsse lauten: „Wo fehlt es dir?“²¹⁸ Im Sinne biblischer Anthropologie führt diese Frage zur Urfrage priesterlich-ärztlicher Sorge schlechthin. Es ist die erste Frage Gottes an den Menschen nach dem Fall: „Adam, wo bist du?“²¹⁹ Diese Frage impliziert jedes ganzheitlich orientierte Fragen nach Bedürfnissen und Befindlichkeiten. Die Frage „Wie befindest du dich?“ geht aus der Frage „Wo befindest du dich?“ hervor. In dieser Urfrage des besorgt suchenden Gottes an Adam liegt die Zusammengehörigkeit des Priesterlichen mit dem Ärztlichen zutiefst begründet. Dem biblischen Befund nach gilt seit dem Sündenfall, dass der Mensch in Not ist und Gott sich über ihn erbarmt, als sein Helfer und Arzt. Indem Jesus den Arztbegriff explizit für sich in Anspruch nahm,²²⁰ legte er den Grundstein für ein christlich-priesterliches Verständnis der ärztlichen Berufung. Verkündigung und Heilung sind in der Bibel eng miteinander verbunden.

Ein einflussreicher theologischer Wegbereiter der Beratenden Seelsorge, in der Psychotherapie zum Bestandteil von Seelsorge wurde, war Paul Tillich (1886–1965). Mit seiner „Ontologie der Angst“ hatte er ein anthropologisches Fundament geschaffen, auf dem sich Theologie und Psychologie unter derselben Fragestellung begegnen und ergänzen konnten.²²¹ Tillich unterscheidet „pathologische“ und „existen-

tielle“ Angst. „Die pathologische Angst ist, wenn sie einmal da ist, ein Objekt des ärztlichen Heilens. Die existentielle Angst ist ein Objekt der priesterlichen Hilfe.“²²² Tillich behauptet:

„Weder die ärztliche noch die priesterliche Funktion sind an ihre berufsmäßigen Vertreter gebunden: der Seelsorger kann ein Heilender und der Psychotherapeut ein Priester sein, und jedes menschliche Wesen kann beides sein im Verhältnis zu seinem ‚Nächsten‘.“²²³

Somit leitet auch er als Theologe wie von Weizsäcker als Mediziner ärztliches und priesterliches Handeln von der Not her, die danach verlangt, und nicht vom Funktionsträger her, der es offiziell ausübt.

Der insbesondere von Tillich aufgezeigten Verwobenheit von existenzieller und pathologischer Angst²²⁴ entspricht es, dass in der alten Kirche geistliche und seelische Gesundheit nicht voneinander getrennt wurden.²²⁵ Die „Kunst des gesunden Lebens“ war stets eine ganzheitliche Aufgabe, die geistliches, geistig-seelisches und leibliches Leben umschloss.²²⁶ Darum konnten Medizin und Theologie gar nicht voneinander getrennt betrachtet werden.²²⁷ Dementsprechend wurde das Wort „heilen“ damals ganzheitlich sowohl geistlich als auch im psychisch-somatischen Sinn aufgefasst.²²⁸

Als er auf die Praxis zu sprechen kommt, fällt Tillich in das Schisma zurück: „Aber die Funktionen sollten nicht durcheinander gebracht werden, und deren Vertreter sollten nicht ver-

suchen, einander zu ersetzen.“²²⁹ Dass es eine dritte berufliche Identität „zwischen den Stühlen“ von Pfarrer und Arzt geben könnte, in der sowohl priesterliches als auch ärztliches Handeln in Personalunion vereint sind, scheint auch Tillich nicht in den Sinn zu kommen. Aber warum eigentlich nicht? Aus theologischer Perspektive ist der Diakonat dafür prädestiniert.

Köberle war optimistisch: Unter dem Einfluss von Psychotherapie und Psychosomatik habe sich „in unseren Tagen [sc. ca. 1960, d. Verf.] eine neue und verheißungsvolle Begegnung zwischen A[rzt] und S[eelsorger] angebahnt.“²³⁰ „Die Allherrschaft einer rein naturwissenschaftlich-technischen Medizin ist durchbrochen [...] Die Zusammenarbeit von A[rzt] u. S[eelsorger] zum Wohl der Kranken rückt heute in verheißungsvoller Weise erneut in den Vordergrund.“²³¹ 50 Jahre danach ist von jenem „Durchbruch“ noch immer wenig zu spüren. Aber er ist dringlicher denn je geworden.

Forderungen: Mehr echte Professionalität und das Ende des Schismas

Heinz Rügger ist recht zu geben, wenn er in seiner Dissertation über die Seelsorge bei Dietrich Bonhoeffer resümiert: „Trotz der reformatorischen Neuentdeckung des Priestertums aller Glaubenden [...] blieb Seelsorge durch die Jahrhunderte vornehmlich Aufgabe und Privileg des Pfarrers.“ Selbst wo das abgelehnt wurde, „blieb es häufig

beim reinen Postulat.“²³² In unserem Jahrhundert sei diese Einseitigkeit nicht durch das stärkere Aufkommen der Laienseelsorge ins Wanken gekommen, sondern durch die Entstehung säkularer Seelsorge. Zur traditionellen pastoralen Professionalisierung habe sich aber nun die therapeutische gesellt. Es sei fragwürdig, überlegt Rügger weiter, dass „die Glieder der Kirche ihre ureigenste seelsorgerliche Verantwortung und Kompetenz nur allzuleicht übersehen, an die professionellen Spezialisten delegieren und sich damit selber entmündigen lassen.“²³³ Einerseits ist ihm auch hierin zuzustimmen, andererseits liest sich das aber fast so, als bestünde die einzig sinnvolle Alternative zur Pfarrerzentrierung in der Entprofessionalisierung der Seelsorge. Doch wäre es damit getan? Das Problem besteht darin, dass geringere Professionalität geringere Fachkompetenz impliziert. Geringere Fachkompetenz wird aber immer mit höherer Fachkompetenz in Konflikt geraten, überall dort, wo es diese gibt. So sinnvoll es ist, nach den Kriterien einer „Seelsorge für den Hausgebrauch“²³⁴ zu fragen, so wenig kann diese den realen Bedarf nach ganzheitlicher Lebens- und Glaubenshilfe decken. Die Kirche ist herausgefordert, entweder der säkularen Seelsorge das Feld der professionellen Lebenshilfe zu überlassen oder selbst eine ganzheitliche Seelsorge zu schaffen, die jener ebenbürtig ist.

So ernstzunehmen die Gefahr der Überprofessionalisierung auch ist: Wenn darum die Professionalisierung

selbst abgewertet wird, führt das in die Sackgasse, weil sie ohne Alternative bleibt. Weder korrigiert das die konfessionalistische Erstarrung noch wird so die sogenannte „Laienkompetenz“ voran gebracht. Nicht die Professionalisierung ist abzuwerten, sondern die Dienstederer sind *aufzuwerten*, denen professioneller Status noch vorenthalten wird. Für das Pastorenamt ist Hand in Hand damit eine echte Professionalisierung durch theologische Neubesinnung auf das Proprium des Standes sowie durch neu zu klärende Kompetenzzuweisungen und -abgrenzungen angesagt. Der scheinbar professionelle Pfarrer ist ja nicht wirklich professionell, denn er muss ein Manager „für alles“ sein und kann somit kaum auch noch Fachmann für das sein, was er *wirklich* beherrscht und seiner Berufung nach tun sollte. Ähnliches gilt für den Ärztestand: Die Verengung des Amtsbegriffs auf die „Einmanngemeinde“ ist genauso unprofessionell wie die Verengung der Medizin auf die Reparatur von Einzelteilen – unprofessionell, weil beides der Sache nicht gerecht wird.

Die Domäne geistlicher Sorge um den Menschen beansprucht der Pastorenstand für sich, die Domäne seelischer und leiblicher Sorge der Ärztestand. Professionelle Beratende Seelsorge, die nicht von Mitgliedern dieser Stände ausgeübt wird, muss sich mit dem Platz zwischen den Stühlen begnügen. Es wäre besser, wenn es keine Stühle gäbe, zwischen die der Beratende Seelsorger geraten kann, der keinem dieser Stände angehört, sondern eine Bank,

auf der die gemeinsam säßen, die eine Berufung dazu haben, Helfer und Fürsorger angesichts der seelischen und leiblichen Bedürfnisse und Nöte der Menschen zu sein, eine Bank der Einigkeit und des Miteinanders um der Sache willen, auf der alles Hierarchische allein durch Dienlichkeit und echte Kompetenz Rechtfertigung erführe. Aber nun gibt es die Stühle, und wer auf den Platz dazwischen gerät, muss entweder zu Füßen des „Herrn Pfarrers“ oder des „Herrn Doktors“ sitzen und seinen Auftrag stets in den Rang des Nebensächlichen herabdrücken, oder er wird von jenen hochgehoben, als hätte er selbst einen Stuhl, obwohl es doch nicht so ist, wie im Grunde jeder weiß. Es ist das Spiel „Du darfst so sein wie einer von uns“, dessen heimlicher Zweck darin besteht, das bestehende Machtverhältnis beizubehalten.²³⁵ Die Bemühungen derer zwischen den Stühlen, selber groß zu tun, geraten allzu leicht zu neurotischen Reaktionen auf die realen Machtzustände, darum fruchten sie wenig. Es hilft nichts: Auf dem Weg zur Bank muss erst ein neuer Stuhl für die Mitte her.

Ein Schritt zum Stuhl neben dem der Mediziner war bereits die Einrichtung von akademischen Lehr-Stühlen für die Krankenpflege. Die Pflegekräfte haben begonnen, ihre Hockerposition zu Füßen der Ärzte zu verlassen. Das Monopol des Pfarrers hingegen scheint noch immer weitgehend unangetastet zu sein. Auf dem Schemel zu ihren Füßen sitzen noch die Diakone. Ist für sie auch ein Stuhl auf gleicher Höhe in Sicht?

Das hängt vom Profil ab. Hier haben die Pflegeberufe ihr großes Plus, denn Pflege ist wirklich, bei aller Nähe zur Medizin und aller nötigen Transparenz, etwas anderes als diese. Aber was tut ein Diakon? Er darf einiges nicht, was Pfarrer dürfen. Er unterstützt den Pfarrer und ist in diakonischen Teilbereichen fachspezifisch tätig. Aber es scheint auf ihn durchaus nicht wirklich anzukommen in Kirche und Diakonie.

Kirche und Diakonie, sofern sie (noch) etwas mit Kirche und Gemeinde zu tun haben, werden vom Pfarrer repräsentiert. Die Diakone sind deren Hilfskräfte geblieben.²³⁶

Bibel und reformatorische Theologie halten den Platz zwischen den Stühlen frei: Es ist nicht die verbesserte Laienkompetenz, sondern es ist der Platz des erneuerten und überhaupt erst recht zur Entfaltung gebrachten Diakonats. Er will neu inhaltlich bestimmt und akademisch verwirklicht sein. Er ist als Bindeglied zwischen Theologie, Medizin und Humanwissenschaften zu lokalisieren. Er muss mitten in der Gemeinde verankert und biblisch fundiert sein. Er bildet eine wichtige Brücke hinaus in die Welt und hinein in die Gemeinde. Er vereint Priesterliches und Ärztliches in Personalunion.

Das EKD-Papier „Der evangelische Diakonats als geordnetes Amt der Kirche“ beinhaltet zwei Aussagen, die der Bildung eines im Diakonats begründeten seelsorgerlichen Berufsbilds die Tür öffnen. Unter der Überschrift „Beratung und Seelsorge“ heißt es dort:

„Menschen, die unter seelischen Belastungen, glaubensmäßigen Anfechtungen oder auch sozialen Problemen leiden, bedürfen intensiver Begleitung. Traditionell wurde diese durch die pfarramtliche Seelsorge, die Familie und Nachbarschaft sowie durch die Hilfsbereitschaft der christlichen Gemeinde gewährleistet. Unter den heutigen Bedingungen müssen die vielfältigen seelsorgerlichen und beratenden Aufgaben jedoch zusätzlich durch institutionalisierte und fachlich vorgebildete Dienste wahrgenommen werden.“²³⁷

Wenn auch die ekklesiologische Begründung dafür nicht mitgeliefert wird und sie durch eine pragmatische ersetzt wird, ist dies doch ein wichtiger Schritt vorwärts, der durch einen späteren Satz noch gefestigt wird: „Die hier entwickelten Grundsätze zielen [...] auf einen konkreten Berufsstand mit differenzierten Berufsbildern in der evangelischen Kirche.“²³⁸ Mit den Studiengängen in Pastoral Counseling des Martin Bucer Seminars gehen wir genau in dieser Richtung voran. Wir arbeiten am Platz zwischen den Stühlen und hoffen, dass eine Bank daraus wird.

Anmerkungen

¹Eugen Gerstenmaier, „Wichern zwei“: Zum Verhältnis von Diakonie und Sozialpolitik, in: Herbert Krimm (Hg.), *Das diakonische Amt der Kirche*, 2., überarb. Aufl. (Ev. Verlagswerk Stuttgart: Stuttgart, 1965), 478.

²Die Wortbedeutung von „Psychotherapie“ lässt ein weites Spektrum von Interpretationsmöglichkeiten zu. „ψυχή“ ist im Griechischen die „Seele“, „θεραπευτής“ ist dort ein „Pfleger“ bzw. ein „Diener“. Somit ist „Psychotherapie“ im Grunde nichts anderes als ein Kunstwort für „Seelsorge“. „ψυχή“ wird in der LXX sehr oft als griechische Übersetzung des hebräischen „nefesh“ verwendet. Dieses Wort ist ein deutlich ganzheitlicher Begriff, der nicht einen abspaltbaren Teilbereich des Menschen bezeichnet, sondern die Person selbst in ihrer ganzen Lebendigkeit. In dieser Weise wird „ψυχή“ auch sonst im Neuen Testament gebraucht. Werner Grimm, Art. „θεραπεύω“, *EWNT*, Bd. 2, 354–357. – „θεραπεύω“ wird dort fast ausschließlich für den vollmächtigen geistlichen Heilungsdienst verwendet, den vor allem Jesus selbst tut und in den er seine Jünger mit dem Doppelgebot des Verkündigens und Heilens sendet. Alexander Sand, Art. „ψυχή“. *EWNT*, Bd. 3, 1197–1203.

³Vgl. Erich Beyreuther, *Geschichte der Diakonie und Inneren Mission in der Neuzeit*, Lehrbücher für die diakonische Arbeit, Hg. H.C v. Hase, Bd. 1 (Wichern: Berlin, 1962), 30ff, 50ff.

⁴Hans-Ulrich Wittchen, Bedarfsgerechte Versorgung psychischer Störungen: Abschätzungen aufgrund epidemiologischer, bevölkerungsbezogener Daten. Stellungnahme im Zusammenhang mit der Befragung von Fachgesellschaften durch den Sachverständigenrat für die Konzentrierte Aktion im Gesundheitswesen, o.J., <http://www.btonline.de/info/krankheiten/versorgung.pdf>, Download 21. März 2003, 10. – Quelle dieses Kapitels für die statistischen Daten im Folgenden, wenn nicht anders angegeben: DAK-Gesundheitsmanagement (Hg.), DAK-Gesundheitsreport 2002, <http://www.dak.de/content/files/report.pdf>, Download 21. März 2003, 50ff.

⁵Für die Definition „psychische Störung“ wurden die internationalen Klassifikationssysteme ICD-10 und DSM-IV verwendet. Bei fast 50% dieser seelisch gestörten Personen trafen mehrer Befunde gleichzeitig zu (Komorbidität).

⁶Seelisch bedingte Körperreaktionen. Typisch ist hier, dass Patienten beharrlich deswegen Ärzte konsultieren, diese aber nichts finden können.

⁷Vgl. Robert-Koch-Institut in Zusammenarbeit mit dem Statistischen Bundesamt, Gesundheitsberichterstattung des Bundes: Gesundheit in Deutschland (Robert-Koch-Institut: Berlin, 2006). http://www.gbe-bund.de/gbe10/owards.prc_show_pdf?p_id=9965&p_sprache=D&p_uid=gast&p_aid=5469582&p_lfd_nr=1&w_sprachkz=D&p_uid=gast&p_aid=5469582&hlp_nr=2&p_janein=J, Download 30. August 2008, 29–31. Demzufolge sind die o.g. Zahlen nach wie vor repräsentativ.

⁸Auch bei den körperlichen Erkrankungen gab es einen Anstieg, dieser lag aber nur bei 16%. Eine beträchtliche Steigerung war ebenso bei den behandelten Fällen in psychiatrischen und psychosomatischen Abteilungen von Kliniken sowie bei den Diagnosen der Berufsunfähigkeit psychischer Erkrankungen wegen zu verzeichnen.

⁹Karl-Heinz Espey, Scheidung und Wiederheirat – einige Einblicke ..., in: Weisses Kreuz (2008) 2, 3; Dorothea Seibert, Günter Seibert, Wiederheirat – der Weg ins neue Glück? in: Weisses Kreuz (2008) 2, 13.

¹⁰Statistisches Bundesamt Deutschland, Datenreport 2002, Teil I: Gesellschaft, Wirtschaft, Staat im Spiegel der Statistik, 1.) Bevölkerung, http://www.destatis.de/allg/d/veroe/d_datend.htm, Download 21. März 2003, 44f. – Zu den Folgen der Zerrüttung wie auch zur gesundheitsfördernden Wirkung intakter Ehen und Familien vgl. Thomas Schirrmacher (Hg.), *Der Segen von Ehe und Familie: Interessante Erkenntnisse aus Forschung und Statistik*, idea Dokumentation 3/2006 (Verlag für Kultur und Wissenschaft: Bonn, 2006).

¹¹ H.-U. Wittchen, a.a.O., 17.

¹² Den Spitzenwert von 90% Steigerung erreichen junge Frauen zwischen 20 und 24 Jahren.

¹³ „Bei über 50 Prozent der Schülerinnen und Schüler aller Schularten bestehen chronische, überwiegend psychosomatische Gesundheitsbeschwerden, 15 Prozent der Kinder im schulpflichtigen Alter leiden an psychischen Störungen im engeren Sinne.“ Joachim Bauer, *Prinzip Menschlichkeit: Warum wir von Natur aus kooperieren*, 4. Aufl. (Hoffmann und Campe: Hamburg, 2007), 209. – „Das Krankheitsgeschehen bei Kindern und Jugendlichen wird geprägt durch das Zusammenwirken von Risikofaktoren und Schutzfaktoren und durch eine Verschiebung von akuten zu chronischen Krankheiten und von somatischen zu psychischen Störungen. So findet man im Bereich der psychischen Gesundheit bei 11,5% der Mädchen (M) und 17,8% der Jungen (J) Hinweise auf Verhaltensauffälligkeiten oder emotionale Probleme. Die häufigsten Problembereiche sind Verhaltensprobleme (M=11,9%, J=17,6%), emotionale Probleme (M=9,7%, J=8,6%) und Hyperaktivitätsprobleme (M=4,8%, J=10,8%).“ Robert-Koch-Institut, Erste Ergebnisse der Kinder- und Jugendgesundheitsstudie, 2007, http://www.rki.de/cln_100/nn_196910/DE/Content/GBE/Erhebungen/Gesundheitsveys/Kiggs/Kiggsresults__inhalt.html?__nnn=true, Download 30. August 2008.

¹⁴ Joachim Bauer, *Warum ich fühle, was du fühlst: Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneurone*, 3. Aufl. (Wilhelm Heyne: München, 2006), 117; vgl. Joachim Bauer, Joachim Die Freiburger Schulstudie, <http://www.psychotherapie-prof-bauer.de/Schulstudie%20Freiburg%20Kurzfassung.doc>, Download 22. September 2008, 7.

¹⁵ J. Bauer, Warum ich fühle, 117f.

¹⁶ Zwei Drittel der Altersdementen sind an Alzheimer erkrankt. Es sind derzeit mindestens eine halbe Million Menschen in Deutschland. Ingrid Glomp, Risiko Geschwisterzahl, in: Psychologie heute (2000) 6, 13. – Dem Experten Konrad Beyreuther zufolge bekommt jeder irgendwann Alzheimer, vorausgesetzt, dass er lang genug dazu lebt. Thomas Saum-Aldehoff (Red.), Alter heißt Alzheimer, in: Psychologie heute (2001) 10, 52. Das bedeutet: Die Alzheimerkrankheit

ist eine Alterserscheinung, die bei manchen früher und bei manchen später auftritt oder auftreten würde, wenn die Person nicht schon gestorben wäre. Die Prävalenz (Gesamtzahl der Erkrankungen zu einem bestimmten Zeitpunkt) dieser Krankheit nimmt proportional zur Höhe des Alters zu. Vom 60. Lebensjahr an verdoppelt sich das Erkrankungsrisiko alle fünf Jahre. Aufgrund des umwälzenden Wandels der Bevölkerungsstruktur wird sich darum die Anzahl der Alzheimerkranken den nächsten Jahren sehr wahrscheinlich drastisch erhöhen. Konrad Beyreuther, [ohne Titel], in: GEO Wissen (1991) 1, 169; Robert-Koch-Institut in Zusammenarbeit mit dem Statistischen Bundesamt, a.a.O., 32ff.

¹⁷ Gabriela Stoppe et al., Gerontopsychiatrie – wozu? in: niedersächsisches ärzteblatt, o.J., http://www.dggpp.de/download/publikationen/stoppe_gerontopsych_red99.pdf, Download 21. März 2003.

¹⁸ Vgl. Hans-Arved Willberg, Michael Hüttel, *Ausgebrannt: Burnout erkennen und überwinden* (Hänsler: Stuttgart, 2008).

¹⁹ Vgl. Hans-Arved Willberg, *Kleine Laster: Alltagsüchte – wie Sie sie erkennen und bewältigen* (R. Brockhaus: Witten, 2008).

²⁰ Vgl. Manfred Spitzer, *Vorsicht Bildschirm! Elektronische Medien, Gehirnentwicklung, Gesundheit und Gesellschaft* (Deutscher Taschenbuch Verlag: München, 2006).

²¹ H.-U. Wittchen, a.a.O., 3.

²² Die Abbildung stellt die Ergebnisse grafisch und prozentual gerundet im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung im erwerbsfähigen Alter dar.

²³ H.-U. Wittchen, a.a.O., 3.

²⁴ Eva Tenzer, Gut beraten? in: Psychologie heute (2003) 12, 20–24.

²⁵ Horst W. Opatkowski, *Was uns zusammenhält: Krise und Zukunft der westlichen Wertewelt* (Olzog: München, 2002), 140.

²⁶ E. Tenzer, a.a.O., 21.

²⁷ Johann Hinrich Wichern, *Die Kirche und ihr soziales Handeln: Grundsätzliches und Allgemeines*, Johann Hinrich Wichern, Sämtliche Werke, Bd. 1, Hg. P. Meinhold. (Lutherisches Verlagshaus: Berlin, Hamburg, 1962), 155.

²⁸ Ebd., 160.

²⁹ Ebd., 162.

³⁰ Ebd., 164f.

³¹ Vgl. 1Kor 13, 1–3.

³² Manfred Seitz, *Erneuerung der Gemeinde: Gemeindeaufbau und Spiritualität* (Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen, 1985), 128.

³³ Vgl. zur Überbetonung der Koinonia in der Seelsorge Holger Eschmann, *Theologie der Seelsorge: Grundlagen, Konkretionen, Perspektiven*, 2. Aufl. (Neukirchener: Neukirchen-Vluyn, 2002), 198.

³⁴ Hans van der Geest, *Unter vier Augen: Beispiele gelungener Seelsorge*, 3. Aufl. (Theologischer Verlag Zürich: Zürich, 1986), 235. – Die Hilfsbedürftigen „müssen zuerst in [...] ihrer Würde respektiert werden. Sie sind Subjekte im Reich Gottes, nicht Objekte unseres Mitleids. Vor jeder Hilfe kommt die Gemeinschaft, und vor jeder Fürsorge steht die Freundschaft. Wir finden das Reich Gottes mit Jesus, wenn wir in die Gemeinschaft der Armen, Kranken, Traurigen, Schuldigen eintreten, sie als Reichsgenossen anerkennen und von ihnen als Brüder angenommen werden.“ Jürgen Moltmann, *Diakonie im Horizont des Reiches Gottes: Schritte zum Diakonentum der Gläubigen*, mit einem Beitrag v. U. Bach u. einem Geleitwort v. Theodor Schober, 2. Aufl. (Neukirchener: Neukirchen-Vluyn, 1989), 27.

³⁵ Werner Jentsch, *Proprium, Elemente und Formen der Seelsorge*, in: Samuel Pfeifer (Hg.), *Seelsorge und Psychotherapie: Chancen und Grenzen der Integration* (Brendow: Moers, 1991), 38.

³⁶ Werner Jentsch, *Der Seelsorger: Beraten, Bezeugen, Befreien. Grundzüge biblischer Seelsorge*, 2. Aufl. (Brendow: Moers, 1983), 52.

³⁷ W. Jentsch, *Proprium*, 38.

³⁸ So formulierte Elisabeth Fry, der „Engel der Gefangenen“ im 19. Jahrhundert. Sie meinte damit vor allem das Seelenheil.

³⁹ Martin Hennig, *Quellenbuch zur Geschichte der Inneren Mission* (Agentur des Rauhen Hauses: Hamburg, 1912).

⁴⁰ Vgl. J.H. Wichern, a.a.O., 155–171.

⁴¹ Das Jahr 1793 gilt allgemein als „Geburtsjahr“ der Psychiatrie, weil damals der französische

Arzt Pinel die Insassen einer Pariser Irrenanstalt von den Ketten befreite. Kurt Kolle, *Verückt oder normal? Psychiatrie in Wissenschaft und Praxis* (Deutsche Verlags-Anstalt: Stuttgart, 1968), 15ff.

⁴² E. Beyreuther, a.a.O., 126ff.

⁴³ J.H. Wichern, a.a.O., 164.

⁴⁴ E. Beyreuther, a.a.O., 126ff; Friedrich Wilhelm Kantzenbach, *Der Weg der evangelischen Kirche vom 19. zum 20. Jahrhundert*, Evangelische Enzyklopädie, Hg. H. Thielicke, H. Thimme, Bd. 19/20 (Gütersloher Verlagshaus G. Mohn: Gütersloh, 1968), 32, 121f.

⁴⁵ Viktor E. Frankl, *Ärztliche Seelsorge: Grundlagen der Logotherapie und Existenzanalyse*, 7. Aufl., Reihe Geist und Psyche, Hg. W. Köhler (Fischer Taschenbuch: Frankfurt a.M., 1998), 34.

⁴⁶ „Die Theologie neigt zu einem ‚Spiritualismus‘, der die Bedeutsamkeit der leiblichen Vorgänge für das Leben des Glaubens nicht mehr zu sehen vermag, während die Heilkunde, nachdem sich die Trennung durchgesetzt hat, weithin den Menschen nur noch unter biologischen und physiologischen Gesichtspunkten betrachtete und darüber die Person als Schicksal und Gewissen vergaß.“ Adolf Köberle, Art. „Arzt und Seelsorger“, RGG3, Bd. 1, 635.

⁴⁷ Christian Möller, (Hg.), *Geschichte der Seelsorge in Einzelporträts*, Bd. 2: Von Martin Luther bis Matthias Claudius (Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen, 1995), 19.

⁴⁸ Philipp Sextro, zit. in: Hans-Christoph Piper, *Kommunizieren lernen in Seelsorge und Predigt: Ein pastoraltheologisches Modell*, mit einem Geleitwort v. E. Lohse, M. Fischer, R. Frick, (Hg.), *Arbeiten zur Pastoraltheologie*, Bd. 18 (Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen, 1981), 17.

⁴⁹ Ebd., 16.

⁵⁰ Während in Deutschland die Etablierung der Empirie in der Theologie zu Beginn des 20. Jahrhunderts fast völlig von der Dialektischen Theologie verdrängt wurde, entstand in den USA die sogenannte „Chicago Schule“ als das erste Zentrum einer konsequent empirischen Theologie. Zu ihren Besonderheiten gehörte ein bereits vor dem ersten Weltkrieg als theo-

logisch-empirisches Übungsfeld eingerichtetes psychiatrisches Krankenhaus. Johannes A. Van der Ven, *Entwurf einer empirischen Theologie*, Theologie und Empirie, Hg. H.F. Rupp et al., Bd. 10 (Kampen, Weinheim: J.H. Kok Publishing House, Deutscher Studien Verlag, 1990), 4f. Die theologische Klinikarbeit wurde von den 20er Jahren an durch Anton Boisen vertieft. Rolf Sons, *Seelsorge zwischen Bibel und Psychotherapie: Die Entwicklung der evangelischen Seelsorge in der Gegenwart*, Calwer Theologische Monographien, Reihe C, Bd. 24, Hg. Manfred Seitz, (Calwer: Stuttgart, 1995), 7. Sie entwickelte sich zu einem Zentrum der Seelsorgeausbildung: Das Clinical Pastoral Training (CPT) war geboren, das seither ein Standardbegriff der Beratenden Seelsorge in Amerika und Europa ist (zu Deutsch: KSA = Klinische Seelsorge-Ausbildung). Boisons Schüler Seward Hiltner hat dann von den 40er Jahren an insbesondere die auf empirischen Weg gewonnenen Erkenntnisse von Carl Rogers rezipiert, die seither maßgeblichen Einfluss auf die aus diesen Wurzeln entstandene „Seelsorgebewegung“ hatten. Doris Nauer, *Seelsorgekonzepte im Widerstreit: Ein Kompendium*, Praktische Theologie heute, Bd. 55 (Kohlhammer: Stuttgart, 2001), 127–129.

⁵¹ H.-C. Piper, a.a.O., 26.

⁵² Eduard Thurneysen, *Die Lehre von der Seelsorge*, (Evangelischer Verlag: Zollikon-Zürich, 1946), 18.

⁵³ C. Möller, a.a.O., 17f; E. Thurneysen, a.a.O., 18ff.

⁵⁴ Ebd., 16ff.

⁵⁵ Ebd., 182.

⁵⁶ E. Thurneysen, a.a.O., 183f. – Aber dennoch sind Seelsorge und Psychotherapie für ihn deutlich voneinander abzugrenzende Bereiche, und von einer Personalunion oder gar einer ärztlich-seelsorgerlichen Berufsidentität liest man bei ihm meines Wissens nichts.

⁵⁷ Emil Brunner, *Die Kirchen, die Gruppenbewegung und die Kirche Jesu Christi* (Furche: Berlin, 1936), 20.

⁵⁸ Brunner, mit Thurneysen Vertreter der Kerygmatischen Seelsorge, versteht wie dieser Seelsorge als „Verkündigung des Evangeliums an den einzelnen“. Ebd., 18; vgl. E. Thurneysen, a.a.O.,

9. Daraus folgt logisch seine Unterscheidung von Fachkompetenz und Laienkompetenz auf diesem Gebiet. Unter der Voraussetzung dieser Definition von Seelsorge ist Brunner recht zu geben: Natürlich müssen Christen nicht *theologische* Fachleute sein, um zur Seelsorge befähigt zu sein. So gesehen ist seine Aufteilung in Professionelle und Laien korrekt. Brunner sieht jedoch noch nicht, dass eine aus dem Predigtamt abgeleitete Definition von Seelsorge nicht ausreicht.

⁵⁹ Heinz Rüegger, *Kirche als seelsorgerliche Gemeinschaft: Dietrich Bonhoeffers Seelsorgeverständnis im Kontext seiner bruderschaftlichen Ekklesiologie*, Europäische Hochschulschriften, Reihe 23, Theologie, Bd. 469 (Peter Lang AG, Europäischer Verlag der Wissenschaften: Bern, Frankfurt a.M., New York u.a., 1992), 252ff.

⁶⁰ Hans-Arved Willberg, Geklärte Standpunkte und ungelöste Spannungen im Seelsorgeverständnis Dietrich Bonhoeffers, in: Hans-Arved Willberg, Wilhelm Faix, Reinfried Gableske, *Einer von uns? Evangelikale Beiträge zu Theologie und Leben Dietrich Bonhoeffers*, Vorwort v. T. Schirmacher (VTR: Nürnberg, 2006), 184ff. – Die Hilfe der Psychologie für den Pfarrer lehnte Bonhoeffer jedoch ab; dieser solle vielmehr in einer (positiv gemeinten) naiven bewusst vorwissenschaftlichen Einstellung dem Ratsuchenden begegnen. Sabine Bobert-Stützel, *Dietrich Bonhoeffers Pastoraltheologie* (Christian Kaiser, Gütersloher Verlagshaus: Gütersloh, 1995), 204f; H.A. Willberg, Geklärte Standpunkte, 189. Der zeitgenössischen Psychotherapie begegnete Bonhoeffer mit noch größerem Vorbehalt. Ebd., 189f.

⁶¹ R. Sons, a.a.O., 26.

⁶² D. Nauer, a.a.O., 53–64; R. Sons, a.a.O., 93–111. – Die charismatische Seelsorge (vgl. ebd., 112–138) soll hier nicht unterschlagen werden. Die entscheidende Veränderungskraft scheint aber insgesamt von der biblisch-therapeutischen Bewegung ausgegangen zu sein, sofern man darunter verschiedene inhaltlich recht ähnliche evangelikale Ansätze subsumiert.

⁶³ Vgl. z.B. meine Scheindebatte mit Rolf Sons über „Bezahlte Seelsorge“ in idea: Wir haben beide im Grunde genommen dasselbe dazu gesagt, aber doch muss man anscheinend immer wieder die Abgrenzung herauszukehren ver-

suchen, so künstlich das auch sein mag. Vgl. Hans-Arved Willberg, Rolf Sons, Darf man für Seelsorge Geld verlangen? in: *idea Spektrum* (2007) 10, 23. Vgl. die entsprechende Pro- und Contra-Diskussion in Psychotherapie und Seelsorge wenige Monate später; dort ist auch durchaus kein wirklicher Gegensatz der Meinungen erkennbar. Vgl. Michael Hübner, Johannes Zimmermann, Darf Seelsorge Geld kosten? in: *Psychotherapie und Seelsorge* (2007) 4, 24f.

⁶⁴ Wilfried Brandt, *Für eine bekennende Diakonie: Beiträge zu einem evangelischen Verständnis des Diakonats* (Aussaat, Neukirchener: 2001), 24f.

⁶⁵ J.H. Wichern, a.a.O., 85–88.

⁶⁶ Ebd., 85.

⁶⁷ Ebd., 87.

⁶⁸ Ebd., 88.

⁶⁹ W. Brandt, a.a.O., 13ff, 45ff.

⁷⁰ Reinhard Turre, *Diakonie: Grundlegung und Gestaltung der Diakonie* (Neukirchener: Neukirchen-Vluyn, 1991), 250–254; W. Brandt, a.a.O., 41f.

⁷¹ R. Turre, a.a.O., 250f.

⁷² Ebd., 251.

⁷³ Ebd.

⁷⁴ Ebd., 253f.

⁷⁵ Ebd., 254.

⁷⁶ Auch der sonst durchaus nicht einseitige Werner Jentsch bleibt, wenn er auf den Ort der Seelsorge zu sprechen kommt, der Pfarrerzentrierung eigentümlich verhaftet. Seelsorger und Pfarrer sind für ihn identisch. „Aus gutem Grund“ trage der Pfarrer „den schönen und verantwortungsvollen Titel ‚Geistlicher‘.“ W. Jentsch, *Der Seelsorger*, 60. Selbst als er auf 1Kor 12 eingeht, bewegen sich seine Überlegungen zu den Charismen nur im Rahmen des Pfarramts. Ebd., 62–65. Sein Seelsorgemodell der Rezeption psychotherapeutischer Methoden zeichnet sich zwar durch größere christologische Eindringlichkeit aus wie das von Clinebell, was die besondere Betonung der kerygmatischen Anteile in der Seelsorge impliziert, es bleibt im Übrigen aber auf derselben Stufe stehen. Ausgerechnet der hochkirchliche Wilhelm Stählin kritisierte scharf die klerozentrische „Fehlentwicklung“

durch die „Umdeutung des Begriffs ‚geistlich‘“ bereits in der frühen Kirche. Es sei „unbegreiflich und unverantwortlich, daß diese mit dem Neuen Testament unvereinbare Bezeichnung der Träger des Amtes als der ‚Geistlichen‘ sich bis heute auch in den Kirchen der Reformation erhalten hat, und daß eine zähe Gewohnheit eine Revision dieses Sprachgebrauchs hindert.“ Wilhelm Stählin, *Mysterium: Vom Geheimnis Gottes* (Johannes Stauda: Kassel, 1970), 172.

⁷⁷ Howard Clinebell, *Modelle beratender Seelsorge*, mit einem Nachwort von H. Harsch, aus d. Amerik. v. C. Hilbig u. W. Pisarski, 5., erweiterte Aufl. (Christian Kaiser: München, 1985), 17. – Es ist übrigens auch bemerkenswert, dass die deutsche Übersetzung das Wort „Pfarrer“ statt des näher liegenden Wortes „Pastor“ gewählt hat.

⁷⁸ Ebd., 34.

⁷⁹ Ebd., 37.

⁸⁰ Ebd., 38f.

⁸¹ Ebd., 86.

⁸² Ebd., 262. – Noch bemerkenswerter ist, dass in der deutschen Übersetzung von Clinebells Buch ein Kapitel namens „Das Amt des Laien in der Beratenden Seelsorge“ weggelassen wurde, weil es nicht auf die deutschen Verhältnisse übertragbar sei. Helmut Harsch begnügt sich in seinem Nachwort mit einigen wenigen Sätzen zu diesem Thema; u.a. schreibt er: „In jeder Gemeinde gibt es Fachleute, deren berufliche Kenntnisse oder sonstige Fähigkeiten die beratende Seelsorge des Pfarrers unterstützen und ergänzen können.“ Helmut Harsch, Nachwort, in: H. Clinebell, a.a.O., 277f.

⁸³ Hartwig Daewel, Seelsorgekonzeptionen seit der dialektischen Theologie, in: Raimund Blühm, H. Fink, et al., *Handbuch der Seelsorge*, 4. Aufl. (Evangelische Verlagsanstalt: Berlin, 1990), 86.

⁸⁴ Helmut Tacke, *Glaubenshilfe als Lebenshilfe: Probleme und Chancen heutiger Seelsorge*, 3. Aufl. (Neukirchener: Neukirchen-Vluyn, 1979), 38.

⁸⁵ J. Moltmann, a.a.O., 9.

⁸⁶ Martin Nicol, *Grundwissen Praktische Theologie: Ein Arbeitsbuch* (Kohlhammer: Stuttgart, 2000), 182.

⁸⁷ Ebd., 166. – Vgl. auch die bemerkenswerte Feststellung im Taschenlexikon Religion und

Theologie zum Thema „Praktische Theologie“ (1983): „Offensichtlich als Folge einer nicht überwundenen pastoral-theologischen Tradition gehören die Handlungsfelder mit der Funktion *Hilfe* zu den wenig beachteten Praxisbezügen der Praktischen Theologie. Angesichts der Professionalisierung der helfenden Berufe in der Kirche ist eine theologische Neubestimmung dieser Handlungsfelder überfällig“. Godwin Lämmermann Art. „Praktische Theologie (evangelisch)“, *TfT*, Bd. 4, 132.

⁸⁸ Ebd., 179.

⁸⁹ Ebd.

⁹⁰ Emil Brunner, *Das Missverständnis der Kirche*, 3. Aufl. (Theologischer Verlag Zürich: Zürich, 1988 [1951]).

⁹¹ „Am Sakramentalismus kommt der Institutionalismus hoch. Das Bischofsamt wird durch das Sakrament emporgetragen, und nur vom Sakrament aus ist zu verstehen, warum gerade dieses Amt und warum es in solchem Maße hochkam.“ Ebd., 88. – Die Definition der Confessio Augustana, wonach Kirche dort zu finden sei, wo das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut des Evangeliums gereicht werden“ (CA 7, zit. in: Hans Steubing, [Hg.], *Bekenntnisse der Kirche: Bekenntnistexte aus zwanzig Jahrhunderten*, in Zusammenarbeit mit J.F. G. Goeteres et al. [R.Brockhaus: Wuppertal, 1985], 42), enthält Brunner zufolge zwar „entscheidende Einsichten in das Wesen der Ekklesia; aber niemand wird glauben, daß einer der Apostel darin die Ekklesia, wie er sie erlebt hatte, wiedererkennen würde.“ Ebd., 118; vgl. E. Brunner, *Die Kirchen*, 6. – Michael Herbst weist darauf hin, dass Art. 5 der Confessio Augustana, in dem es ebenfalls um die Vermittlung von „Evangelium und Sakrament“ (CA 5, zit. in: H. Steubing, a.a.O., 41) geht, im Gegensatz zu „neuprotestantischen Gepflogenheiten“ nicht das Pfarramt, sondern das Predigtamt meine. „Nicht Pastoren machen die Kirche zur Kirche, sondern Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung. Diese aber müssen verantwortlich gestaltet und geordnet werden.“ Michael Herbst, „Einsames Priestertum aller Pfarrer?“ Zum Verhältnis von Pfarramt und allgemeinem Priestertum, in: *Theologische Beiträge* (2000) 1, 47. Dies sei durchaus nicht notwendig an das Pfarramt gebunden, son-

dern von jeweiligen kirchlichen Gegebenheiten abhängig. Ebd., 47f.

⁹² E. Brunner, *Das Missverständnis*, 42, 46, 82f, 85, 87–90, 95.

⁹³ Das „Amt, das die Versöhnung predigt“ (2Kor 5,18), sei identisch mit dem „allgemeine[n] Priestertum aller Gläubigen.“ Emil Brunner, *Das Gebot und die Ordnungen: Entwurf einer protestantisch-theologischen Ethik*, Nachdruck der amerik. Hilfs-Kommission d. ÖRK (New York, o.J.) 518. „Das primäre Amt ist das allgemeine Priestertum.“ Ebd. – Den Begriff „Amt“ definiert Brunner von der Verantwortung her. Darum seien wir „immer, wo wir einem Nächsten begegnen, gleichzeitig in einem ‚Amt.‘“ Ebd., 313.

⁹⁴ Ebd., 514, 518f, 539f; E. Brunner, *Das Missverständnis*, 66, 90f.

⁹⁵ Bereits Clemens von Rom habe, so Paul Philippi, im Gegensatz zu Paulus und dem Herrenwort vom gegenseitigen Dienen (Mt 20,25ff) „die kirchliche Ordnung [...] an der Hierarchie des römischen Heeres“ demonstriert: „Einer muß oben sein, und die anderen, die unten sind, müssen parieren (1. Clem 37). Das Amt also hat es in sich, zur Hierarchie zu tendieren. Die Ordination hat ihrerseits die Neigung, diese hierarchische Tendenz zu unterstützen, weil sie die Scheidung in ‚Klerus‘ und Laienschaft unterstützt“ Paul Philippi, *Thesen zur Ortsbestimmung der Diakonie in der Theologie*, in: Paul Philippi, Theodor Strohm (Hg.), *Theologie der Diakonie: Lernprozesse im Spannungsfeld von lutherischer Überlieferung und gesellschaftlich-politischen Umbrüchen. Ein europäischer Forschungsaustausch*, Veröffentlichungen des Diakoniewissenschaftlichen Instituts an der Universität Heidelberg, Hg. T. Strohm, Bd. 1 (Heidelberger Verlagsanstalt: Heidelberg, 1989), 221.

⁹⁶ E. Brunner, *Das Missverständnis*, 25, 29–31, 34.

⁹⁷ E. Brunner, *Das Gebot*, 541.

⁹⁸ Ebd.

⁹⁹ Ebd., 542f.

¹⁰⁰ „Unter den Funktionen der Kirche, die am größtsten vernachlässigt wurden, ist [...] vor allem die Liebestätigkeit zu nennen, [...] Eine Kirche, die keine lebendige Gemeindediakonie

hervorbringt, steht unter dem dringlichen Verdacht, auf den Tod krank zu sein.“ Ebd., 542.

101 Ebd., 519, 541–543; E. Brunner, *Die Kirche*, 33, 43ff; E. Brunner, *Das Missverständnis*, 58, 60f. – Manfred Josuttis bemerkt im Blick auf die heutige Kirche (selbst)kritisch: „Die Ämter und Dienste, von denen das Neue Testament redet, sind [...] zu Ämtern und Dienststellen gewachsen. Behörden haben die Charismen überflüssig gemacht.“ Manfred Josuttis, *„Unsere Volkskirche“ und die Gemeinde der Heiligen: Erinnerungen an die Zukunft der Kirche*, (Christian Kaiser, Gütersloher Verlagshaus: Gütersloh, 1997), 123. Und Theo Sorg, ehemals Landesbischof in Württemberg, schrieb treffend: „Wir [...] haben die Gaben weitgehend eingespart ins Pfarramt. Weithin ist der Pfarrer allein König, Priester, Prophet und Lehrer. Alle dienen dann dem Einen und Einer dient allen. Damit aber bleibt die Gemeinde unmündig und der Pfarrer überlastet.“ Theo Sorg, *Wie wird die Kirche neu? Ermutigung zur missionarischen Gemeinde* (Aussaat: Wuppertal, 1977), 25.

102 E. Brunner, *Die Kirchen*, 18f.

103 E. Brunner, *Das Missverständnis*, 111, 119. – Zur geschichtlichen Entwicklung des Diakonats von der frühen Kirche bis zum heutigen Katholizismus vgl. den instruktiven Aufriss bei Gerhard Ludwig Müller (Hg.), *Der Diakoniat – Entwicklung und Perspektiven: Studien der Internationalen Theologischen Kommission zum sakramentalen Diakoniat*, Übersetzung aus d. Franz. v. Karl Pichler (Echter: Würzburg, 2004), 15ff.

104 „Theo-logie ist auf den Logos ausgerichtet und versteht darum nur das irgendwie ‚Logische‘, nicht aber das ‚Dynamische‘ in seiner nicht-logischen Eigenart. Darum ist der Heilige Geist immer mehr oder weniger das Stiefkind der Theologie gewesen, und die Dynamik des Geistes ein Schreckgespenst für die Theologen.“ E. Brunner, *Das Missverständnis*, 55.

105 Ebd., 55–57, 68–70, 126.

106 „In der Genesis des Gläubigwerdens spielt der Eindruck vom Leben der Gläubigen eine entscheidende Rolle. [...] Es gibt eine Art des Hineingezogenwerdens, die zunächst ohne Beziehung zum Wort ist, eher vergleichbar der Anziehung durch einen Magneten oder der Aus-

breitung einer ansteckenden Krankheit. Man weiß nicht wie einem geschieht – schon ist man Träger dieses Ansteckenden.“ Ebd., 58f.

107 Ebd., 58f, 123f; E. Brunner, *Die Kirchen*, 27f.

108 Brunner nennt vor allem die Oxford-Gruppenbewegung als einen „Versuch, dem Missionsbefehl des Herrn durch Mobilisation der Laienwelt zur Ausübung ihrer christlichen Dienstpflicht gehorsam zu sein. Damit kehrt sie zur ältesten christlichen Missionsform zurück. Denn das Neue Testament zeigt uns eine missionarisch und seelsorgerlich aktive Gemeinde.“ Ebd., 10.

109 E. Brunner, *Das Missverständnis*, 127.

110 Ebd.

111 Ebd., 127f, 135–137; E. Brunner, *Die Kirchen*, 11.

112 Marc Edouard Kohler, *Kirche als Diakonie: Ein Kompendium*, mit sechs Illustrationen v. B. Sommer (Theologischer Verlag Zürich: Zürich, 1991), 246–251. – „Wie die Kirchengeschichte zeigt, gingen mit dem Übergang von der Gemeindegemeinde zur konstantinischen Reichskirche die diakonische Gemeinde und die Gemeindediakonie verloren. Der ‚Diakon‘ wurde zu einer Stufe in der Hierarchie, einer sehr niedrigen allerdings.“ J. Moltmann, a.a.O., 36.

113 Otto Haendler, *Grundriss der Praktischen Theologie*, Sammlung Töpelmann, Erste Reihe, Bd. 6 (Alfred Töpelmann: Berlin W 35, 1957), 66.

114 Ebd.

115 Ebd., 63.

116 M. Nicol, a.a.O., 169.

117 Ebd.

118 P. Philippi, a.a.O., 209–224.

119 Ebd., 211.

120 Ebd., 211f.

121 Ebd., 212.

122 Ebd., 213.

123 Ebd.

124 Ebd., 213f.

125 Ebd., 214.

126 Ebd.

127 Ebd., 215.

¹²⁸ Ebd.

¹²⁹ Ebd.

¹³⁰ Ebd., 216.

¹³¹ W. Brandt, a.a.O., 87.

¹³² Evangelische Kirche in Deutschland (Hg.), *Der evangelische Diakonat als geordnetes Amt der Kirche*, ein Beitrag der Kammer für Theologie der Evangelischen Kirche in Deutschland, EKD-Texte 58, 1996, in: Wilfried Brandt, *Für eine bekennende Diakonie: Beiträge zu einem evangelischen Verständnis des Diakonats* (Aussaat, Neukirchener: 2001), 95–112.

¹³³ Ebd., 103.

¹³⁴ „Die verschiedenen Ämter der Kirche begründen keine Herrschaft der einen über die anderen, sondern die Ausübung des der ganzen Gemeinde anvertrauten und befohlenen Dienstes.“ Barmer Theologische Erklärung, zit. in: Alfred Burgsmüller, Rudolf Weth, (Hg.), *Die Barmer Theologische Erklärung: Einführung und Dokumentation*, mit einem Geleitw. v. K. Engelhardt, 6. Aufl. (Neukirchener Verlag: Neukirchen-Vluyn, 1986), 39.

¹³⁵ Ebd., 106.

¹³⁶ Otto Haendler forderte schon 1957 eine Ausweitung der Ordinationspraxis: „Die Ordination leidet an ihrer Einschränkung auf das Pfarramt. Wird nur der Pfarrer, der ‚Geistliche‘ ordiniert, während für jedes andere kirchliche Amt [...] eine Einführung oder auch nur eine Einweisung ‚genügt‘, so wandelt sich die betonte Würde des mit Ordination verbundenen Amtes in eine befremdliche Isolierung. Ordination aller kirchlichen Amtsträger würde auch dem Pfarramt seine organische Einordnung in die Gemeinde und seine natürliche Verbindung mit den anderen Gemeindeämtern wiedergeben.“ O. Haendler, a.a.O., 107. – Auch Philippi befürwortet die Ordination der Diakone, bezweifelt aber zugleich, dass damit „die eigentliche Frage nach dem diakonischen Amt“ schon beantwortet würde. P. Philippi, a.a.O., 222.

¹³⁷ Evangelische Kirche in Deutschland, a.a.O., 95, 101.

¹³⁸ Ebd., 101.

¹³⁹ Ebd., 103. – Die spezifisch soziale Fachkompetenz des diakonischen Amtes unterscheide sich vom Predigtamt unter anderem dadurch, dass hier

„in vollem Maß die theologische Fachkompetenz verlangt“ werde, „die zur Beauftragung mit der öffentlichen Wortverkündigung und evangeliumsgemäßen Sakramentsverwaltung notwendig ist.“ Ebd., 106. Es ist weder nachzuvollziehbar, warum für die Sakramentsverwaltung eine spezifische beruflich-theologische Fachkompetenz vonnöten sein soll, noch ist die Kehrseite des Arguments verständlich, dass nämlich die theologische Fachkompetenz für den sozialdiakonischen Auftrag grundsätzlich geringer sein dürfte. Nur für das Predigtamt trifft die Notwendigkeit professioneller Fachkompetenz in der Abgrenzung zur diakonischen zu, insofern der Theologe, Philippi achter These folgend, seinen Auftrag in genauer Analogie zum diakonischen Amt als „Anleitungsamt“ versteht, indem er nicht den Verkündigungs- und Lehrauftrag allein besorgt, sondern vielmehr derjenige ist, der die vielfältigen Gaben des Verkündigens und Lehrens (vgl. 1Kor 12) „in der Gemeinde weckt, anleitet und fördert“. Nur in diesem Sinne „gehört es auch zum korporativen Leitungsamt der [...] Gemeinde.“ P. Philippi, a.a.O., 216; vgl. oben.

¹⁴⁰ E. Gerstenmaier, a.a.O., 471.

¹⁴¹ Ebd.

¹⁴² Ebd.

¹⁴³ Ebd., 478.

¹⁴⁴ Ebd., 475f.

¹⁴⁵ „Wichern mußte im Grunde an drei Fronten kämpfen: nicht nur gegen die materielle Not oder gegen atheistische Heilslehren; er mußte sich auch unausgesetzt im kirchlichen Raum selbst gegenüber Konfessionalisten, Orthodoxen, Pietisten, Liberalen rechtfertigen.“ Hartwig Grubel, Johann Hinrich Wicherns Fragestellungen und die gegenwärtige Kirche, in: Theodor Schober, Hans Thimme (Hg.), *Gemeinde in diakonischer und missionarischer Verantwortung: Auftrag – Anspruch – Wirklichkeit*, Heinrich-Hermann Ulrich zum 65. Geburtstag, Handbücher für Zeugnis und Dienst der Kirche, Bd. 2 (Quell: Stuttgart, 1979), 300.

¹⁴⁶ „Die Entkirchlichung hatte [...] ein solches Ausmaß angenommen, daß die Berichte, die darüber auf uns gekommen sind, sich lesen, als wären sie in der unmittelbaren Gegenwart geschrieben.“ Ebd., 299.

¹⁴⁷ J.H. Wichern, zit. in: Ebd.

¹⁴⁸ Evangelische Kirche in Deutschland, EKD-Texte, http://www.ekd.de/download/liste_ekd_texte_07_2008.pdf, Download 25. September 2008.

¹⁴⁹ Evangelische Kirche in Deutschland, Soziale Dienste als Chance: Dienste am Menschen aufbauen. Menschen aktivieren. Menschen Arbeit geben, EKD-Texte 75, 2002, http://www.ekd.de/EKD-Texte/ekd_texte_75_5.html, § 83, Download 25. September 2008.

¹⁵⁰ Die katholische Theologie scheint sich allerdings deutlich intensiver grundsätzlich mit dem Thema zu beschäftigen als die evangelische. Das Bewusstsein für das diakonische Defizit in der Theologie ist durch das Zweite Vatikanische Konzil entstanden. Hermann Steinkamp, *Diakonie: Kennzeichen der Gemeinde. Entwurf einer praktisch-theologischen Theorie* (Lambertus: Freiburg i.B., 1985), 43. – De facto geht das aus dem Zweiten Vatikanum resultierende Verständnis des Diakonats jedoch leider kaum darüber hinaus, ihn als Hilfsdienst und Lückenfüllung des Priesterdienstes dort anzusehen, wo dieser nicht (mehr) hinreicht. G.L. Müller, a.a.O., 62ff.

¹⁵¹ Duden, Bd. 10, Etymologie.

¹⁵² Adolf von Harnack, zit. in: Michael Green, *Evangelisation zur Zeit der ersten Christen: Motivation, Methodik und Strategie* (Hänssler: Neuhausen-Stuttgart, 1970), 199.

¹⁵³ Ebd., 200.

¹⁵⁴ Ebd.

¹⁵⁵ Ebd., 132.

¹⁵⁶ Vgl. ApG 18,24ff; 19,1ff. – Werner de Boor bemerkt zu diesen Stellen treffend: „Uns ist das sehr unbequem; wir haben so gern klare Ordnungen und dogmatische Sauberkeit. Aber wir müssen zur Kenntnis nehmen, daß Gott seine Freiheit liebt.“ Werner de Boor, *Die Apostelgeschichte*, 7. Aufl., Wuppertaler Studienbibel, Reihe NT, Hg. W. d. Boor, A. Pohl (R. Brockhaus: Wuppertal, 1980), 343f.

¹⁵⁷ Duden, Bd. 10, Etymologie.

¹⁵⁸ dtv-Brockhaus, Bd. 10.

¹⁵⁹ Dem entspricht, dass der Erklärung von Günther Wendt im RGG zufolge heute nicht das

geistliche Privileg, sondern die Verbindung von theologischem Vollstudium mit der Ordination in den protestantischen Kirchen den Unterschied zwischen Klerikern und Laien bewirkt. Günther Wendt, Art. „Klerus und Laien“, RGG3, Bd. 12, 1663.

¹⁶⁰ Adolf-Martin Ritter, Art. „Laienbewegung“, TRT, Bd. 3, 173.

¹⁶¹ G. Wendt, a.a.O., 1663.

¹⁶² Vgl. zur seelsorgegeschichtlichen Einordnung und kritischen Würdigung R. Sons, a.a.O., 93–112.

¹⁶³ Ebd., 111f.

¹⁶⁴ Ebd.

¹⁶⁵ Psychotherapie gilt als Teilbereich des medizinischen Fachgebiets der Psychiatrie. Rainer Tölle, *Psychiatrie, einschließlich Psychotherapie*, Kinder- und jugendpsychiatrische Bearbeitung von R. Lempp, 11., überarb. u. ergänzte Aufl. (Springer: Berlin u.a., 1996), 3. – Auch der psychotherapeutisch arbeitende klinische Psychologe mit Krankenkassenzulassung („Psychologischer Psychotherapeut“) hat eine eindeutig heilkundliche Funktion und ist somit der ärztlichen Domäne zuzurechnen.

¹⁶⁶ Michael Dieterich, Laien und / oder Profis in der Psychotherapie und Seelsorge? in: Seelsorge (1999) 2, 43ff.

¹⁶⁷ Klaus Grawe, Ruth Donati, Friederike Bernauer, *Psychotherapie im Wandel: Von der Konfession zur Profession*, 4. Aufl. (Hogrefe: Göttingen, Bern, Toronto u.a., 1995). – Der aufmerksamen Leser bemerkt sicher die nicht zufällige Ähnlichkeit des Buchtitels mit dem Titel meines Aufsatzes.

¹⁶⁸ Klaus Grawe, *Psychologische Therapie*, 2., korr. Aufl. (Hogrefe: Göttingen u.a., 2000).

¹⁶⁹ Ebd. 543–546. – Erläuternd berichtet Grawe, dass die Laientherapeuten in einigen dieser Untersuchungen (Vanderbilt-Studien, 1978) College-Professoren gewesen seien, „die danach ausgewählt waren, dass sie bei den Studierenden besonders beliebt waren. Wir können annehmen, dass solche Personen über Merkmale guter Bindungspersonen verfügen und dass sie in ihrer Beziehungsgestaltung eher ressourcenorientiert als defizitorientiert-kritisierend sind. Die pro-

fessionellen Therapeuten dieser Studien waren ausgebildete Psychoanalytiker. Psychoanalytiker neigen eher zu einem defizitorientiertem [sic!] Denken.“ Ebd., 545. – Dass es bei der Beurteilung der Studien zur Laienkompetenz sehr auf die Klärung ankommt, welche Personen mit welchen Qualifikationen sich hinter dem diffus-unwissenschaftlichen Begriff „Laien“ verbergen, zeigt auch Dieterichs Anmerkung, Durlak unterscheide in seiner wichtigen amerikanischen Untersuchung (1979) zwischen Laien und professionellen Psychotherapeuten nur nach dem Kriterium des Ausbildungsgrads und bilde daraus die Differenzierung in „Professionals“ und „Paraprofessionals“; ähnlich trenne Zielke in seiner deutschen Studie (1980) zwischen „Professionellen“, „Laientherapeuten“ und „therapeutischem Hilfspersonal“ auf und die Linie zwischen Professionalität und Laienhaftigkeit sei bei ihm allein durch das Kriterium umfangreicher psychologischer Kenntnisse bzw. eines Fachstudiums markiert. M. Dieterich, Laien, 44f.

¹⁷⁰ K. Grawe, Psychologische Therapie, 545.

¹⁷¹ M. Dieterich, Laien, 48.

¹⁷² Zum empirischen Nachweis der signifikant hohen Effektivität dieser von Carl Rogers initiierten Therapieform vgl. K. Grawe, Psychotherapie, 118ff.

¹⁷³ Reinhard Tausch, Anne-Marie Tausch, *Gesprächspsychotherapie: Hilfreiche Gruppen- und Einzelgespräche in Psychotherapie und alltäglichem Leben*, 9., ergänzte Aufl. (Hogrefe: Göttingen, 1990), 29ff.

¹⁷⁴ M. Dieterich, Laien, 43. – Tauschs haben ihr Standardwerk „Gesprächspsychotherapie“ mit dem Untertitel „Hilfreiche Gruppen- und Einzelgespräche in Psychotherapie und alltäglichem Leben“ genannt. Schon daraus geht hervor, dass ihrer Ansicht nach der Unterschied zwischen therapeutisch wirksamem Gesprächsverhalten im ganz normalen menschlichen Leben und in der Psychotherapie nur graduell sein kann.

¹⁷⁵ R. Tausch, a.a.O., 20. – Andererseits grenzen sie auch deutlich ein: „Äußerlich gesehen mag einführendes Verstehen gegenüber einem Gesprächspartner leicht erscheinen. Aber es ist sehr schwer, wirklich in hohem Ausmaß in der inneren Welt eines anderen Menschen zentriert

zu sein, sie zu verstehen und das Verstandene dem Partner zum Ausdruck zu bringen, ohne Bewertung, ohne Vorwurf, ohne Tadel.“ Ebd., 31. – „Die förderlichen Haltungen eines Psychotherapeuten sehen sehr einfach aus, sind jedoch für viele sehr schwer im Gespräch zu leben.“ Ebd., 327.

¹⁷⁶ Irvin D. Yalom, *Theorie und Praxis der Gruppenpsychotherapie: Ein Lehrbuch*, aus d. Amerik. v. G. Teusner-Stampa u. T. Junek, 5. Aufl. (Pfeiffer bei Klett-Cotta: München, 1999).

¹⁷⁷ Das Urteil „das hast du professionell“ gemacht ist auch für einen „Laien“ ein großes und ermutigendes Lob, während das Urteil „laienhaft“ auf „Laien“ wie auf „Profis“ als entmutigender Tadel wirkt.

¹⁷⁸ Hans-Arved Willberg, *Depression: Formen – Hintergründe – Hilfen: Schritte zu einer integrativen therapeutischen Seelsorge*, Hochschulschriften aus dem Institut für Psychologie und Seelsorge der Theologischen Hochschule Friedensau, Bd. 10 (Freudenstadt, 2001), 116ff.

¹⁷⁹ Michael Dieterich, *Einführung in die Allgemeine Psychotherapie und Seelsorge* (R. Brockhaus: Wuppertal, 2001), 130.

¹⁸⁰ Dennoch wäre es verfehlt, einen begabten und intensiv geschulten gesprächstherapeutischen Profi darum einen Laien zu nennen, nur weil er eine Tätigkeit ausübt, die auch im Alltag vorkommt. Genauso gut könnte man einen exzellenten Sänger so betiteln, nur weil es auch im Alltag Menschen gibt, die eine schöne Stimme haben und singen können. Der Begriff kann nicht wertneutral verwendet werden. Stets impliziert er „Laienhaftigkeit“. – Die aktuellen Methoden der weiterentwickelten Gesprächspsychotherapie gehen auf integrativem Weg weit über die Vertiefung der Basisqualifikationen hinaus. Vgl. Rainer Sachse, *Lehrbuch der Gesprächspsychotherapie* (Hogrefe: Göttingen u.a., 1999), 11–18.

¹⁸¹ Die Ausübung der Psychotherapie ist durch das 1999 in Kraft getretene Psychotherapeutengesetz grundsätzlich geregelt. Dieses Gesetz legt fest, wer den Titel „Psychotherapeut“ führen darf und die Krankenkassenzulassung erhalten kann. Man muss dazu Diplompsychologe oder Mediziner sein sowie eine vom Gesetzgeber klar vorgeschriebene umfangreiche psychotherapeutische

Zusatzausbildung entweder in Verhaltenstherapie oder Psychoanalyse absolviert haben. Damit ist das Feld der real praktizierten Psychotherapie jedoch keineswegs abgedeckt. Für fast alle anderen Personen, die Psychotherapie ausüben, gilt eine Verordnung des Bundesverwaltungsgerichts aus dem Jahr 1993, die hierfür die auf Psychotherapie beschränkte Erlaubnis zur Ausübung der Heilkunde vorsieht. Sie basiert auf dem Heilpraktikergesetz (HeilPr) aus dem Jahr 1939. Nach dem HeilPr fällt unter den Begriff „Ausübung der Heilkunde“ „jede berufs- oder gewerbmäßig vorgenommene Tätigkeit zur Feststellung, Heilung oder Linderung von Krankheiten, Leiden oder Körperschäden bei Menschen, auch wenn sie im Dienst von anderen ausgeübt wird (§ 1 Abs. 2 HeilPrG).“ Landeshauptstadt München, Referat für Gesundheit und Umwelt (Hg.), Merkblatt für die Erlaubnis zur Ausübung der Heilkunde auf dem Gebiet der Psychotherapie (2002). Nach § 5 des HeilPrG macht sich strafbar, wer „die Heilkunde ausübt, ohne Arzt zu sein oder eine Erlaubnis nach dem Heilpraktikergesetz zu besitzen.“ Freie und Hansestadt Hamburg, Behörde für Umwelt und Gesundheit (Hg.), Merkblatt über die Erteilung der Erlaubnis zur Ausübung der Heilkunde auf dem Gebiet der Psychotherapie nach dem Gesetz über die berufsmäßige Ausübung der Heilkunde ohne Bestallung (Heilpraktikergesetz) vom 17. Februar 1939 (BGBl.III 2122–2) (o.J.).

¹⁸² Auch Dieterich räumt ein, dass für komplexere Probleme mehr als die seelsorgerlichen Basisqualifikationen vorhanden sein müssen (M. Dieterich, 1999, 49).

¹⁸³ K. Grawe, Psychotherapie, 784.

¹⁸⁴ M. Dieterich, Allgemeine Psychotherapie, 131.

¹⁸⁵ Vgl. K. Grawe, Psychologische Psychotherapie, 713f.

¹⁸⁶ H. Daewel, a.a.O., 86.

¹⁸⁷ Das gilt gleichermaßen auch für den Begriff „Ehrenamt“, der nach wie vor im kirchlichen Sprachgebrauch geradezu als Synonym für „Laie“ alltägliche Verwendung findet. Die zwiespältige Kombination aus „Ehre“ und „Amt“, die in der Zeit des wohlhabenden Bürgertums entstand, das sich ein unentgeltliches *Amt* leisten konnte

und dafür mit öffentlicher *Ehre* rechnen konnte, wurde von der bis 2002 arbeitenden diesbezüglichen Enquetekommission des Deutschen Bundestages nicht verwendet und durch „Bürgerliches Engagement“ ersetzt, nicht zuletzt auch, weil sie die flexiblen Überänge zwischen herkömmlichem Ehrenamt und beruflicher Kompetenzerweiterung nicht erfasst. Michael Bürsch, Der richtige Weg in die Zukunft, Interview aus Zeitzeichen (2001) 6, 32–35, Homepage Dr. Michael Bürsch, Mitglied des Deutschen Bundestages, <http://www.michael-buersch.de>, Download 29. März 2004. – Die Bundestagsabgeordnete Ute Kumpf, Mitglied der Kommission, beschreibt die neue Situation folgendermaßen: „[B]ürgerchaftliches Engagement [erfordert] Fähigkeiten und Qualifikationen, die immer mehr auch am Arbeitsplatz und im Beruf wichtig werden. Soziale und persönliche Kompetenzen, im Engagement erworben und weiterentwickelt, gewinnen neben der fachlichen Qualifikation immer mehr an Bedeutung auch in der Arbeitswelt. Bürgerchaftliches Engagement sollte kein Stolperstein, sondern vielmehr Sprungbrett beim beruflichen Fortkommen sein. Personalentwickler wie Arbeitgeber sind gut beraten, wenn sie bürgerchaftliches Engagement fördern und fordern, damit eine Brücke zwischen Arbeitswelt und Zivilgesellschaft bauen und die Grundlage für einen neuen Gesellschaftsvertrag schaffen.“ Ute Kumpf, Es werden immer wieder Brückenbauer gesucht: Arbeitswelt und bürgerchaftliches Engagement stärker füreinander öffnen, in: Das Parlament, Nr. 32–33 2001, 3./10, August 2001, Homepage des Deutschen Bundestages, http://www.bundestag.de/dasparlament/2001/32_33/thema/2001_32_33_037_6266.html, Download 29. März 2004.

¹⁸⁸ Michael Dieterich, Zur Professionalisierung von Psychotherapeuten, in: Psychotherapie Forum (2000) 1, Supplement, 33.

¹⁸⁹ Die mittlerweile nicht mehr existierende Deutsche Gesellschaft für Biblisch-Therapeutische Seelsorge wurde 1985 gegründet.

¹⁹⁰ R. Sons, a.a.O., 107.

¹⁹¹ Christina Krause, Claude-Hélène Mayer, Maren Assmann, Profil und Identität professioneller Berater und Beraterinnen, in: Beratung Aktuell (2007) 3, 146f; Ursula Straumann,

Professionelle Beratung: Bausteine zur Qualitätsentwicklung und Qualitätssicherung, 2., korrig. u. überarb. Aufl. (Heidelberg, 2001), 1f. – Es ist allerdings zu befürchten, dass rigide Abgrenzungen zur Psychotherapie, die teilweise aus dem Bestreben hervorgehen, Beratung möge nicht „als eine kleine Form der Psychotherapie diffamiert“ werden (U. Straumann, a.a.O., 2), die Problemlage noch verschärfen werden, die nach Inkrafttreten des Psychotherapeutengesetzes entstanden ist. Außerdem ist zu befürchten, dass die Bemühungen, jene „Diffamierung“ zu überwinden, mit einer verstärkten Abwertung ehrenamtlicher Kompetenz einhergehen. Auch diese Tendenz ist m.E. bei Straumann erkennbar. Vgl. ebd., 53f. Es wird aber keine Demarkationslinie benötigt, die als trennende Mauer für „klare“ Verhältnisse sorgt, sondern eine Definition und Legitimation der Beratung im Übergangsbereich. Hierzu gehört die Revision der herkömmlichen Eingrenzung des Heilkundlichen. Methodik (vgl. ebd., 6ff, 11, 25, 59, 61, 66, 81, 84ff, 88) wie auch Klientel problem-, krisen- und ressourcenorientierter Beratung lassen sich in der Praxis sehr oft nicht von der Psychotherapie trennen. Thomas Ziegler, „Berater verteilen keine Patentrezepte“, Interview in: *Psychologie heute* (2003) 12, 27f. Erziehung, Beratung und Therapie sind nicht grundsätzlich voneinander abzugrenzende Tätigkeitsbereiche, sondern sie werden notwendig *innerhalb* verschiedener Professionen wie Pädagogik, Sozialarbeit, Beratungsdiensten und Psychotherapie vollzogen. Petra Gregusch, Ist die Beratung in der sozialen Arbeit zu therapeutisch? in: *Beratung Aktuell* (2008) 2, 101–103. (T. Ziegler, 2003, 27f). Außerdem ist zu befürchten, dass die Bemühungen, jene „Diffamierung“ zu überwinden, mit einer verstärkten Diffamierung ehrenamtlicher Kompetenz einhergehen. Auch diese Tendenz ist m.E. bei Straumann erkennbar (vgl. U. Straumann, 2001, 53f).

¹⁹² M. Dieterich, Zur Professionalisierung, 33.

¹⁹³ Ebd. – Dementsprechend gehören zu den derzeit als verbindlich angesehenen Kriterien einer „Profession“ Vollzeittätigkeit, Mitgliedschaft in einem Berufsverband und staatliche Anerkennung. C. Krause, a.a.O., 144.

¹⁹⁴ Ebd.

¹⁹⁵ M. Dieterich, Zur Professionalisierung, 34. – Klaus Grawe forderte, die Einführung dieses Gesetzes zu revidieren, da es sehr viele gut qualifizierte Therapeuten von der Berufsbezeichnung „Psychotherapeut“ und der Krankenkassenzulassung zugunsten der Ärzte und Diplompsychologen ausschließe und vielen erwiesenermaßen guten Therapiemethoden die Anerkennung verweigere. „Diejenigen Psychotherapeuten, die objektiv die besseren Therapien machen, müssten finanziell von den Kassen belohnt werden.“ Jeder Therapeut müsse lernen, „die Methode einzusetzen, die für den individuellen Fall am besten geeignet ist. [...] Jeder Therapeut sollte verschiedene Therapieformen beherrschen und je nach Bedarf anwenden können. Bisher verhindern wissenschaftlich unhaltbare Richtlinien des Bundesausschusses für Ärzte und Krankenkassen diesen manchmal notwendigen Wechsel zwischen den Methoden. Ich bin überzeugt, dass diese Richtlinien mittelfristig fallen werden.“ (Klaus Grawe, „Kleiner Patientenkreis“, Interview in: *Finanztest* (2000) 1, 88).

¹⁹⁶ Ebd.

¹⁹⁷ Zur Erklärung des Begriffs s. Wikipedia, Art. „Subsidiarität“, <http://de.wikipedia.org/wiki/Subsidiarität%C3%A4t>, Download 28. September 2008.

¹⁹⁸ Richtungsweisend hierfür ist z.B. Frederick H. Kanfer, Hans Reinecker, Dieter Schmelzer, *Selbstmanagement-Therapie: Ein Lehrbuch für die klinische Praxis*, 2., überarb. Aufl. (Springer: Berlin, Heidelberg, New York, 1996).

¹⁹⁹ J.H. Wichern, zit. in: E. Gerstenmaier, a.a.O., 467.

²⁰⁰ Ebd., 469.

²⁰¹ Ebd., 473.

²⁰² Ebd.

²⁰³ Ebd., 474.

²⁰⁴ Ulrich Bach, Der behinderte Mensch als Thema der Theologie, in: Jürgen Moltmann, *Diakonie im Horizont des Reiches Gottes: Schritte zum Diakonentum der Gläubigen*, mit einem Beitrag v. U. Bach u. einem Geleitwort v. Theodor Schöber, 2. Aufl. (Neukirchener: Neukirchen-Vluyn, 1989), 97. – „Eine Gesellschaft ist immer nur so stark wie ihre schwächsten Glieder. Die Achtung

und Stärkung der schwächsten Glieder ist darum die Stärkung der ganzen Gesellschaft.“ Ebd., 70. – „Wir sind alle in gleichem Maße angewiesen, nicht der eine mehr, der andere weniger. Wir alle sind personifizierte Beschädigungen der Schöpfung, wir alle sind total verkorkte Existenzen, die nur noch stammeln können: Gott, sei mir Sünder gnädig.“ Ebd., 100.

²⁰⁵ J. Moltmann, a.a.O., 40.

²⁰⁶ Viktor von Weizsäcker, *Der Arzt und der Kranke: Stücke einer medizinischen Anthropologie*, bearbeitet v. P. Achilles, Gesammelte Schriften, Hg. P. Achilles et al., Bd. 5, (Suhrkamp: Frankfurt a.M., 1987), 10. „Wir können [...] urteilen: dies ist krank. – Aber der Kranke kann sagen: ich bin krank.“ „Wir lernten nur von Dingen, die ‚etwas‘ sind, wir lernten nichts von Dingen, die ‚jemand‘ sind“ – Ebd., 18. Der naturwissenschaftliche Empirismus, der bis heute in der Medizin dominiert, hatte in den 20er Jahren, als von Weizsäcker seinen Ausschließlichkeitsanspruch zu bekämpfen begann, Hochkonjunktur. Seit die technischen Instrumente für detaillierte Untersuchungen der Anatomie und Physiologie des menschlichen Körpers vorhanden waren (z.B. das Mikroskop), war der Mensch als Ganzes in den Hintergrund des medizinischen Interesses gerückt. Dies verschärfte sich durch die vorherrschende evolutionistische, materialistische und mechanistische Weltansicht in der Medizin, die sich zu einer Frontstellung gegen die Theologie entwickelt hatte. R. Turre, a.a.O., 236ff.

²⁰⁷ V. v. Weizsäcker, a.a.O., 18.

²⁰⁸ Ebd., 14f. – Die Folgen solcher „Denaturisierung“ werden besonders häufig in der Krankenhausseelsorge erfahren. Immer wieder muss der Seelsorger seelische Wunden pflegen, die durch ärztliche Unsensibilität geschlagen wurden (vgl. R. Boeckler, 1994, 197ff). Meistens liegt das Defizit nicht am fehlenden guten Willen der Ärzte, sondern an der nach wie vor ungenügenden Berücksichtigung einer ganzheitlichen medizinischen Anthropologie. – Für von Weizsäcker ist die naturwissenschaftlich-objektive Erkenntnis keinesfalls zweitrangig. Es sei falsch, Intuition und exaktes Wissen gegeneinander auszuspielen, denn es sei „auch kein Verlaß auf die Intuition. Sie ist trügerisch; sie kann viel mehr leisten als zehn Reflexionen, aber sie kann trotzdem trügen.“ W. v. Weizsäcker, a.a.O., 22f.

²⁰⁹ Werner Weber, Art. „Berufung“, *RGG*³, Bd. 6., 331.

²¹⁰ Christian Andersen beschreibt die Dynamik der Illusionssicherung in einem autoritären System meisterhaft im Märchen „Des Kaisers neue Kleider“.

²¹¹ Vgl. zur reformatorischen Prägung des Begriffs „Beruf“ Max Weber, *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus* (area: Erfstadt, 2005), 66ff.

²¹² „In der Regel sind Seelsorger und Seelsorgerinnen im Krankenhaus *Außenstehende* und nicht wie andere Berufsgruppen in ein Team eingebunden.“ Daraus resultiert, „daß sie häufig im Klinikbetrieb als störend empfunden werden.“ Gerta Scharffenorth, A.M. Klaus Müller, (Hg.), *Patienten-Orientierung als Aufgabe: Kritische Analyse der Krankenhaussituation und notwendige Neuorientierungen*, Texte und Materialien der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft, Reihe A, Nr. 31, 2. Aufl. (FEST: Heidelberg, 1991), 293. – Vgl. zu diesem Problemfeld ferner ebd., 291ff.

²¹³ W. Brandt, a.a.O., 49.

²¹⁴ Adolf Köberle, Psychische Krankheit im Horizont des biblischen Menschenverständnisses: Zur Grundlegung einer speziellen Seelsorge, in: Theodor Schober, Hans Thimme (Hg.), *Gemeinde in diakonischer und missionarischer Verantwortung: Auftrag – Anspruch – Wirklichkeit*, Heinrich-Hermann Ulrich zum 65. Geburtstag, Handbücher für Zeugnis und Dienst der Kirche, Bd. 2 (Quell: Stuttgart, 1979), 322. – Die berufliche Synthese „mußte zerbrechen im Zusammenhang mit dem Mündigwerden der naturwissenschaftlichen Forschung.“ A. Köberle, *RGG*, 635. – „Die Kirche hat den Leib zu sehr der Medizin überlassen. Sie hat sich fast ausschließlich um das Heil der Seele und nicht um die Gesundheit von Leib und Seele gekümmert.“ Anselm Grün, Meinrad Dufner, *Gesundheit als geistliche Aufgabe*, Münsterschwarzacher Kleinschriften, Bd. 57 (Vier-Türme-Verlag Münsterschwarzach: Münsterschwarzach, 1989), 10. – „Arzt und Seelsorge werden [...] gut daran tun, sich an diese Urverwandtschaft zu erinnern; denn auch der Seelsorger kann das Wissen um die menschliche Natur und eine gewisse Technik nicht entbehren, und auch der Arzt kann am Ende seiner gelehrten

Technik doch nur die göttlichen Kräfte wirken lassen.“ Theodor Bovet, *Lebendige Seelsorge: Eine praktische Anleitung für Pfarrer und Laien*, stark überarb. u. erw. Aufl. (Katzmann: Tübingen, 1962), 20f. – Bovet, selbst sowohl Seelsorger als auch Arzt, räumte die Möglichkeit einer Personalunion ein, wobei aber stets sorgfältig zwischen seelsorgerlichem Handeln und ärztlichem Handeln unterschieden werden müsse. Ebd., 17. Dieses Postulat wirkt eigenartig künstlich. Es erscheint mir weder notwendig noch realistisch.

²¹⁵ V. v. Weizsäcker, a.a.O., 20.

²¹⁶ Ebd., 13.

²¹⁷ Ebd.

²¹⁸ Ebd., 24.

²¹⁹ Gen 3,8.

²²⁰ Mk 2,17.

²²¹ Paul Tillich, *Der Mut zum Sein*, aus dem Amerik. v. G. Siemsen, Stundenbücher, Bd. 50 (Furche: Hamburg, 1965).

²²² Ebd., 81.

²²³ Ebd.

²²⁴ Vgl. auch Wybe Zijlstra, *Handbuch zur Seelsorgeausbildung*, aus d. Niederländ. v. R. Miethner (Christian Kaiser: Gütersloh, 1993), 282.

²²⁵ Anselm Grün, Gesund in vergifteter Umwelt: Von der Kunst des gesunden Lebens, in: Medizin und Ideologie (1994) 4, 38; A. Grün, Gesundheit als geistliche Aufgabe, 10f.

²²⁶ A. Grün, Gesund in vergifteter Umwelt, 38.

²²⁷ A. Grün, Gesundheit als geistliche Aufgabe, 10.

²²⁸ Beate Jakob, Auf der Suche nach Heilung und Gesundheit: Annäherungen und Definitionsversuche, in: Gesundheit in der Einen Welt (2005) 1, Difäm zum Thema (Beilage).

²²⁹ Ebd.

²³⁰ A. Köberle, RGG, 635.

²³¹ Ebd., 637.

²³² H. Rügger, a.a.O., 281.

²³³ Ebd.

²³⁴ H. Daewel, a.a.O., 86, vgl. oben.

²³⁵ Vgl. zur Charakterisierung solcher Vorgänge Eric Berne, *Spiele der Erwachsenen: Psychologie*

der menschlichen Beziehungen, deutsch v. W. Wagemuth (Rowohlt: Reinbek, 1997 [1970]), 57ff.

²³⁶ Man hat versucht, aus dem Diakon den Gemeindepädagogen zu machen. Das klingt progressiv, aber es ändert wenig. Denn die Profilierung eines eigenständigen akademischen Berufsbildes, das sich genauso fest wie das des Pastoren auf die Bibel gründen und sich darum als notwendiger komplementärer Bestandteil von Gemeinde verstehen kann, hat nicht stattgefunden.

²³⁷ Ev. Kirche in Deutschland, Der evangelische Diakonat, 104.

²³⁸ Ebd., 107.

Bibliografie

- Bach,** Ulrich. Der behinderte Mensch als Thema der Theologie. In: Moltmann, Jürgen, *Diakonie im Horizont des Reiches Gottes: Schritte zum Diakonentum der Gläubigen*. Mit einem Beitrag v. U. Bach u. einem Geleitwort v. Theodor Schober. 2. Aufl. Neukirchener: Neukirchen-Vluyn, 1989. 92–105.
- Bauer,** Joachim. Die Freiburger Schulstudie, <http://www.psychotherapie-prof-bauer.de/Schulstudie%20Freiburg%20Kurzfassung.doc>. Download 22. September 2008, 7.
- Bauer,** Joachim. *Prinzip Menschlichkeit: Warum wir von Natur aus kooperieren*. 4. Aufl. Hoffmann und Campe: Hamburg, 2007.
- Bauer,** Joachim. *Warum ich fühle, was du fühlst: Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneurone*. 3. Aufl. Wilhelm Heyne: München, 2006.
- Berne,** Eric. *Spiele der Erwachsenen: Psychologie der menschlichen Beziehungen*, Deutsch v. W. Wagemuth. Rowohlt: Reinbek, 1997 [1970].
- Beyreuther,** Erich. *Geschichte der Diakonie und Inneren Mission in der Neuzeit*. Lehrbücher für die diakonische Arbeit. Hg. H.C v. Hase, Bd. 1. Wichern: Berlin, 1962.
- Beyreuther,** Konrad. [Ohne Titel]. In: GEO Wissen (1991) 1, 169.
- Bobert-Stützel,** Sabine. *Dietrich Bonhoeffers Pastoraltheologie*. Christian Kaiser, Gütersloher Verlagshaus: Gütersloh, 1995.
- Bovet,** Theodor. *Lebendige Seelsorge: Eine praktische Anleitung für Pfarrer und Laien*. Stark überarb. u. erw. Aufl. Katzmann: Tübingen, 1962.
- Brandt,** Wilfried. *Für eine bekennende Diakonie: Beiträge zu einem evangelischen Verständnis des Diakonats*. Ausaat, Neukirchener: 2001.
- Brunner,** Emil. *Das Gebot und die Ordnungen: Entwurf einer protestantisch-theologischen Ethik*. Nachdruck der amerik. Hilfs-Kommission d. ÖRK. New York, o.J.
- Brunner,** Emil. *Das Missverständnis der Kirche*. 3. Aufl. Theologischer Verlag Zürich: Zürich, 1988.
- Brunner,** Emil. *Die Kirchen, die Gruppenbewegung und die Kirche Jesu Christi*. Furcht: Berlin, 1936.
- Bürsch,** Michael. Der richtige Weg in die Zukunft. Interview aus Zeitzeichen (2001) 6, 32–35. Homepage Dr. Michael Bürsch, Mitglied des Deutschen Bundestages. <http://www.michael-buersch.de>. Download 29. März 2004.
- Burgsmüller,** Alfred, Weth, Rudolf (Hg.). *Die Barmer Theologische Erklärung: Einführung und Dokumentation*. Mit einem Geleitw. v. K. Engelhardt. 6. Aufl. Neukirchener: Neukirchen-Vluyn, 1986.
- Clinebell,** Howard. *Modelle beratender Seelsorge*, mit einem Nachwort von H. Harsch. Aus d. Amerik. v. C. Hilbig u. W. Pisarski. 5., erweiterte Aufl. Christian Kaiser: München, 1985.
- Daewel,** Hartwig. Seelsorgekonzeptionen seit der dialektischen Theologie. In: Blühm, Raimund, Fink, H. et al. *Handbuch der Seelsorge*. 4. Aufl. Evangelische Verlagsanstalt: Berlin, 1990, 55–91.
- DAK-Gesundheitsmanagement** (Hg.). DAK-Gesundheitsreport 2002. <http://www.dak.de/content/files/report.pdf>. Download 21. März 2003.
- De Boor,** Werner, *Die Apostelgeschichte*. 7. Aufl. Wuppertaler Studienbibel, Reihe NT. Hg. W. d. Boor, A. Pohl. R. Brockhaus: Wuppertal, 1980.
- Dieterich,** Michael. *Einführung in die Allgemeine Psychotherapie und Seelsorge*. R. Brockhaus: Wuppertal, 2001.
- Dieterich,** Michael. Laien und / oder Profis in der Psychotherapie und Seelsorge? In: Seelsorge (1999) 2, 41–49.

- Dieterich**, Michael. Zur Professionalisierung von Psychotherapeuten. In: Psychotherapie Forum (2000) 1, Supplement, 33–38.
- Eschmann**, Holger. *Theologie der Seelsorge: Grundlagen, Konkretionen, Perspektiven*. 2. Aufl. Neukirchener: Neukirchen-Vluyn, 2002.
- Espey**, Karl-Heinz. Scheidung und Wiederheirat – einige Einblicke ... In: Weisses Kreuz (2008) 2, 3f.
- Evangelische Kirche in Deutschland** (Hg.). Der evangelische Diakonat als geordnetes Amt der Kirche. Ein Beitrag der Kammer für Theologie der Evangelischen Kirche in Deutschland. EKD-Texte 58, 1996. In: Brandt, Wilfried. *Für eine bekennende Diakonie: Beiträge zu einem evangelischen Verständnis des Diakonats*. Aussaat, Neukirchener: Neukirchen-Vluyn, 2001, 95–112.
- Evangelische Kirche in Deutschland**. EKD-Texte. http://www.ekd.de/download/liste_ekd_texte_07_2008.pdf. Download 25. September 2008.
- Evangelische Kirche in Deutschland**. Soziale Dienste als Chance: Dienste am Menschen aufbauen. Menschen aktivieren. Menschen Arbeit geben. EKD-Texte 75, 2002. http://www.ekd.de/EKD-Texte/ekd_texte_75_5.html, § 83. Download 25. September 2008.
- Frankl**, Viktor E. *Ärztliche Seelsorge: Grundlagen der Logotherapie und Existenzanalyse*. 7. Aufl. Reihe Geist und Psyche. Hg. W. Köhler. Fischer Taschenbuch: Frankfurt a.M., 1998.
- Freie und Hansestadt Hamburg**, Behörde für Umwelt und Gesundheit (Hg.). Merkblatt über die Erteilung der Erlaubnis zur Ausübung der Heilkunde auf dem Gebiet der Psychotherapie nach dem Gesetz über die berufsmäßige Ausübung der Heilkunde ohne Bestallung (Heilpraktikergesetz) vom 17. Februar 1939 (BGBl.III 2122-2). O.J.
- Gerstenmaier**, Eugen. „Wichern zwei“: Zum Verhältnis von Diakonie und Sozialpolitik. In: Krimm, Herbert (Hg.). *Das diakonische Amt der Kirche*. 2., überarb. Aufl. Ev. Verlagswerk Stuttgart: Stuttgart, 1965, 467–518.
- Grawe**, Klaus. „Kleiner Patientenkreis“. Interview in: Finanztest (2000) 1, 88.
- Grawe**, Klaus. *Psychologische Therapie*. 2., korr. Aufl. Hogrefe: Göttingen u.a., 2000.
- Grawe**, Klaus, Donati, Ruth, Bernauer, Friederike. *Psychotherapie im Wandel: Von der Konfession zur Profession*. 4. Aufl. Hogrefe: Göttingen, Bern, Toronto u.a., 1995.
- Green**, Michael. *Evangelisation zur Zeit der ersten Christen: Motivation, Methodik und Strategie*. Hänssler: Neuhausen-Stuttgart, 1970.
- Gregusch**, Petra. Ist die Beratung in der sozialen Arbeit zu therapeutisch? In: Beratung Aktuell (2008) 2, 98–112.
- Grün**, Anselm. Gesund in vergifteter Umwelt: Von der Kunst des gesunden Lebens. In: Medizin und Ideologie (1994) 4, 38–41.
- Grün**, Anselm, Dufner, Meinrad. *Gesundheit als geistliche Aufgabe*. Münsterschwarzacher Kleinschriften, Bd. 57. Vier-Türme-Verlag Münsterschwarzach: Münsterschwarzach, 1989.
- Haendler**, Otto. *Grundriss der Praktischen Theologie*. Sammlung Töpelmann, Erste Reihe, Bd. 6. Alfred Töpelmann: Berlin W 35, 1957.
- Herbst**, Michael. „Einsames Priestertum aller Pfarrer?“ Zum Verhältnis von Pfarramt und allgemeinem Priestertum. In: Theologische Beiträge (2000) 1, 45–51.
- Jakob**, Beate. Auf der Suche nach Heilung und Gesundheit: Annäherungen und Definitionsversuche. In: Gesundheit in der Einen Welt (2005) 1. Difam zum Thema (Beilage).
- Jentsch**, Werner. *Der Seelsorger: Beraten, Bezeugen, Befreien. Grundzüge biblischer Seelsorge*. 2. Aufl. Brendow: Moers, 1983.
- Jentsch**, Werner. Proprium, Elemente und Formen der Seelsorge. In: Pfeifer, Samuel (Hg.). *Seelsorge und Psychotherapie: Chancen und Grenzen der Integration*. Brendow: Moers, 1991.
- Glomp**, Ingrid. Risiko Geschwisterzahl. In: Psychologie heute (2000) 6, 13.
- Grimm**, Werner. Art. „θεραπεύω“. *EWNT*, Bd. 2, 354–357.
- Grubel**, Hartwig. Johann Hinrich Wicherns Fragestellungen und die gegenwärtige Kirche. In: Schober, Theodor, Thimme, Hans (Hg.).

- Gemeinde in diakonischer und missionarischer Verantwortung: Auftrag – Anspruch – Wirklichkeit.* Heinrich-Hermann Ulrich zum 65. Geburtstag. Handbücher für Zeugnis und Dienst der Kirche, Bd. 2. Quell: Stuttgart, 1979, 299–306.
- Hennig**, Martin. *Quellenbuch zur Geschichte der Inneren Mission.* Agentur des Rauhen Hauses: Hamburg, 1912.
- Hübner**, Michael, Zimmermann, Johannes. Darf Seelsorge Geld kosten? In: Psychotherapie und Seelsorge (2007) 4, 24f.
- Josuttis**, Manfred. *„Unsere Volkskirche“ und die Gemeinde der Heiligen: Erinnerungen an die Zukunft der Kirche.* Christian Kaiser, Gütersloher Verlagshaus: Gütersloh, 1997.
- Kanfer**, Frederick H., Reinecker, Hans, Schmelzer, Dieter. *Selbstmanagement-Therapie: Ein Lehrbuch für die klinische Praxis.* 2., überarb. Aufl. Springer: Berlin, Heidelberg, New York, 1996.
- Kantzenbach**, Friedrich Wilhelm. *Der Weg der evangelischen Kirche vom 19. zum 20. Jahrhundert.* Evangelische Enzyklopädie. Hg. H. Thielicke, H. Thimme, Bd. 19/20. Gütersloher Verlagshaus G. Mohn: Gütersloh, 1968.
- Köberle**, Adolf. Art. „Arzt und Seelsorger“. *RGG³*, Bd. 1, 635–637.
- Köberle**, Adolf. Psychische Krankheit im Horizont des biblischen Menschenverständnisses: Zur Grundlegung einer speziellen Seelsorge. In: Schober, Theodor, Thimme, Hans (Hg.). *Gemeinde in diakonischer und missionarischer Verantwortung: Auftrag – Anspruch – Wirklichkeit.* Heinrich-Hermann Ulrich zum 65. Geburtstag. Handbücher für Zeugnis und Dienst der Kirche, Bd. 2. Quell: Stuttgart, 1979, 321–327.
- Kohler**, Marc Edouard. *Kirche als Diakonie: Ein Kompendium*, Mit sechs Illustrationen v. B. Sommer. Theologischer Verlag Zürich: Zürich, 1991.
- Kolle**, Kurt. *Verrückt oder normal? Psychiatrie in Wissenschaft und Praxis.* Deutsche Verlags-Anstalt: Stuttgart, 1968.
- Krause**, Christina, Mayer, Claude-Hélén, Assmann, Maren. Profil und Identität professioneller Berater und Beraterinnen. In: Beratung Aktuell (2007) 3, 140–158.
- Kumpf**, Ute. Es werden immer wieder Brückenbauer gesucht: Arbeitswelt und bürgerschaftliches Engagement stärker füreinander öffnen. In: Das Parlament. Nr. 32–33 2001, 3./10, August 2001, Homepage des Deutschen Bundestages, http://www.bundestag.de/dasparlament/2001/32_33/thema/2001_32_33_037_6266.html. Download 29. März 2004.
- Landeshauptstadt** München, Referat für Gesundheit und Umwelt (Hg.). Merkblatt für die Erlaubnis zur Ausübung der Heilkunde auf dem Gebiet der Psychotherapie. 2002.
- Lämmermann**, Godwin. Art. „Praktische Theologie (evangelisch)“. TRT, Bd. 4, 129–133.
- Möller**, Christian (Hg.). *Geschichte der Seelsorge in Einzelporträts*, Bd. 2: *Von Martin Luther bis Matthias Claudius.* Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen, 1995.
- Moltmann**, Jürgen. *Diakonie im Horizont des Reiches Gottes: Schritte zum Diakonentum der Gläubigen.* Mit einem Beitrag v. U. Bach u. einem Geleitwort v. Theodor Schober. 2. Aufl. Neukirchener: Neukirchen-Vluyn, 1989.
- Müller**, Gerhard Ludwig (Hg.). *Der Diakonat – Entwicklung und Perspektiven: Studien der Internationalen Theologischen Kommission zum sakramentalen Diakonat.* Übersetzung aus d. Franz. v. Karl Pichler. Echter: Würzburg, 2004.
- Nauer**, Doris. *Seelsorgekonzepte im Widerstreit: Ein Kompendium.* Praktische Theologie heute, Bd. 55. Kohlhammer: Stuttgart, 2001.
- Nicol**, Martin. *Grundwissen Praktische Theologie: Ein Arbeitsbuch.* Kohlhammer: Stuttgart, 2000.
- Opaschowski**, Horst W. *Was uns zusammenhält: Krise und Zukunft der westlichen Wertewelt.* Olzog: München, 2002.
- Philippi**, Paul. Thesen zur Ortsbestimmung der Diakonie in der Theologie. In: Philippi, Paul, Strohm, Theodor (Hg.). *Theologie der Diakonie: Lernprozesse im Spannungsfeld von lutherischer Überlieferung und gesellschaftlich-politischen Umbrüchen. Ein europäischer For-*

- schungsaustausch.* Veröffentlichungen des Diakoniewissenschaftlichen Instituts an der Universität Heidelberg. Hg. T. Stroh, Bd. 1. Heidelberger Verlagsanstalt: Heidelberg, 1989, 209–224.
- Piper, Hans-Christoph.** *Kommunizieren lernen in Seelsorge und Predigt: Ein pastoraltheologisches Modell.* Mit einem Geleitwort v. E. Lohse. Fischer, M., Frick, R. (Hg.). Arbeiten zur Pastoraltheologie, Bd. 18. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen, 1981.
- Ritter, Adolf-Martin.** Art. „Laienbewegung“. *TRT*, Bd. 3, 173–176.
- Robert-Koch-Institut.** Erste Ergebnisse der Kinder- und Jugendgesundheitsstudie. 2007. http://www.rki.de/cn_100/nn_196910/DE/Content/GBE/Erhebungen/Gesundheitsurveys/Kiggs/Kiggsresults__inhalt.html?__nnn=true. Download 30. August 2008.
- Robert-Koch-Institut** in Zusammenarbeit mit dem Statistischen Bundesamt. Gesundheitsberichterstattung des Bundes: Gesundheit in Deutschland. Robert-Koch-Institut: Berlin, 2006. http://www.gbe-bund.de/gbe10/owards.prc_show_pdf?p_id=9965&p_sprache=D&p_uid=gast&p_id=5469582&p_lfd_nr=1&wsc&p_sprachkz=D&p_uid=gast&p_id=5469582&hlp_nr=2&p_janein=J. Download 30. August 2008.
- Rüegger, Heinz.** *Kirche als seelsorgerliche Gemeinschaft: Dietrich Bonhoeffers Seelsorgeverständnis im Kontext seiner brüderschaftlichen Ekklesiologie.* Europäische Hochschulschriften, Reihe 23. Theologie, Bd. 469. Peter Lang AG, Europäischer Verlag der Wissenschaften: Bern, Frankfurt a.M., New York u.a., 1992.
- Sachse, Rainer.** *Lehrbuch der Gesprächspsychotherapie.* Hogrefe: Göttingen u.a., 1999.
- Sand, Alexander.** Art. „Ψυχή“. *EWNT*, Bd. 3, 1197–1203.
- Saum-Aldehoff, Thomas (Red.).** Alter heißt Alzheimer. In: *Psychologie heute* (2001) 10, 52.
- Scharffenorth, Gerta, Müller, A. M. Klaus (Hg.).** *Patienten-Orientierung als Aufgabe: Kritische Analyse der Krankenhausituation und notwendige Neuorientierungen.* Texte und Materialien der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft, Reihe A, Nr. 31. 2. Aufl. FEST: Heidelberg, 1991.
- Schirmacher, Thomas (Hg.).** *Der Segen von Ehe und Familie: Interessante Erkenntnisse aus Forschung und Statistik.* idea Dokumentation 3/2006. Verlag für Kultur und Wissenschaft: Bonn, 2006.
- Seibert, Dorothea, Seibert, Günter.** Wiederheirat – der Weg ins neue Glück? In: *Weisses Kreuz* (2008) 2, 13f.
- Seitz, Manfred.** *Erneuerung der Gemeinde: Gemeindeaufbau und Spiritualität.* Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen, 1985.
- Sons, Rolf.** *Seelsorge zwischen Bibel und Psychotherapie: Die Entwicklung der evangelischen Seelsorge in der Gegenwart.* Calwer Theologische Monographien, Reihe C, Bd. 24. Hg. Manfred Seitz. Calwer: Stuttgart, 1995.
- Sorg, Theo.** *Wie wird die Kirche neu? Ermutigung zur missionarischen Gemeinde.* Aussaat: Wuppertal, 1977.
- Spitzer, Manfred.** *Vorsicht Bildschirm! Elektronische Medien, Gehirnentwicklung, Gesundheit und Gesellschaft.* Deutscher Taschenbuch Verlag: München, 2006.
- Stählin, Wilhelm.** *Mysterium: Vom Geheimnis Gottes.* Johannes Stauda: Kassel, 1970.
- Statistisches Bundesamt Deutschland.** Datenreport 2002, Teil I: Gesellschaft, Wirtschaft, Staat im Spiegel der Statistik. 1.) Bevölkerung. http://www.destatis.de/allg/d/veroe/d_datend.htm. Download 21. März 2003.
- Steinkamp, Hermann.** *Diakonie: Kennzeichen der Gemeinde. Entwurf einer praktisch-theologischen Theorie.* Lambertus: Freiburg i.B., 1985.
- Stoppe, Gabriela et al..** Gerontopsychiatrie – wozu? In: *niedersächsisches ärzteblatt.* O.J. http://www.dgpp.de/download/publikationen/stoppe_gerontopsych_red99.pdf. Download 21. März 2003.
- Steubing, Hans (Hg.).** *Bekenntnisse der Kirche: Bekenntnistexte aus zwanzig Jahrhunderten.* In Zusammenarbeit mit J.F. G. Goeteres et al. R.Brockhaus: Wuppertal, 1985.

- Straumann, Ursula.** *Professionelle Beratung: Bausteine zur Qualitätsentwicklung und Qualitätssicherung*. 2., korrigiert u. überarbeitete Aufl. Asanger: Heidelberg, 2001.
- Tacke, Helmut.** *Glaubenshilfe als Lebenshilfe: Probleme und Chancen heutiger Seelsorge*. 3. Aufl. Neukirchener: Neukirchen-Vluyn, 1979.
- Tausch, Reinhard, Tausch, Anne-Marie.** *Gesprächspsychotherapie: Hilfreiche Gruppen- und Einzelgespräche in Psychotherapie und alltäglichem Leben*. 9., ergänzte Aufl. Hogrefe: Göttingen, 1990.
- Tenzer, Eva.** Gut beraten? In: *Psychologie heute* (2003) 12, 20–24.
- Thurneysen, Eduard.** *Die Lehre von der Seelsorge*. Evangelischer Verlag: Zollikon-Zürich, 1946.
- Tillich, Paul.** *Der Mut zum Sein*. Aus dem Amerik. v. G. Siemsen. Stundenbücher, Bd. 50. Furche: Hamburg, 1965.
- Tölle, Rainer.** *Psychiatrie, einschließlich Psychotherapie*. Kinder- und jugendpsychiatrische Bearbeitung von R. Lempp. 11., überarbeitete u. ergänzte Aufl. Springer: Berlin u.a., 1996.
- Turre, Reinhard.** *Diakonie: Grundlegung und Gestaltung der Diakonie*. Neukirchener: Neukirchen-Vluyn, 1991.
- Van der Geest, Hans.** *Unter vier Augen: Beispiele gelungener Seelsorge*. 3. Aufl. Theologischer Verlag Zürich: Zürich, 1986.
- Van der Ven, Johannes.** *Entwurf einer empirischen Theologie*. Theologie und Empirie. Hg. H.F. Rupp et al. Bd. 10. Kampen, Weinheim: J.H. Kok Publishing House, Deutscher Studien Verlag, 1990.
- Weber, Max.** *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*. area: Erfstadt, 2005.
- Weber, Werner.** Art. „Berufung“, *RGG*³, Bd. 6., 331–333.
- Weizsäcker, Viktor von.** *Der Arzt und der Kranke: Stücke einer medizinischen Anthropologie*. Bearbeitet v. P. Achilles. Gesammelte Schriften. Hg. P. Achilles et al. Bd. 5. Suhrkamp: Frankfurt a.M., 1987.
- Wendt, Günther.** Art. „Klerus und Laien“. *RGG*³, Bd. 12, 1663–1664.
- Wichern, Johann Hinrich.** *Die Kirche und ihr soziales Handeln: Grundsätzliches und Allgemeines*. Wichern, Johann Hinrich. Sämtliche Werke. Bd. 1. Hg. P. Meinhold. Lutherisches Verlagshaus: Berlin, Hamburg, 1962.
- Willberg, Hans-Arved.** *Depression: Formen – Hintergründe – Hilfen. Schritte zu einer integrativen therapeutischen Seelsorge*. Hochschulschriften aus dem Institut für Psychologie und Seelsorge der Theologischen Hochschule Friedensau, Bd. 10. Freudenstadt, 2001.
- Willberg, Hans-Arved.** Geklärte Standpunkte und ungelöste Spannungen im Seelsorgeverständnis Dietrich Bonhoeffers. In: Willberg, Hans-Arved, Faix, Wilhelm, Gableske, Reinfried. *Einer von uns? Evangelikale Beiträge zu Theologie und Leben Dietrich Bonhoeffers*. Vorwort v. T. Schirmacher. VTR: Nürnberg, 2006, 159–199.
- Willberg, Hans-Arved.** *Kleine Laster: Alltags-süchte – wie Sie sie erkennen und bewältigen*. R. Brockhaus: Witten, 2008.
- Willberg, Hans-Arved.** Hüttel, Michael. *Ausgebrannt: Burnout erkennen und überwinden*. Hänssler: Stuttgart, 2008.
- Willberg, Hans-Arved, Sons, Rolf.** Darf man für Seelsorge Geld verlangen? In: *idea Spektrum* (2007) 10, 23.
- Wittchen, Hans-Ulrich.** Bedarfsgerechte Versorgung psychischer Störungen: Abschätzungen aufgrund epidemiologischer, bevölkerungsbezogener Daten. Stellungnahme im Zusammenhang mit der Befragung von Fachgesellschaften durch den Sachverständigenrat für die Konzentrierte Aktion im Gesundheitswesen. O.J.. <http://www.btonline.de/info/krankheiten/versorgung.pdf>. Download 21. März 2003.
- Yalom, Irvin D.** *Theorie und Praxis der Gruppenpsychotherapie: Ein Lehrbuch*. Aus d. Amerik. v. G. Teusner-Stampa u. T. Junek. 5. Aufl. Pfeiffer bei Klett-Cotta: München, 1999.
- Ziegler, Thomas.** „Berater verteilen keine Patentrezepte“. Interview in: *Psychologie heute* (2003) 12, 26–29.
- Zijlstra, Wybe.** *Handbuch zur Seelsorgeausbildung*. Aus d. Niederl. v. R. Miethner. Christian Kaiser: Gütersloh, 1993.

Abkürzungen

EWNT	Balz, Horst, Schneider, Gerhard. Exegetisches Wörterbuch zum Neuen Testament, Bd. 1–3. W. Kohlhammer: Stuttgart, Berlin, Köln u.a.	TRT	Fahlbusch, Erwin (Hg.). Taschenlexikon Religion und Theologie, Bd. 1–4, 4. Neu bearbeitete u. stark erw. Aufl. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen, 1983.
RGG3	Die Religion in Geschichte und Gegenwart: Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft. Hg. K. Gallig, in Gemeinschaft mit H. Freiherr von Campenhausen, E. Dinkler, G. Gloege et al. Ungekürzte elektronische Ausgabe der 3. Aufl. Digitale Bibliothek, Bd. 12 . Directmedia: Berlin, 2000.		

Über den Autor



Hans-Arved Willberg ist 1955 geboren und wohnt in Karlsruhe. Seine berufliche Laufbahn begann er als Gemeindediakon und er arbeitete dann als Prediger bei einem evangelischen Gemeinschaftsverband. Lange Zeit war er als hauptamtlicher Krankenhausseelsorger tätig (Ev. Diakonissenanstalt Karlsruhe-Rüppurr). Er ließ sich zum akademisch geprüften Lebens- und Sozialberater (BTS) ausbilden und erhielt die gesundheitsamtliche Zulassung zur Ausübung der Psychotherapie (HPG). Er führte einige Jahre eine Lebensberatungspraxis und wurde Dozent und Studienleiter in der Ausbildung von therapeutischen Seelsorgern. 2003 schloss Willberg das Studium der Theologie (Master of Arts) an der Columbia International University ab. Seither ist er als selbstständiger Pastoraltherapeut, Berater und Coach. Er hat sich dafür berufsbegleitend in Rational-Emotiver Kognitiver Verhaltenstherapie (REKVT) weitergebildet. 2005 absolvierte er an der University of South Africa als Master of Theology in Praktischer Theologie und gründete in Karlsruhe das Institut für Seelsorgeausbildung (ISA), das seit 2007 dem Martin Bucer Seminar angeschlossen ist. Willberg hat bis heute 12 Bücher veröffentlicht, vor allem zu Lebenshilfethemen. Er arbeitet eng mit dem Karlsruher Zentrum für Gesundheit-Therapie-Heilung (ZfG) und Christen im Gesundheitswesen (CiG) zusammen. Ehrenamtlich ist er u.a. Gründer des Vereins Christliche Lebensberatung e.V. und Prädikant der Ev. Landeskirche in Baden. Seit 2007 führt er die von ihm gegründete Beratungsfirma Life Consult mit Schwerpunkt Trainings und Seminare in Stress- und Konfliktmanagement, Kommunikation, Sozialkompetenz sowie Coaching und Teamcoaching.

E-Mail: ha@willberg-karlsruhe.de

Homepage: www.willberg-karlsruhe.de

Martin Bucer Seminar

Berlin • Bonn • Chemnitz • Hamburg • Pforzheim
Ankara • Innsbruck • Prag • Zlin • Zürich

Studienzentrum Berlin

Martin Bucer Seminar, Breite Straße 39B, 13187 Berlin
E-Mail: berlin@bucer.de

Studienzentrum Bonn

Martin Bucer Seminar, Friedrichstr. 38, 53111 Bonn
E-Mail: bonn@bucer.de

Studienzentrum Chemnitz:

Martin Bucer Seminar, Mittelbacher Str. 6, 09224 Chemnitz
E-Mail: chemnitz@bucer.de

Studienzentrum Hamburg

Martin Bucer Seminar, c/o ARCHE,
Doerriesweg 7, 22525 Hamburg
E-Mail: hamburg@bucer.de

Studienzentrum Pforzheim

Martin Bucer Seminar, Bleichstraße 59, 75173 Pforzheim
E-Mail: pforzheim@bucer.de

Website: www.bucer.de
E-Mail: info@bucer.de

Studienzentren im Ausland:

Studienzentrum Ankara: ankara@bucer.org
Studienzentrum Innsbruck: innsbruck@bucer.de
Studienzentrum Prag: prag@bucer.de
Studienzentrum Zlin: zlin@bucer.de
Studienzentrum Zürich: zuerich@bucer.de

Das Martin Bucer Seminar ist selbst keine Hochschule und verleiht keine Titel, sondern bestätigt nur die Teilnahme an Kursen auf einem Abschlussdokument. Die Kurse werden vom Whitefield Theological Seminary (Florida/USA) und anderen ausländischen Hochschulen für Abschlüsse, die sie unabhängig von uns und rechtlich eigenverantwortlich vergeben, angerechnet. Der Stoff wird durch Samstagseminare, Abendkurse, Forschungsarbeiten und Selbststudium sowie Praktika erarbeitet. Leistungen anderer Ausbildungsstätten können in vielen Fällen anerkannt werden.

Die Arbeit des Seminars wird wesentlich durch Spenden finanziert. Durch eine Spende an den Trägerverein „Institut für Weltmission und Gemeindebau“ e.V. können Sie die Arbeit unterstützen:

Spendenkonto

IWG. e.V., Nr. 3 690 334, BLZ 520 604 10
Evang. Kreditgen. eG

Internationale Bankverbindung

IBAN DE02520604100003690334
BIC GENODEFIEK1



Herausgeber:

Thomas Schirmmacher,
Prof. Dr. phil., Dr. theol., DD.

Schriftleitung:

Ron Kubsch

Weitere

Redaktionsmitglieder:

Thomas Kinker, Titus Vogt

Kontakt:

mbsmaterialien@bucer.de
www.bucer.de

Träger:

„Institut für Weltmission
und Gemeindebau“ e.V.
I. Vors. Dipl. Ing., Dipl. Ing. (EU)
Klaus Schirmmacher
Bleichstraße 59
75173 Pforzheim
Deutschland
Tel. +49 (0) 72 31 - 28 47 39
Fax: - 28 47 38
Eingetragen beim Amtsgericht
Pforzheim unter der Nr. VR1495

MBS-TEXTE

Theologische Akzente

Es erscheinen außerdem folgende Reihen:

Reformiertes Forum

Pro Mundis

Geistliche Impulse

Hope for Europe

Ergänzungen zur Ethik

Philosophische Anstöße

Vorarbeiten zur Dogmatik